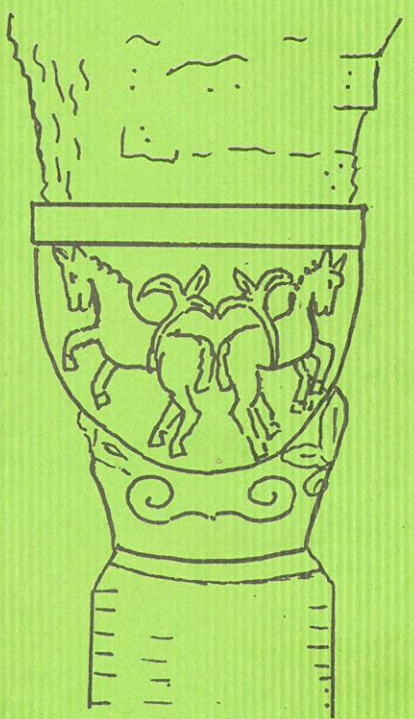
Joachim Jänemann

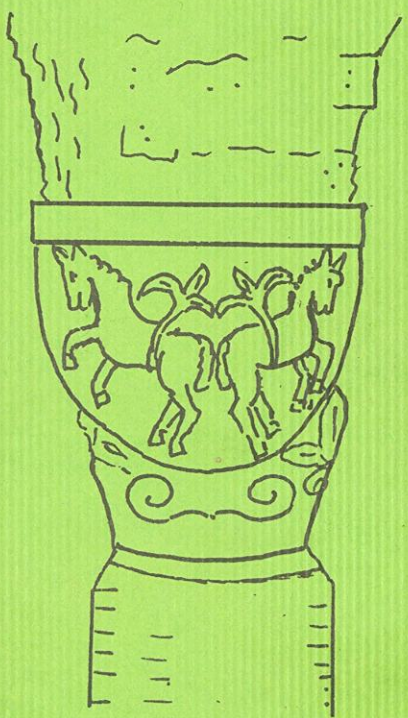
DAS PFERD
im heidnischen Kult und christlichen Brauchtum



1997

Joachim Jänemann

DAS PFERD
im heidnischen Kult und christlichen Brauchtum



1997

© Erschienen 1997
im Selbstverlag Joachim JÜNEMANN
D-37127 Dransfeld, Rosenstraße 9
Telefon (0 55 02) 12 67
Gesamtherstellung: Goltze-Druck GmbH u. Co. KG, Göttingen

Joachim Jänemann

DAS PFERD
im heidnischen Kult und christlichen Brauchtum

1997

Die Vignette auf der Titelseite zeigt das Kapitell einer Säule
mit zwei Pferdedarstellungen
in der Krypta der Benediktiner-Klosterkirche in DRÜBECK am Harz

Meiner lieben Frau
Lise-Lotte JÜNEMANN
gewidmet,
die mich und meine Forschungen betreute,
mich auf den Reisen begleitete
und für alle meine Veröffentlichungen
mit großer Einfühlung Korrekturen las.

*

Solange uns die Ehrfurcht zu einer
höheren Erkenntnis leitet,
stehen auf den Plätzen unbekannter
Mächte alle guten Geister hinter uns

*

INHALT

Vorwort 9
Vom Wildpferd zum keltischen und germanischen Roß 11
Pferdeorakel im heiligen Hain 15
Das Pferd in der Mythe und Sage 25
Die keltische Pferdegottheit EPONA 36
Der germanische Pferdegott WOTAN 39
Können Pferde-Flurnamen vielleicht ein alter Hinweis auf Kultstätten sein? 42
Silberhaarige Rosse in Altthüringen 45
JÜHNDE – ein Zentrum der Schimmelzucht 47
Altdeutsche Zaubersprüche zur Pferdeheilung 51
Pferdeheilzauber in BÖRDEL 56
Die Pferdegrabsitte im 6. Jahrhundert 59
Pferdebegräbnisse bei Kultstätten und Ortswüstungen 67
Ein Pferde-Kapitell in der Krypta des Klosters DRÜBECK am Harz 102
Die Pferdewallfahrt nach ETZELSBACH im Eichsfeld 109
Die Pferde-Heiligen im Jahreslauf und Brauchtum 117
Der Heilige GEORG 122
Die Klosterkirche Sankt GEORG in Lippoldsberg 126
Die Sankt GEORGSKIRCHE in DEIDERODE 131
Der Heilige MORITZ 136
Die Sankt MAURITIUSKIRCHE in HARDEGSEN 138
Die Sankt MAURITIUSKIRCHE in HILDESHEIM 144
Der Heilige LEONHARD 150
Die Sankt LEONHARDSKAPELLE in HOLLENSTEDT 154
Die Sankt LEONHARDSKAPELLE in BRAUNSCHWEIG 160
Der Heilige MARTIN 164
Die Sankt MARTINSKIRCHE in DRANSFELD 168
Die Sankt MARTINSKIRCHE in JÜHNDE 175
Der Heilige STEPHAN 183
Die Klosterkirche Sankt STEPHAN in HILWARTSHAUSEN 185
Die Sankt STEPHANSKIRCHE in HELMSTEDT 190
Der Heilige HIPPOLYTUS und ELIGIUS 194
Unsere Wälder – ein Kernland der Heiligtümer der weißen Pferde 198
Nachwort 221
Hinweise auf die Schriften des Verfassers 222

VORWORT

Diesem Forschungsthema lag meine Frage zugrunde, ob bei den Kirchenpatrozinien der Schutzheiligen der Pferde GEORG, MORITZ, LEONHARD, MARTIN und STEPHAN in ihrer Herausstellung als Personenkult Beziehungen bestanden haben zu ihrer Auswahl eines besonderen Ortes und dessen vorchristlicher Funktion.

Daß Flurnamen mit dem Bestimmungswort „Pferd oder Hengst" noch auf eine urgeschichtliche Pferdeverehrung führen könnten und daß Orte mit einem Kirchenpatrozinium eines „Pferdeheiligen" Begräbnisse von Pferden bei sich oder sogar noch unter den Fundamenten und Altären ihrer Erstkapellen und frühen Kirchen aufweisen, hätte ich unlängst noch kaum für möglich, geschweige denn für nachweisbar gehalten.

Zu solchen neuen Entdeckungen verhalf mir aber nun wiederum die Anwendung der in meiner Praxis so bewährten Grifflängentechnik der Radiaesthesie des Physikers Reinhard SCHNEIDER[1]. Ohne die Treffsicherheit seiner Lecherantenne des Typs B 2 und B 3 wären mit einer anderen Disziplin kaum diese speziellen Probleme unserer Vor- und Frühgeschichte aufzuklären.

Es ist mir klargeworden, daß nicht, wie die Literatur darüber uns glauben machen möchte, die von den FULDAER, MAINZER, WÜRZBURGER und KÖLNER Kirchenorganisationen in Konkurrenz zueinander machtpolitisch durch „translatio" einer besonders herausgestellten Reliquie eines Heiligen oder die vom Adel bevorzugten Schutzpatrone oder ein günstiger Erwerb der Reliquie eines Heiligen originär die Wahl des örtlichen Kirchenpatroziniums bewirkten, sondern die schon von den vorbonifatianischen Missionaren angetroffenen und ausgekundschafteten besonderen Gegebenheiten des vorchristlichen Kultplatzes. Es ist müßig im stark bevölkerten Heiligenhimmel feste politische Kultgefüge herausfinden zu wollen. Bei der Auswahl von Schutzheiligen der Pferde steckt ihr Geheimnis in der Kraft der Tradition und der Wirksamkeit der sakralen Kontinuität des Ortes. Ihm pietätvoll nachzuspüren kommt auch niemand mehr zu, als dem mit seiner Landschaft vertrauten Heimatforscher.

So gilt denn mein herzlicher Dank Karl FRICKE, der mir von seiner plattdeutschen Kenntnis des Schoninger Waldnamens „Pagelrui" (= Pferderücken) her den Anstoß zu meinem Thema gab, mich nach den entlegensten Kultplätzen fuhr und mir bei ihrer Vermessung hilfreich und ausdauernd zur Hand ging. Seiner und meiner Frau möchte ich ebenfalls danken für ihr Verständnis für unsere zeitgebundene auswärtige Tätigkeit.

Das Pferd stand dereinst bei meinen niedersächsischen und westfälischen Vorfahren in hoher Wertschätzung. Saß ich doch selbst im Sattel eines Soldatenpferdes, das mit mir in das Inferno des letzten Krieges ging.

---

[1] Reinhard SCHNEIDER: Institut für Radiaesthesie. Postfach 1541, D-97877 Wertheim am Main.

Das in den langen Zeitläufen enge Verhältnis zwischen Mensch und Pferd bei dem Pferdeorakel im heiligen Hain, bei den Zaubersprüchen der Pferdeheilung, bei der Pferdegrabsitte, der Pferdewallfahrt und Segnung der Pferde bis in unsere Tage anzuleuchten, bedeutet mir die Erfüllung eines schon lange gehegten Wunsches.

Dransfeld, am Tage des heiligen Schimmelreiters Martin,
am 11. November 1996

Joachim JÜNEMANN

VOM WILDPFERD ZUM KELTISCHEN UND GERMANISCHEN ROSS

Unser hochdeutsches Wort „Pferd" leitet sich vom mittellateinischen „paraveredus" (= Beipferd, Vorspann) ab[2].

Es geht aber ursprünglich auf die keltische Bedeutung „ve-reda" (= vierrädriger Wagen) zurück. Es wurde im 6. Jahrhundert in unsere Sprache entlehnt und ergab im Althochdeutschen „pharifrit", im Altsächsischen „perit", im Mittelniederdeutschen „pered"[3] und in unserer plattdeutschen Muttersprache „Pärd".

Im europäischen „Pleistozän" sind neun urgeschichtliche Pferdearten bekannt geworden, von denen für meine Untersuchung die letzten drei bedeutsam sind: das „equus przewalskii", ein mongolisches Wildpferd, das als wilde Stammform des Hauspferdes „equus caballus" angesehen wird, sowie das „equus germanicus" und das „equus gallicus".

Heute ist die Entdeckung und Bergung eines vollständigen urgeschichtlichen Pferdeskeletts nur noch selten möglich. Viele Vorkommen fallen unerkannt und zerstört den Baggern und Planierraupen zum Opfer.

Im Jahre 1966 wurde ein Unterkieferfragment eines „equus germanicus" mit fast vollständiger Bezahnung bei Waterloo im Gartetal in einem Steinbruch bei Niedeck geborgen[4]. Der Fund eines Unterkiefers eines jungeiszeitlichen Wildpferdes im Jahre 1975 in einer sandigen drei Meter tiefen Lehmschicht am „Gelben Berg" bei Niederkaufungen wurde einem Hengst des „equus germanicus" des Würmzeitalters zugeordnet[5].

Da morphologisch das „equus caballus", das Hauspferd, vom Wildpferd schwerlich zu unterscheiden ist, ist der Zeitpunkt der Pferdedomestikation nicht bekannt. Einen indirekten Hinweis für eine bereits erfolgte Pferdezähmung als Haustier gibt es erst seit dem Beginn der Bronzezeit durch Funde vom Pferdetrensen. Die späte Jungsteinzeit könnte wegen der Integration des Pferdes in das Beigaben- und Bestattungsritual als eine mögliche Domestikation des Pferdes angesehen werden. Zahlreich vorgefundene zerschlagene Pferdeknochen wurden bisher als Speiseabfälle gedeudet[6].

Die Germanen hatten eine Pferderasse, welche dem Islandpony und Haflinger Kaltblutpferd von heute ähnlich war. Frühe Grabfunde bezeugen eine Widerristhöhe von nur 120 bis 125 Zentimetern, in jüngeren Gräbern höchstens von 134 bis 140 Zentimetern. Das in den waldreichen und feuchten Auewäldern vorhandene reichliche und saftige Futter brachte bei dem germanischen Pferd einen für seinen kleinen Wuchs doch recht starken Knochenbau hervor. Es wurde deshalb auch als Waldpferd bezeichnet. Die Pferderasse war gewandt, ausdauernd, gehorsam und leistungsfähig, wenn auch der Reiter beim Aufsitzen mit seinen Füßen fast den Erdboden berührte[7].

---

[2] E. HABEL: Mittellateinisches Glossar. Paderborn 1930, 2. Auflage, S. 274.

[3] Friedrich KLUGE: Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Berlin 1967, 20. Auflage, S. 543.

[4] Otto SICKENBERG: Die eiszeitlichen Tierknochen der Fundstelle Waterloo und Niedeck im Kreise Göttingen. Im Göttinger Jahrbuch (14) 1966, S. 26.

[5] Jürgen FICHTER: Das Eiszeitpferd „equus germanicus" von Kaufungen. In: 975 Jahre Kaufungen 1011–1986. Kaufungen 1985, S. 195–208.

[6] Claudia SIEMANN: Probleme der Haustierwerdung beim Pferd im Neolithikum. In: Archäologie in der Region. Göttingen 1990, S. 50–51.

[7] Robert RIEMANN: Beiträge zu Thüringens Frühgeschichte – Thüringen einstmals ein Pferdeland. Hornburg 1980, S. 45.

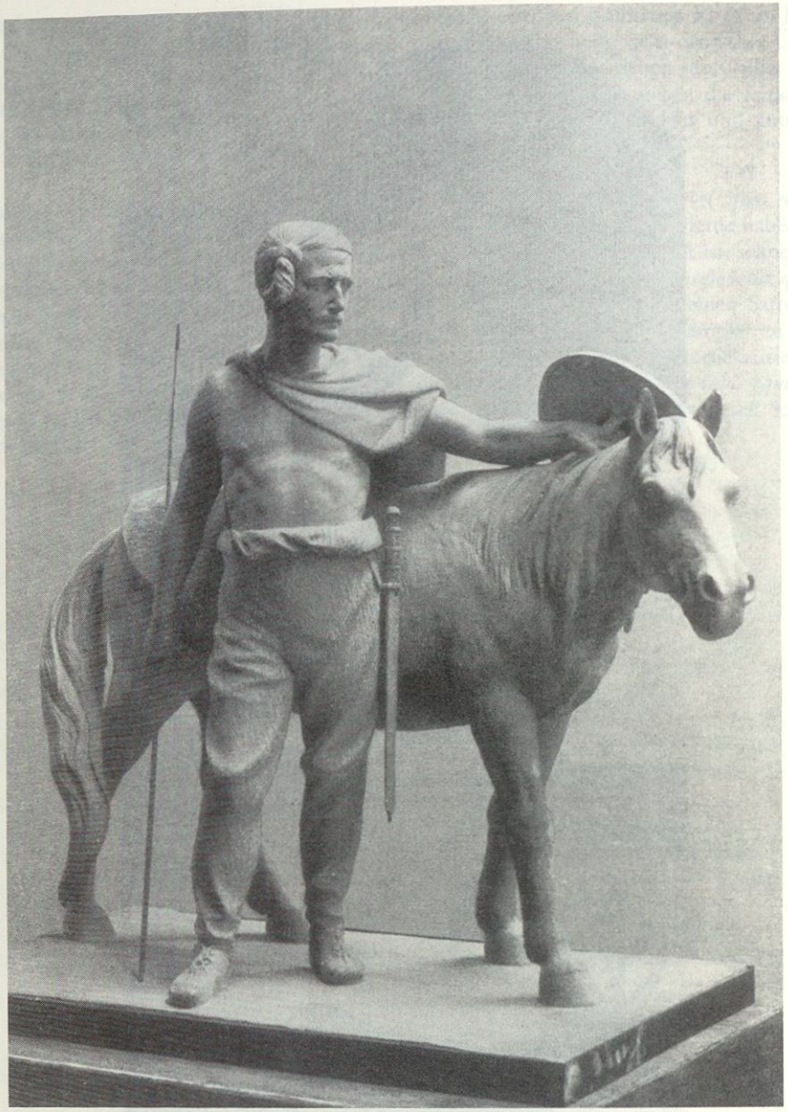
Für ein solches Pferd liefert CAESAR in seinem Bericht über den Gallischen Krieg im Jahre 58 v. Chr. eine kennzeichnende Beschreibung. Im lateinischen Text heißt es in deutscher Übersetzung: Die Germanen benutzen nicht einmal importierte Pferde, an denen die Gallier ihre größte Freude haben und die sie sich für viel Geld beschaffen, sondern ziehen die *(apud eos nata)* bei ihnen geborenen Pferde, welche jedoch *(parva atque deforma)* klein und entstellt sind in täglicher Übung zu größter Zähigkeit heran.

In Reitergefechten springen sie oft vom Pferd und kämpfen zu Fuß weiter. – *(Equos eodem remanere vestigia adsuefaciunt, ad quos se celeriter cum usus est recipiunt)* = Ihre Pferde haben sie dazu abgerichtet an ihrem Platz zu verharren, so daß sie sich, wenn es angebracht ist, schnell zu ihnen zurückziehen können. *(Neque eorum moribus turpius quicquam aut incertius habetur quam ephippiis uti)* = Nichts ist ihnen nach ihren Gepflogenheiten schändlicher, als einen Sattel zu benutzen. Wenn jemand schwer verwundet vom Pferde stürzte, nahmen die Kämpfer zu Fuß ihn in die Mitte. Wenn es darum ging, weiter vorzurücken oder sich schneller zurückzuziehen, erreichten sie aufgrund ihrer ständigen Übung eine solche Geschwindigkeit *(ut iubis equorum sublevati cursum adaequarent)* = daß sie an den Mähnen der Pferde hängend mit diesen Schritt halten konnten[8].

[8] Gaius Julius CAESAR: De bello Gallico, Commentarii, Liber quartus, 2–4; Liber primus, 48, 7.

Gemaltes Wildpferd in der Höhle von Lascaux in Frankreich

Foto: Robert SILVERBERG in the morning of mankind, New York 1967



Germanischer Reiter

Heinrich KEILING, Bildwerk aus der Landesanstalt für Volkheitskunde in Halle (Saale) 1936

PFERDEORAKEL IM HEILIGEN HAIN

Der Wunsch in Notlagen für die Zukunft Auskunft von Gott zu erlangen ist uralt. Er entspringt der ältesten Seins-Formel der Menscheit: *deus sive natura* (= Gott gleich Natur). Bei allen Naturreligionen gehört das Orakel (von lateinisch *oraculum* = Sprechstätte) zum Kern ihrer Religionsausübung. Man beschaffte es sich durch die Ausdeutung von Träumen, insbesondere beim Heilschlaf in der Kultstätte[9], von auffälligen Naturerscheinungen, Mond- und Sonnenfinsternissen, Gewittern, Baumrauschen und Vogelflug und insbesondere vom Auftreten, Wiehern und Schnauben heiliger Kultpferde. Je nachdem, ob das Pferd den rechten vor den linken Fuß setzt, seine Nüstern aufbläht, die Mähne sträubt, das Geschirr schüttelt, den Kopf hin und her wirft, mit den Ohren klappt, die Ohren spitzt, schnaubt und wiehert, wurde das als Zustimmung oder Ablehnung zu den an die Gottheit gestellten Fragen ausgelegt[10]. Die Antworten der PYTHIA in den Dampfschwaden der Thermalquelle des Orakels von DELPHI in Griechenland waren weltbekannt durch ihre oft rätselhaften Allegorien (= versinnbildlichte Gleichnisse). Von dieser weisen Frau glaubte man, daß sie über tausend Jahre alt sei. Eine sagenhafte Zeitlichkeit charakterisiert auch den weissagenden Zwerg in unseren Sagen, wenn er da verkündet: *Ich bin so alt wie der Thüringer Wald* und spöttelt: *De Kristenheit is niemals gescheit, se weit nich, wann de Sunne upgeit.* In Dransfeld verkündete ein Zwerg einst eine bevorstehende Notzeit mit der Mahnung: *Kocht Linsen, kocht Linsen! Das Korn wird teuer*[11].

Offiziell hat zwar die Kirche die heidnischen Orakel beseitigt, im Brauchtum des Volkes aber leben sie noch heute weiter. Von der Ostsee bis zu den Alpen ist am bekanntesten das Befragen nach der Zukunft bei dem *Rufen des Kuckucks*[12].

Das Pferd wurde von alters her als ein Wesen mit magischen Kräften angesehen. Davon künden die plastischen, farblichen, beweglichen und unter Ausnutzung der Felsunebenheiten teilweise schon dreidimensionalen Darstellungen von Wildpferden in den großartigen Wandmalereien in den Höhlen der Alpen und Pyrenäen aus prähistorischer Zeit. Das bezeugen eine Vielzahl von Werkzeugen und Knochen mit eingeritzten Pferdeköpfen aus der Zeit des Aurignacien[13] und jungpaläolithische figürliche Darstellungen von Wildpferden bei DUVENSEE, sowie eine Bernsteinplatte mit eingeritzter Wildpferdzeichnung von POGGENWISCH in Norddeutschland[14].

Einst fingen, zähmten und züchteten unsere Vorfahren jene wilden weißen Rosse, die wegen ihres der Umwelt des Nordens angeglichenen Fells eher der Vernichtung als Jagdbeute anderer Tiere oder des Menschen entgingen, zu festlichem, kultischen Spiel. Die Anfänge der Pferdehaltung bildeten keine wirtschaftlichen Überlegungen, sondern kultische, religiöse Bedürfnisse, denn zur Arbeit diente ursprünglich das Rind als Zugtier.

Über die Verehrung des Pferdes, insbesondere des weißen Rosses als ein heiliges Tier und Schicksalskünder berichtete der

---

[9] Mit den Grifflängen 9,90 und 10,15 Zentimeter rechtsdrehender Polarisation der Intensität über 1 käme man mit der Lecherantenne dem Phänomen näher.

[10] Paul ZAUNERT: Westfälische Sagen. Jena 1927, S. 246.

[11] Georg SCHAMBACH und Wilhelm MÜLLER: Niedersächsische Sagen und Märchen. Stuttgart 1948, Nr. 149, Anmerk. zu Nr. 147 und Nr. 249.

[12] Heinrich SOHNREY: Die Sollinger. Eine Volkskunde des Sollinger Waldgebietes. Der Kuckuck im Volksmunde. Berlin 1936, S. 103–107.

[13] Robert SILVERBERG: Der große Anfang. Der vorgeschichtliche Mensch in Europa. Stuttgart 1969, S. 53 und 54.

[14] Joachim REHORK: Unsere Urzeitzeugen. Frankfurt (Main) 1985, S. 67 und 71.

Römer TACITUS. Die von ihm beschriebenen Pferdeorakel waren noch lange bis in die frühchristliche Bekehrungszeit bei dem germanischen Stammesverband der Sachsen im Brauch und hat erst Kaiser KARL der Große durch sein Verbot des heidnischen Aberglaubens im Kapitel *de auguriis equorum* unter Bestrafung gestellt[15].

TACITUS empfand diese Rosseorakel als etwas ganz Besonderes. Ihm haben wir einen Bericht darüber in seiner lateinischen Sprache aus dem 1. Jahrhundert n. Chr. zu verdanken. Dort heißt es:

... proprium gentis equorum quoque praesagia ac monitus experiri. Publice aluntur iisdem nemoribus ac luciis, candidi et nullo mortali opere contacti; quos pressos sacro curru sacerdos ac rex vel princeps civitatis comitantur hinnitusque ac frennitus observant. Nec ulli auspicie maior fides, non solum apud plebem: apud proceres, apud sacerdotes; se enim ministros deorum, illos conscios putant ...)

= Eine besondere Eigenart des germanischen Volkes ist es, auch Witterung und Weisung von Rossen prüfend zu erforschen. Die Tiere werden auf Kosten des Stammes in den bereits erwähnten Hainen und Lichtungen gehalten, weißglänzend und durch keinerlei irdische Dienste entweiht. Der Priester und der König oder das staatliche Oberhaupt gehen neben den Rossen her, die an einen heiligen Wagen geschirrt sind, und beobachten ihr Wiehern und Schnauben. Kein Vorzeichen genießt größeres Vertrauen, nicht nur in den breiten Schichten der Gemeinfreien, selbst bei den Vornehmen und Priestern; diese halten sich nämlich für Diener der Götter, von den Rossen meinem sie, sie wüßten um den Willen der Götter ...[16].

Solche von TACITUS beschriebene in heiligen Hainen und Lichtungen (*nemoribus ac lucis*) zwecks religiöser Orakel (*auspicium*) gehaltenen weißglänzenden Pferde (*canditi equi*) könnte ein Relief an der Siegessäule des Kaisers MARCUS AURELIUS in ROM aus dem 2. Jahrhundert n. Chr. darstellen. Bei einer im Kreis sitzenden germanischen Beratung befinden sich auch drei Pferde.

Wo befanden sich nun einst solche von TACITUS uns überlieferten heiligen Haine weißer Pferde? Was ist davon noch festzustellen oder erhalten geblieben? Solche von der Facharchäologie bisher unbefriedigend beantworteten Fragen bewegten Karl FRICKE und mich, als wir im Jahre 1994 an der Schoninger Sommerhalbe bei einem Bergsporn mit dem seltsamen Namen *Pagelrui* (= Pferderücken) auf eine keltische Viereckschanze mit acht urgeschichtlichen Pferdebestattungen mit der Grifflänge 15,60 der Lecherantenne stießen.

Da inzwischen nicht nur bei weiteren entdeckten Keltenschanzen, sondern auch bei germanischen Kultstättten von uns derartige Pferdebestattungen festgestellt worden sind[17], gibt es bei der aufeinander folgenden Benutzung der Kultplätze zwischen Kelten und Germanen kaum eine andere Erklärung, als daß sie Ehrenbegräbnisse solcher in einem einstigen heiligen Hain gehaltenen weißen Pferde darstellen, zumal sie als komplette Skelette mit ihrem Solarplexus wie der Mensch zu dieser Zeit über der Kreuzung des Globalgitternetzes bestattet worden sind und ihre Orakelfunktion die Resonanz der Grifflänge 4,25 der Lecherantenne anzeigt.

Im übrigen konnte ich noch als einen nicht anfechtbaren Beweis meiner richtig angewendeten Grifflänge 15,60 für die Ortung von urgeschichtlichen Pferden bei einem im Kiessee in GÖTTINGEN geborgenen Oberkiefernschädel eines *Equus des Pleistozän*[18] die Grifflänge 15,60 rechtsdrehender Polarisation der hohen Intensität über 1 überprüfen. Bei den präparierten Rippenknochen und Extremitäten eines erst am 1. Februar 1995 getöteten *Equus przewalskii* der ausgestorbenen und nachgezüchteten Wildpferderasse aus dem Tierpark bei der Sababurg[19] zeigte sich eine Resonanz meiner Lecherantenne ebenfalls bei der Grifflänge 15,60 der geringeren Intensität 5.

Von einem hohen Stand göttlicher Verehrung des Pferdes nicht erst bei den Germanen zeugt die unvergleichbare Ikonographie des Pferdes bei den Kelten als ein vielgestaltiges und verwandlungsfähiges Symbol des sich bewegenden Lebens[20], wofür auch eine bei der Keltenschanze im Gut HEISZENTHAL bei GÖTTINGEN gefundene keltische Münze mit Pferdeabbildungen spricht[21].

Es gibt auch etliche Hinweise auf alte slawische Pferdezucht und Gestüte, aus denen weiße Pferde zur Religionsausübung in den heiligen Hainen ausgewählt wurden. Ein heiliges weißes Pferd wird in WOLIN bezeugt durch die Entdeckung der Figur eines gesattelten Kultpferdes aus Bronze in der Nähe des Tempelheiligtums, das in das 11. Jahrhundert zu datieren ist[22].

Ein heiliges weißes Roß der Wenden soll der Bischof BURCHARD II. von HALBERSTADT auf seinem Liutizenfeldzug im Jahre 1068 in dem slawischen Heiligtum RETHRA erbeutet und im Triumphzug heimgeritten haben[23].

THIETMAR von MERSEBURG berichtete über das heute noch immer nicht sicher aufgefundene Heiligtum RETHRA im mittleren Mecklenburg zwischen MÜRITZ und STARGARD in seiner Chronik zu Beginn des 11. Jahrhunderts[24].

RETHRA lag in einem unverletzlich heiligen Walde. Dort gruben sie Erde auf, um dort durch Loswurf Gewißheit über fragliche Dinge zu erlangen. Dann bedeckten sie die Lose mit grünem Rasen und führten in demütiger Ergebenheit ein weißes Roß darüber, das als das größte unter allen von ihnen für heilig gehalten wurde. Hatten sie durch Loswurf Antwort erhalten, weissagten sie durch das gleichsam göttliche Tier nochmals als Bestätigung der Antwort[25].

Die Anfänge der slawischen Burg ARKONA auf der Insel RÜGEN liegen im Dunkeln. Mit einer Besiedlung ihrer Innenfläche ist aber spätestens im 8. Jahrhundert zu rechnen. Ein älterer Wall ist etwa um 1000 schon zerstört worden. Bei der Zerstörung des Tempels von ARKONA im Jahre 1168 durch die Dänen ist nach dem Bericht des Geheimschreibers des Bischofs ROESKILDE mit Namen SAXO die herausragende Stellung dieses Kultzentrums und der Einfluß

15 Alfred BORETIUS: Monumenta Germaniae Historica. Capitularia Regum Francorum. Indiculus superstitionum et paganiarum, XIII. Hannover 1883,

16 Publius Cornelius TACITUS: De origine et situ Germanorum liber, Capitel X.

17 Joachim JÜNEMANN: Wo einst der Druide stand ... Keltische Viereckschanzen im Solling und Bramwald. Dransfeld 1995, S. 104, 107, 108, 177, 178 und 183.

18 Universität Göttingen, Museum für Paläontologie, Goldschmiedestraße Nr. 3, Vitrine „Stammbaum der Pferde".

19 Universität Göttingen, Zoologisches Museum, Berliner Straße Nr. 28.

20 Lancelot LENGYEL: Das geheime Wissen der Kelten, enträtselt aus druidisch-keltischer Mythik und Symbolik. Freiburg 1985, 3. Auflage.

21 Joachim JÜNEMANN: Wo einst der Druide stand ... Keltische Viereckschanzen im Solling und Bramwald. Dransfeld 1995, S. 161,

22 Wladeslaw FILIPOWIAK: Slawische Kultzentren zwischen Odermündung und Rügen. In: Katharina COBLENZ: 825 Jahre Christianisierung Rügens. Altenkirchen 1993, S. 27.

23 Wolfgang BRÜSKE: Untersuchungen zur Geschichte des Liutizenbundes. In: Mitteldeutsche Forschungen Nr. 3. Münster/Köln 1955, S. 81–83.

24 R. HOLTZMANN: Die Thietmar Chronik in Monumenta Germaniae Historica, Scriptores rerum Germanicarum, nova series 9. Berlin 1935, 2. Auflage 1955 und deutsche Übersetzung des Thietmar von Merseburg, Chronik, in: Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters. Band 9, Berlin ohne Jahresangabe.

25 Joachim HERMANN: Archäologie in der DDR. Denkmale und Funde. Leipzig/Jena/Berlin 1989, Band I, S. 255, 326–327.

des Orakels und obersten Priesters hervorzuheben. Hier begingen die RANEN einmal im Jahr ihr großes Erntefest, bei dem der Priester die Erträge des kommenden Jahres voraussagte. Dazu füllte er das Trinkhorn an der Statue des Gottes SVANTEVIT mit Honigmet[26]. Ein bestimmtes Vorhaben der Leute von ARKONA wurde nicht früher beschlossen, als bis bei dem Orakel das heilige weiße Pferd dreimal hintereinander mit dem glückverheißenden rechten Fuß aufgetreten war[27].

Durch steil abfallende Hochufer auf drei Seiten und einen 8 bis 12 Meter hohen und 260 Meter langen Wall, 46 Meter hoch über der Ostsee geschützt, lag das Heiligtum des slawischen Gottes SVANTEVIT, der hier in Form einer vierköpfigen Holzstele verehrt wurde. Über das Heiligtum berichtet der dänische Geschichtsschreiber SAXO GRAMMATICUS[28] im Jahre 1168, daß dreihundert auserlesene Pferde mit Reitern zu dessem Schutz gehalten wurden. Das stattlichste von diesen ausgewählte Pferd von weißer Farbe befand sich im Innern des Heiligtums. Es war das heilige Pferd des Gottes SVANTEVIT, das nur der Priester füttern und besteigen durfte. Es wurde insbesondere zur Lösung von Orakeln vorgeführt. Dazu stellte man vor dem Heiligtum eine dreifache Gruppe von Lanzen auf. In jeder Gruppe waren je zwei Lanzen in schräger Lage miteinander verbunden. Die Spitzen der Lanzen waren in die Erde gesteckt, die Gruppen im gleichen Abstand voneinander entfernt. Das weiße Roß wurde nach einem feierlichem Gebet des Priesters zu den Lanzengruppen geführt. Wenn es diese zuerst mit dem rechten Fuß überschritt, wurde das als ein günstiges Vorzeichen für das jeweilige Vorhaben angesehen. Wenn das Pferd aber den linken Fuß auch nur einmal vor dem rechten gebraucht hatte, wurde das Vorhaben nicht durchgeführt. Das Losen wurde ebenfalls als Orakel durchgeführt. Dazu wurden Holzstäbchen geworfen, die auf einer Seite weiß und auf der anderen Seite schwarz waren. Doch nur die weiße Farbe brachte Glück[29].

Südlich von SCHWANTEWITZ liegt ein Ort mit Namen CONTOP, was soviel wie Pferdeschwemme bedeutet. Vielleicht befand sich hier einst das zum Heiligtum gehörige Gestüt. Die Bemerkung in dem Bericht das SAXO GRAMMATICUS, daß es für frevelhaft galt, aus dem Schwanz oder der Mähne des heiligen weißen Pferdes Haare zu zupfen, dünkt uns heute absonderlich. Es ist aber dabei wohl vorauszusetzen, daß so etwas damals zuweilen versucht wurde. Im Volksbrauch wurden Haare von einem Schimmel z.B. noch im 16. Jahrhundert in STRALSUND in den Milchseier eingebunden und galten als ein Abwehrmittel gegen „Bezauberung" der Milch.

Die Erinnerung an das heilige Roß des slawischen Gottes SVANTEVIT hat sich auf der Halbinsel WITTOW im Volksmund bis auf den heutigen Tag gehalten. In dem kopflosen Schimmel, der zwischen LANKENSBURG und PUTTGARTEN des Nachts herumspukt und die Landstraße unsicher macht, ist unschwer der Schimmel des SVANTEVIT wiederzuerkennen[30].

Mich hat gerade wegen der Überlieferung von einem weißen Orakelpferd des SVANTEVIT das slawische Heiligtum am Kap ARKONA zu untersuchen schon lange gereizt.

---

26 Hansdieter BERLEKAMP: Arkona und Rügen vor 1168. Betrachtungen zum Quellenmaterial. In Symposiumsbericht von Katharina COBLENZ: 825 Jahre Christianisierung Rügens. Altenkirche 1993, S. 9 und 13.

27 Peter FEIST: Der Burgwall am Kap Arkona. Berlin 1995, S. 15.

28 SAXO: Gesta Danorum. In: Monumenta Germaniae Historica, Scriptores XXIX. Hannover 1892 un J. ORLIK und H. RAEDER: Gesta Danorum. Kopenhagen 1931, XIV. Buch.

29 Heinz LEHMANN: Rügen. Sagen und Geschichten. Schwerin 1990, S. 12 und 18–19.

30 Alfred HAAS: Arkona im Jahre 1168. Aus der Beschreibung des Saxo Grammaticus. Festschrift 191 In: Symposiumsbericht von Katharina COBLENZ: 825 Jahre Christianisierung Rügens. Altenkirche 1993, S. 62, Bemerkung 13 und 15.

Germanische Beratung im heiligen Hain

Relief auf der Siegessäule des Kaisers MARCUS AURELIUS in Rom im 2. Jahrhundert n. Chr.

Keltischer Münzfund aus HEISSENTHAL
Ø 2,4 cm
(Finder: Herbert ERNST, Jühnde 1981)

um zu meiner Erforschung keltischer und germanischer Heiligtümer auch meine Befunde von einer slawischen Kultstätte miteinzubringen. So bin ich mit meiner Frau im Mai 1996 gerade deshalb nach der Insel RÜGEN gereist.

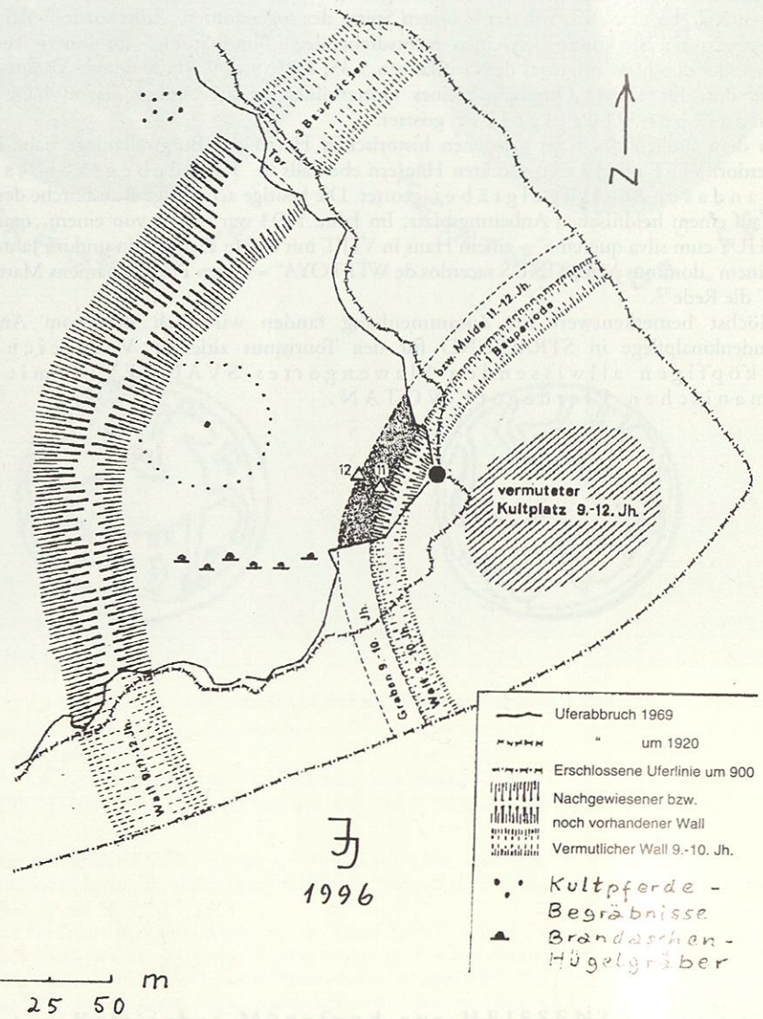
Unsere radiaesthetische Überraschung dort war perfekt. Mit den Grifflängen 15,60; 8,75 und 4,25 der Lecherantenne konnten auf der Pläne 22 Meter nördlich vor dem Treppenzugang in den Burgwall 8 Pferdebegräbnisse festgestellt werden. Trotz des von den Archäologen[31] auf der einstigen Spitze des Kaps im 9. bis 12. Jahrhundert vermuteten Kultplatzes östlich von der heutigen Spitze des sogenannten „Adlerhorstes", der in das Meer abgestürzt ist, konnte ich einen rechtsdrehenden „Blind Spring" im Innern ausfindig machen, der durchaus aufgrund der Grifflängen 5,35; 8,35; und 9,90 die sakrale Voraussetzung als Standort für einen „Omphalos" eines Götterbildes erfüllt. Südlich davon habe ich 6 Brandaschen-Hügelgräber geortet.

In dem südlich des Kaps gelegenen historischen Hafen der Burgwallanlage habe ich im Fischerdorf VITT mit 13 reetgedeckten Häusern ebenfalls 8 Pferdebegräbnisse und 6 Brandaschen-Hügelgräber geortet. Die heutige achteckige Rundkirche des Ortes steht auf einem heidnischen Anbetungsplatz. Im Jahre 1193 war bereits von einem „mansio in WITHUY cum silva quercina" = einem Haus in VITT mit einem Eichenhain und im Jahre 1240 von einem „dominus MARTINUS sacerdos de WITTOYA" = einem Priester namens Martin von VITT die Rede[32].

Höchst bemerkenswert im Zusammenhang fanden wir auch den vom Amt für Bodendenkmalpflege in STRALSUND für den Tourismus zitierten Vergleich des vierköpfigen allwissenden Slawengottes SVANTEVIT mit dem germanischen Pferdegott WOTAN.

[31] Carl SCHUCHHARDT: 1921; W. PETSCH 1929; Hansdieter BERLEKAMP 1969–1971 und Amt für Bodendenkmalpflege in Stralsund 1994.
[32] Pommersches Urkundenbuch. Greifswald 1862, Band I, 123 und 375.

DER BURGWALL am KAP ARKONA auf der Insel Rügen



Der Burgwall am Kap ARKONA auf der Insel Rügen mit dem Pferdeheiligtum des slawischen Gottes SVANTEVIT

Vierköpfige Götterfigur des allwissenden SVANTEVIT mit Trinkhorn

Künstlerische Nachbildung von Klaus RECKOW aus GARZ

DAS PFERD IN DER MYTHE UND SAGE

Bei den indoeuropäischen Völkern war das Pferd ein Seelenbegleiter. Es ist wahrscheinlich sehr früh als ein solches Symbol in der Verbindung mit der Sonne und dem Wasser an Felswänden und in Höhlen abgebildet worden.

Der im Jahre 1902 beim Pflügen im Trundholmer Moor bei NYKÖPING auf Seeland in Dänemark gefundene Sonnenwagen von TRUNDHOLM aus der nordischen Bronzezeit 1500–1200 v. Chr. stellt einen sechsrädrigen bronzenen Kultwagen mit einem Sonnendiskus und einem Pferd dar. Die ornamentalen Bildelemente sind hierbei vielleicht als Zähleinheiten zu betrachten. Die Zahlensprache der alten Kulturen suchte ihre Vorbilder im kosmischen Anschauungsunterricht der Gestirnsbewegungen. Im Zyklus von Sonne und Mond scheinen sich Wille und Macht höchster göttlicher Kraft abgezeichnet zu haben.

In der Antike erschloß einst das geflügelte Roß Pegasos durch seinen Hufschlag die Quelle HIPPOCRENE, den eiskalten Roßquell auf dem Gebirge HELIKON in Griechenland. Es verkörpert auch im Sternbild Pegasos den Blitz und Donner des Gottes ZEUS.

Insbesondere das weiße Pferd wurde zum Reittier und Symbol der Gottheit. In der wedischen Mythologie Indiens wurde die Morgensonne als ein weißes Pferd aufgefaßt und an einer Stelle der Rigweda wird die Sonne auch Hengst genannt.

Der römische Sonnengott HELIOS fuhr mit einem Viergespann von Schimmeln über den Himmel. Der apokalyptische Christkönig reitet auf einem Gemälde in der Pferdewallfahrtskirche in ETZELSBACH auf einem weißen Pferde und auch der heilige Georg als irdischer Streiter für das Gute sitzt auf einem weißen Pferde[33].

Wie das Wasser eine mantische (= orakelnde und wahrsagende) Kraft hat, so hat eine solche auch das weiße Pferd. Das kommt in etlichen Sagen unseres Volkes noch und sehr stark in Süddithmarschen zum Ausdruck.

Als sich die Bewohner von ALBERSDORF einst einen neuen Wohnplatz suchen wollten, ließen sie einen Schimmel laufen. Dort wo er stehen blieb, sollte die Kirche und das Dorf erbaut werden. Auch in TOLLINGSTEDT behauptete der Volksmund, sei der Platz der Kirche auf dieselbe Weise gefunden worden. In SÜDERHASTEDT haben einstmals deren Vorfahren ebenfalls ein weißes Pferd laufen lassen. Als man es bei einem großen Dornbusch vorgefunden hatte, rodete man diesen aus und erbaute just an der Stelle die Kirche. Die von JEVERSTEDT haben bei einer sumpfigen Niederung gesiedelt, weil dort ein weißes Pferd den Platz angezeigt haben soll[34].

Ein Bauer aus ECHTHAUSEN sah den Leichenzug einer Frau ganz genau voraus: vor dem Leichenwagen war ein Schimmel. Als nun die Frau wirklich starb und begraben werden sollte, spannte man absichtlich ein anderes Pferd vor. Doch das wurde wild und zerriß das Geschirr, so daß schließlich nichts anderes übrig blieb, als einen Schimmel vorzuspannen[35].

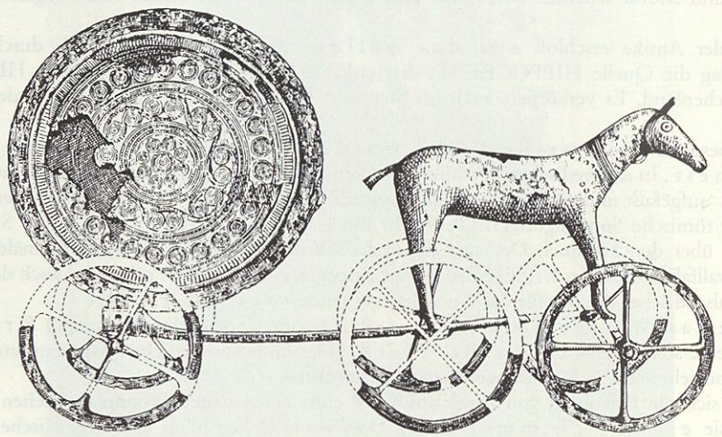
Das Pferd erfuhr aber auch durch die christliche Kirche beeinflußt eine Verteufelung, in etlichen Sagen in Niedersachsen, in denen von dem gespenstigen Schimmel und Schimmelreiter berichtet wird in SALZDERHELDEN, AMELSEN, STÖCKHEIM,

---

33 Manfred LURKER: Wörterbuch der Symbolik. Stuttgart 1991, 5. Auflage, S. 566–567.

34 Karl MÜLLENHOFF: Sagen, Märchen und Lieder der Herzogtümer Schleswig, Holstein und Lauenburg. Schleswig 1921. Neudruck in Kiel 1975, Nr. 155, 375 und 376.

35 Paul ZAUNERT: Westfälische Sagen. Jena 1927, S. 249.



Der Sonnenwagen von Trundholm aus Bronze im Dänischen Nationalmuseum in Kopenhagen

Zeichnung: Karl Hermann JACOB-FRIESEN, Hildesheim 1963

SELBECK und KREIENSEN. Den Erwerb eines Grundstücks durch Umreiten mit einem Pferd als Rechtsakt bezeugt eine Sage über die Burg Adelebsen, in der ein adliges Fräulein namens Adelheid als Brautgabe soviel Land vom König erhielt, als sie an einem Tage umreiten konnte[36].

Die Bedeutung des Pferdes stellt das altsächsische Recht heraus: *Quis caballum furavit, capite punatur* (= Wer ein Roß gestohlen hat, soll mit dem Tode bestraft werden[37].

Ein eindrucksvolles Beispiel für die Verflochtenheit von altem Glaubensgut und der Lehre vom Christentum liefert *die Mythe vom goldenen Rößl*, das am 24. Dezember als eine letzte Erinnerung an die germanische Vorstellung von Sonnenrossen gerade in dieser dunkelsten Jahreszeit als Bote des wiederkehrenden Lichtes über die Dächer reitet und noch hier und da am Inn in Österreich als Christbaumschmuck angetroffen wird[38].

Das *Goldene Rößl* oder *Goldene Heißl* bescherte bis zum zweiten Weltkrieg in Österreich die Kinder auf dem Lande, wo sich erst in der Nachkriegszeit der Christbaum und das Christkind endgültig durchsetzten[39].

Ein weiteres Beispiel für die Verflochtenheit von Heidentum und Christentum liefert der römische Proserpina-Sarkophag aus Marmor aus dem 2. Jahrhundert n. Chr. im Dom zu AACHEN. Er zeigt in einem mythischen Bilde den periodischen Wechsel der vier Jahreszeiten durch eine Quadriga von Pferden, welche der Götterbote HERMES als Lichtsymbole aus der Unterwelt herausführt. Wir nehmen heute zur Kenntnis, daß in diesem Sarg aus heidnischer Zeit im Jahre 814 KARL der Große bestattet wurde, ehe seine Gebeine im Jahre 1215 in den „Kaiserschrein" gelegt wurden[40]. Gerade die Auswahl dieses Sarkophags für die Bestattung des höchsten Schirmherrn des christlichen Abendlandes bezeugt die enge Verflechtung zwischen christlicher und heidnischer Symbolwelt.

Weder das weiße Roß im Landeswappen von Niedersachsen und Nordrhein/Westfalen, noch die Giebelzier der hölzernen Pferdeköpfe hätten jemals durch die langen Zeiten hindurch als Sinnbilder des Sachsentums eine solche Lebenskraft und Volkstümlichkeit erringen können, wenn sie nicht einer ausgeprägten Vorliebe für das edelste der Haustiere, das Pferd, als treuen und unentbehrlichen Helfer des Menschen entsprach.

Obwohl das Roß im Siegel der Herzöge zu Braunschweig und Lüneburg erst im Jahre 1361 und wenig später im Wappenschild auftaucht[41] und die charakteristischen gekreuzten Pferdeköpfe der Bauernhäuser eigentlich nicht ein Zierrat, sondern konstruktiv zum Bau des Stroh- oder Reetdaches in der Funktion von Windschutzbrettern gehören, ist das nicht sinnwidrig[42].

---

36 Georg SCHAMBACH und Wilhelm MÜLLER: Niedersächsische Sagen und Märchen. Göttingen 1854. Neudruck Stuttgart 1948, Nr. 216, 217 und Nr. 18.

37 Monumenta Germaniae Historica, Lex Saxonum, Artikel 29.

38 Ernst BURGSTALLER: Lebendiges Jahresbrauchtum in Oberösterreich. Salzburg 1948, S. 24 und Abbildung 16.

39 Petronella KAINZBAUER: Symbole in Brauchtum und Volkskunst. Enns 1995, 2. Auflage, S. 81.

40 Hermann WEISWEILER: Das Geheimnis Karls des Großen. Astronomie in Stein. Der Aachener Dom. München 1981, S. 14 und Abbildung Tafel 2a und 3a.

41 Georg SCHNATH: Das Sachsenroß. Entstehung und Bedeutung des niedersächsischen Landeswappens. Hannover 1958, S. 78.

42 Richard ANDREE: Braunschweiger Volkskunde. Braunschweig 1901, S. 170 ff.

Proserpina-Sarkophag im Dom zu Aachen.
Der Götterbote führt vier Pferde als Lichtsymbole aus der Unterwelt.

Foto: Hermann WEISWEILER, Domschatz Aachen 1981

Es vermutet doch GRIMM sogar, daß die gekreuzten Pferdeköpfe dadurch, daß ihre auswärts schauenden Häupter Unheil von den Häusern abhalten sollen, solch ein Brauchtum noch mit dem alten heidnischen Glauben zusammenhänge[43] und erklärt PESZLER, daß er in solchem Brauchtum die Fortsetzung eines älteren sächsischen Brauches sehe, einst natürliche Schädel von Pferden am oder vor dem Hause aufzuhängen. Das könne als eine Art Abwehrzauber angesehen werden, wozu auch das Aufhängen von Hufeisen gehöre[44].

Von der Wertschätzung des weißen Rosses bei den alten Sachsen kündet folgende Sage: „KARL der Große hatte sich bei einem Unwetter in den Wäldern Niedersachsens verirrt. Schließlich gelangte er an einen Hof und bat um Herberge für die Nacht, die ihm freundlich gewährt wurde. Er erkannte zunächst den Hauswirt nicht. Am Herdfeuer maßen sich Hauswirt und Gast mit prüfenden Blicken. Dann gab sich WIDUKIND der Herzog der Sachsen zu erkennen und sprach: Zwar bist du Kaiser KARL jetzt in meiner Hand, doch befürchte nichts, du stehst unter dem Schutz eines Sachsenhauses. Am folgenden Morgen zeigte WIDUKIND dem Kaiser seine Pferde. Der war hell begeistert von ihrer Schönheit und bat einen prächtigen weißen Hengst einfangen und reiten zu dürfen. WIDUKIND sagte, daß solches KARL nicht gelingen werde. Dieser bemühte sich auch vergeblich darum. Doch dann ließ WIDUKIND einen lockenden Pfiff ertönen, worauf das Tier in leichten Sprüngen herankam und seinen Kopf an WIDUKINDS Schulter schmiegte. Wahrlich sprach Kaiser KARL: dieses Roß ist ein wahres Abbild des Sachsenvolkes! Mit Gewalt ist es nicht zu zähmen, aber mit freundlichem Locken schon. WIDUKIND, du sollst fortan, wie euch Sachsen gebührt, ein weißes Roß im Wappen führen![45]

Das sogenannte *white horse of Uffington* in Großbritannien, das als eine riesengroße Zeichnung von 12 Metern Länge und 36 Metern Höhe durch die Grasnarbe in den Kreideuntergrund zwischen OXFORD und BRISTOL gescharrt worden ist, ist vermutlich älter als ALFRED der Große, als dessen Siegesmal es im Jahre 871 n. Chr. errichtet worden sein soll, älter wohl auch als die sächsische Landnahme dort. Es ist vermutlich ein Werk der Kelten und in die vorrömische Eisenzeit zu datieren. Den Beweis erbringen keltische Pferdemünzen, die ihre antiken Vorbilder in ähnlicher Weise verzerren wie es bei dem Pferd von UFFINGTON der Fall ist.

Wenn wir die „morphologischen Abenteuer" der Pferdedarstellungen auf den Münzen der Kelten verfolgen, werden wir feststellen, daß sie im Laufe ihrer „Transmutation" ihren Tiercharakter mehr und mehr einbüßen. Der Kelte neigte zum Abstrakten und wollte eine allzu wirklichkeitsnahe Anatomie des Pferdes vermeiden[46].

Was zugunsten einer geistigen Verbindung dieses Keltenpferdes mit den angelsächsischen Eroberern geltend gemacht werden kann, ist daß sie die Pferdefigur nicht zerstörten, sondern zum Gegenstand eines Kultes machten. Dieser lebt fort in einem gefeierten Volksfest, dem *Scouring of the horse* (= Reinigung des Pferdes), zu dem sich die Bewohner der Umgebung versammeln, wobei unter altem Brauchtum ländliche Spiele veranstaltet werden[47].

---

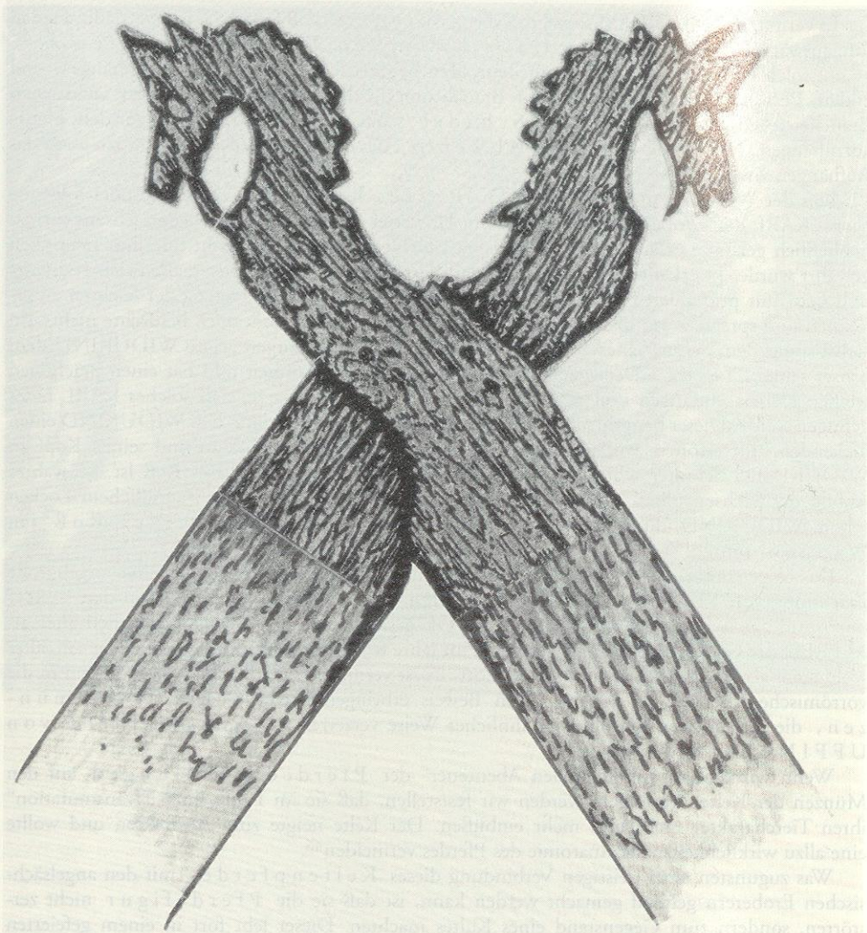
[43] Jacob GRIMM: Deutsche Mythologie. Berlin 1875–1877. Neudruck in Wiesbaden 1968, II. Band, S. 550.

[44] Wilhelm PESZLER: Niedersächsische Volkskunde. Hannover 1922, S. 95–97.

[45] Karl HENNINGER und Johann von HARTEN: Niedersachsens Sagenborn. Hildesheim 1965, S. 280–282. Nr. 150.

[46] Lancelot LENGYEL: Das geheime Wissen der Kelten, enträtselt aus druidisch-keltischer Mythik und Symbolik. Freiburg im Breisgau 1985, 3. Auflage, S. 57, 84, 141, 145 und 163.

[47] Georg SCHNATH: Das Sachsenroß. Entstehung und Bedeutung des niedersächsischen Landeswappens. Hannover 1958, S. 59 und 60.



Gekreuzte Pferdeköpfe an einem Bauernhause in Niedersachsen

Das *white horse of UFFINGTON* gehört nach wie vor zu den großen Rätseln der Archäologie. Denn sein Motiv kann eigentlich exakt nur aus der Luft betrachtet werden, weshalb auch ELUERE es nicht vor die Zeit des Mittelalters datieren möchte[48].

Im Repräsentationshause auf dem MAGDALENENSBERG in Kärnten ist im Apsidensaal der Mosaikschmuck für das Wasserbecken noch erhalten. Auf ihm erkennt man in Schwarz eingelegt ein uraltes Symbol einer keltischen Gottheit in Gestalt eines Pferdes in einem Kahn[49]. Diese Darstellung zeigt eine gewisse Ähnlichkeit mit dem verzerrten Bilde des *white horse of UFFINGTON* in Großbritannien.

Auf dem Krug von REINHEIM im Odenwald aus dem 5. Jahrhundert ist ein rätselhaftes Pferd mit Menschenkopf dargestellt, das als Motiv im 2. Jahrhundert v. Chr. auf der Kehrseite von Münzen aus der Landschaft Armorika um PARIS wiederum auftaucht[50].

Der keltische Pferdekult ist alt und geht mindestens in die Bronzezeit zurück. Auf einer Münze aus BRIENOS im Gebiet der Arverner wird das Pferd von einem kleinen Tempel umrahmt und damit deutlich als Kultobjekt gekennzeichnet.

Die Darstellung von Pferdeköpfen auf einigen Menhiren, die in dem Hügelgrab von MANE – LUD enthalten waren, läßt daran denken, daß sie eine schützende die Dämonen abwehrende Kraft ausüben sollten. In vielen Fällen kann man erkennen, daß es sich ebenso wie bei dem nordgermanischen Pferd SLEIPNIR bei dem Pferd der Kelten um ein Totentier handelt, dem wir auch zugleich als ein Sonnensymbol begegnen.

Zu der Inthronisation des Königs eines heidnischen Stammes in ULSTER ist uns von einem christlichen wallisischen Autor des 12. Jahrhunderts ein archäischer Königsritus mit einer weißen Stute überliefert, bei dem wir einer urtümlichen Form des *hieros gamos* (= heiligen Hochzeit) zwischen dem König und der Erde als einem Fruchtbarkeitsritual begegnen[51].

Als ein verläßlich datiertes Pferdeabbild gilt das eiserne Roß von MANCHING aus der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts v. Chr., das als die älteste bekannte metallbildnerische Großplastik nördlich der Alpen angesehen wird[52].

Silberne Reiterfibeln aus den Ausgrabungen von LIEBENAU im Kreise NIENBURG und aus dem Quellopfer von BAD PYRMONT gelten als musterhafte Kleinsymbolfunde des Pferdes[53].

Pferdeopfer in Form abgetrennter Teile eines toten Tieres gehörten zu den der Gottheit dargebrachten besonderen Opfern, weswegen von der Römischen Kirche der Genuß von Pferdefleisch seit der Zeit KARLS des Großen als Wiederhinwendung zum Heidentum ausgelegt und verfolgt wurde. Nicht von ungefähr verzehren nach der Sicht der Kirche nur Hexen Pferdefleisch, pfeifen in der Mythe die Trolle auf einer Flöte aus Pferdebein und erscheint die Verkörperung alles Bösen der Teufel mit einem Pferdefuß[54].

---

48 Christine ELUERE: L'Europe des Celtes. Paris 1992, in deutscher Fassung von Christoph RODEN: Die Kelten. Ravensburg 1994, S. 124.

49 Giannot PICCOTTINI und Hermann VETTERS: Führer durch die Ausgrabungen auf dem Magdalensberg. Klagenfurt 1978. S. 77–78 und Abbildung 20.

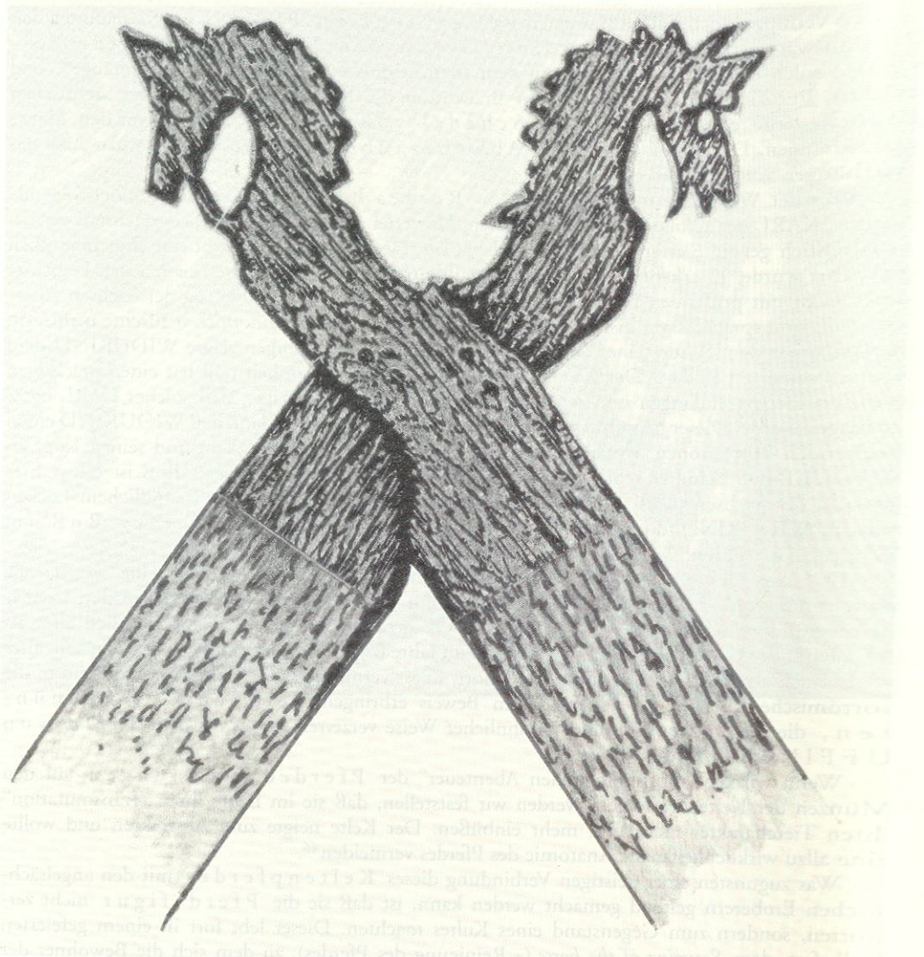
50 Erich LESSING: Die Kelten. Entwicklung und Geschichte einer europäischen Kultur. Freiburg im Breisgau 1979. S. 96.

51 Jan de VRIES: Keltische Religion. Stuttgart 1961, S. 180 bis 181 und 243.

52 Werner KRÄMER: Das eiserne Roß von Manching. Germania Nr. 67. Erscheinungsort 1989, S. 519 ff.

53 Albert GENRICH: Die Altsachsen. Hildesheim 1981, S. 52 bis 53.

54 Jacob GRIMM: Deutsche Mythologie. Berlin 1875–1878. Neudruck in Wiesbaden 1968, I. Band, S. 38; II: Band, S. 877 und III. Band, S. 307.



Gekreuzte Pferdeköpfe an einem Bauernhause in Niedersachsen

Das *white horse of UFFINGTON* gehört nach wie vor zu den großen Rätseln der Archäologie. Denn sein Motiv kann eigentlich exakt nur aus der Luft betrachtet werden, weshalb auch ELUERE es nicht vor die Zeit des Mittelalters datieren möchte[48].

Im Repräsentationshause auf dem MAGDALENENSBERG in Kärnten ist im Apsidensaal der Mosaikschmuck für das Wasserbecken noch erhalten. Auf ihm erkennt man in Schwarz eingelegt ein uraltes Symbol einer keltischen Gottheit in Gestalt eines Pferdes in einem Kahn[49]. Diese Darstellung zeigt eine gewisse Ähnlichkeit mit dem verzerrten Bilde des *white horse of UFFINGTON* in Großbritannien.

Auf dem Krug von REINHEIM im Odenwald aus dem 5. Jahrhundert ist ein rätselhaftes Pferd mit Menschenkopf dargestellt, das als Motiv im 2. Jahrhundert v. Chr. auf der Kehrseite von Münzen aus der Landschaft Armorika um PARIS wiederum auftaucht[50].

Der keltische Pferdekult ist alt und geht mindestens in die Bronzezeit zurück. Auf einer Münze aus BRIENOS im Gebiet der Arverner wird das Pferd von einem kleinen Tempel umrahmt und damit deutlich als Kultobjekt gekennzeichnet.

Die Darstellung von Pferdeköpfen auf einigen Menhiren, die in dem Hügelgrab von MANE – LUD enthalten waren, läßt daran denken, daß sie eine schützende die Dämonen abwehrende Kraft ausüben sollten. In vielen Fällen kann man erkennen, daß es sich ebenso wie bei dem nordgermanischen Pferd SLEIPNIR bei dem Pferd der Kelten um ein Totentier handelt, dem wir auch zugleich als ein Sonnensymbol begegnen.

Zu der Inthronisation des Königs eines heidnischen Stammes in ULSTER ist uns von einem christlichen wallisischen Autor des 12. Jahrhunderts ein archäischer Königsritus mit einer weißen Stute überliefert, bei dem wir einer urtümlichen Form des *hieros gamos* (= heiligen Hochzeit) zwischen dem König und der Erde als einem Fruchtbarkeitsritual begegnen[51].

Als ein verläßlich datiertes Pferdeabbild gilt das eiserne Roß von MANCHING aus der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts v. Chr., das als die älteste bekannte metallbildnerische Großplastik nördlich der Alpen angesehen wird[52].

Silberne Reiterfibeln aus den Ausgrabungen von LIEBENAU im Kreise NIENBURG und aus dem Quellopfer von BAD PYRMONT gelten als musterhafte Kleinsymbolfunde des Pferdes[53].

Pferdeopfer in Form abgetrennter Teile eines toten Tieres gehörten zu den der Gottheit dargebrachten besonderen Opfern, weswegen von der Römischen Kirche der Genuß von Pferdefleisch seit der Zeit KARLS des Großen als Wiederhinwendung zum Heidentum ausgelegt und verfolgt wurde. Nicht von ungefähr verzehren nach der Sicht der Kirche nur Hexen Pferdefleisch, pfeifen in der Mythe die Trolle auf einer Flöte aus Pferdebein und erscheint die Verkörperung alles Bösen der Teufel mit einem Pferdefuß[54].

---

[48] Christine ELUERE: L'Europe des Celtes. Paris 1992, in deutscher Fassung von Christoph RODEN: Die Kelten. Ravensburg 1994, S. 124.

[49] Gernot PICCOTTINI und Hermann VETTERS: Führer durch die Ausgrabungen auf dem Magdalensberg. Klagenfurt 1978. S. 77–78 und Abbildung 20.

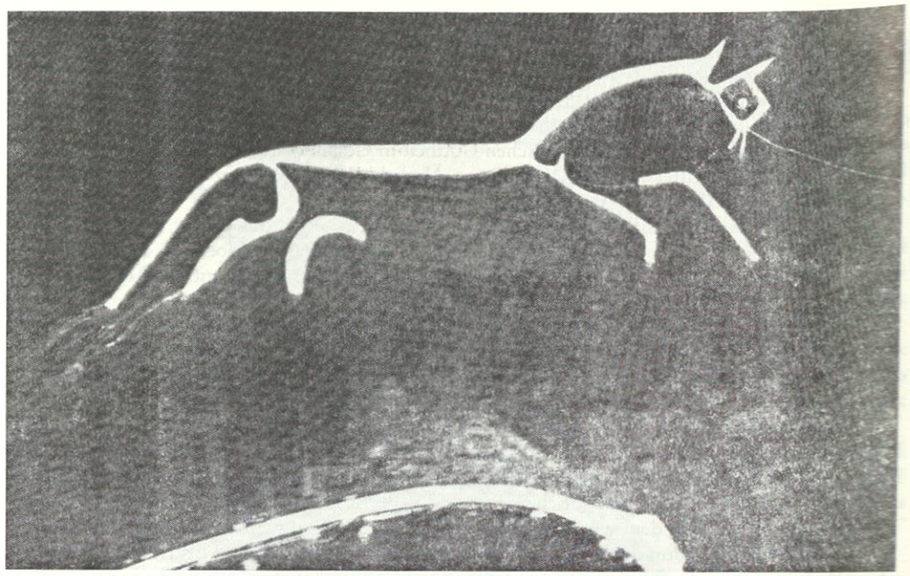
[50] Erich LESSING: Die Kelten. Entwicklung und Geschichte einer europäischen Kultur. Freiburg im Breisgau 1979. S. 96.

[51] Jan de VRIES: Keltische Religion. Stuttgart 1961, S. 180 bis 181 und 243.

[52] Werner KRÄMER: Das eiserne Roß von Manching. Germania Nr. 67. Erscheinungsort 1989, S. 519 ff.

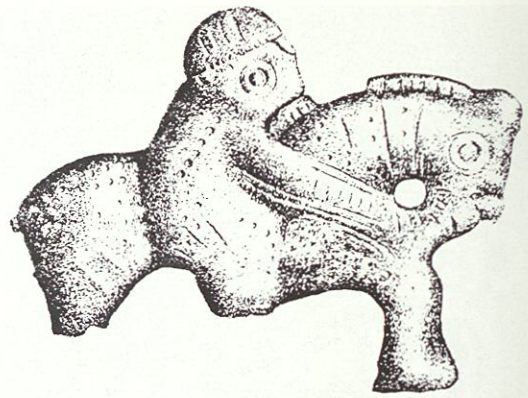
[53] Albert GENRICH: Die Altsachsen. Hildesheim 1981, S. 52 bis 53.

[54] Jacob GRIMM: Deutsche Mythologie. Berlin 1875–1878. Neudruck in Wiesbaden 1968, I. Band, S. 38; II: Band, S. 877 und III. Band, S. 307.

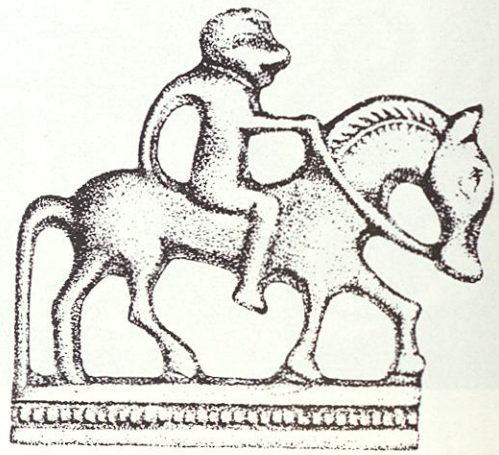


The white Horse of Uffington
auf den Kreidehängen Südenglands
Foto: Georg SCHNATH, Hannover 1958

Keltische Münze mit „Sonnenpferd"
Foto: E.P. KÖNIG, Seevetal 1975



Silberne Reiterfibel aus Liebenau



Silberne Reiterfibel aus dem Quellopfer von Bad Pyrmont

Foto: Albert GENRICH „Die Altsachsen" 1981

In einer Epistel des BONIFATIUS wurde im Jahre 732 den Thüringern das Verbot des Essens von Pferdefleisch eingeschärft. Es wurde als unrein und verabscheuungswert auch vom Papst GREGOR III. hingestellt, weil Pferde eine heidnische Opferspeise waren[55].

Kelten, Germanen und Slawen war bewußt, daß auch Tiere, insbesondere Pferde, eine Seele haben, sonst hätten sie diese Tiere nicht in ihre Orakel miteinbeziehen können. Die christliche Dogmatik gestand nur dem Menschen, insbesondere für sein Weiterleben nach dem Tode, eine Seele zu. Dennoch aber beugte sich die Kirche vor dem starken nicht ausrottbaren Pferdebrauchtum, indem sie es umgewandelt in ihren Heiligenkult miteinbezog und beim Pferdeumritt die Pferde segnete.

Das dabei angewendete Ritual des Umreitens als ein Akt der „Besitzergreifung oder Unterwerfung unter ein göttliches Schicksal" scheint schon bei den Kelten eine genau festgelegte Bedeutung gehabt zu haben, wie die von dem griechischen Historiker und einstigen Priester in Delphi PLUTARCH geschilderte Kapitulation des Keltenfürsten VERCINGETORIX im Gallischen Kriege in der Schlacht von ALESIA im Jahre 52 v. Chr. beschreibt: VERCINGETORIX trug seine besten Waffen und hatte sein Pferd geschmückt ... Er ritt um den römischen Feldherrn CAESAR in einem Kreis herum, sprang dann vom Pferd und warf seine Waffen auf den Boden[55a]

[55] Lutz MACKENSEN: Volkskunde der deutschen Frühzeit. Leipzig 1937, S. 44.

[55a] Jean MARKALE: Le Druidisme. Traditiones et Dieux. Paris 1987, in der deutschsprachigen Ausgabe: Die Druiden. Gesellschaft und Götter der Kelten. München 1987, S. 181.

DIE KELTISCHE PFERDEGOTTHEIT EPONA

Es gab eine solche dieses Namens, der sich von dem keltischen Wort „epos" = Pferd ableitet. Aus der Anzahl der ihr gewidmeten Inschriften und Monumente geht hervor, daß diese keltische Pferdegöttin im Gebiet des römischen Limes bei den keltischen Söldnern des römischen Heeres beliebt und bekannt war.

Wir verfügen über Inschriften aus Lothringen, den Rheinlanden, der Schweiz, aus Vorarlberg, Nassau, Württemberg, Krain, Kärnten, Steiermark und Ungarn. EPONA wird meistens auf einer Pferdestatue sitzend dargestellt. Doch sie steht auch vor einem Pferde oder zwischen zwei oder mehreren Pferden oder findet sich halbnackt liegend auf einem Pferde wie z.B. in Allerey in Burgund.

Das älteste datierbare Monument stammt aus Kapersburg aus dem Jahre 202 n. Chr. Als Tag ihres Festes werden die XV. Kalenden Januarii genannt, das ist ungefähr am 24. Dezember[56].

Alesia in Ostfrankreich war ein Hauptzentrum des EPONAKULTES. Auf einem gallo-römischen Relief im Altbachtal in Rheinland-Pfalz ist EPONA als Reitergöttin im Damensattel dargestellt[57].

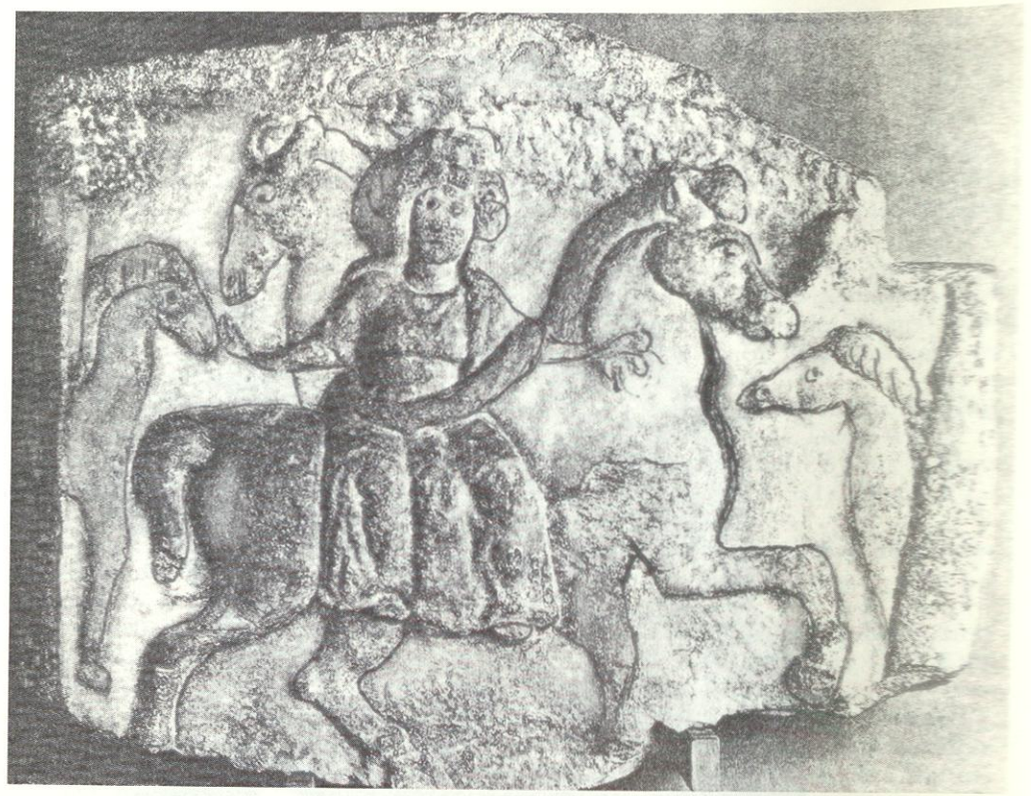
Ein Sandsteinrelief aus dem 1. Jahrhundert n. Chr. aus Bregenz in Österreich bietet ein anmutsvolles Bild keltischer Pferdeidylle. EPONA auf einer Stute sitzend füttert Fohlen[58].

Ein weiteres halb so großes Sandsteinrelief aus Sulz am Neckar, das im württembergischen Landesmuseum aufbewahrt wird, hält EPONA ein Pferd am Zügel[59]. Der Götterhimmel war bei den Kelten wie auch bei anderen Naturreligionen den Frauen nicht vorenthalten. Auf dem Kessel von Gundestrup in Dänemark sind neben männlichen Gottheiten sieben Frauen dargestellt, die als Göttinnen gedeutet werden könnten. Aus gallo-römischer Zeit ist aber namentlich nur EPONA als Schutzgöttin der Pferde bei den Kelten bekannt[60].

[56] Jan de VRIES: Keltische Religion. Stuttgart 1961, S. 123 bis 125.
[57] Bary CUNLIFFE: The Celtic World. New York/San Francisco/ St. Louis 1979, deutsche Ausgabe in 3. Auflage Bergisch Gladbach 1991, S. 76 und 52.
[58] Dieter SCHLINKE: Kelten in Österreich. Wien 1987, S. 111.
[59] Robert RIEMANN: Beiträge zu Thüringens Frühgeschichte. Hornburg 1980, S. 60, Abbildung 9 und S. 65.
[60] Andrea LORENTZEN: Frauen in keltischer Zeit. In: Hermann DANNHEIMER: Das keltische Jahrtausend. Prähistorische Staatssammlung München. Mainz 1993, S. 53.

Gallo-römische Statuette der keltischen Pferdegöttin EPONA aus Alesia (Frankreich)

Foto: F. Jean ROUBIER, Musèe Allésia, Alise-Sainte Reine 1980



Die Schutzgöttin der Pferde EPONA füttert Fohlen

Sandsteinrelief aus dem 1. Jahrhundert n. Chr.
103 cm breit im Vorarlbergmuseum Bregenz

DER GERMANISCHE PFERDEGOTT WOTAN

Die gotländischen Bildsteine bei Tjängvida in Schweden und die Sagensammlung der Edda aus Island bezeugen im spätgermanischen Bereich ein achtfüßiges himmlisches weißes Roß WOTANS namens „Sleipnir", des Schlüpfrigen und rasch Gleitenden.

Seine Achtbeinigkeit klärt das skaldische Bild des achtgeteilten steten Himmelsumschwungs um die Weltachse, die Esche „Yggdrasil", den Baum, unter dem WOTANS Roß weidet[61]. Die Acht ist hier als vollkommene Zahl auch im Sinne des Jahresrads mit acht unterteilten Speichen zu verstehen.

WOTAN ist der Allvater, der Schöpfer des Alls und darum bewußt einäugig dargestellt. Gerade deshalb ist er aber zwie- und hellsichtig. Er nimmt mit seinem nur einem Auge das Äußere und mit seinem verborgenen Auge das Innere und Geistige der Welt wahr. Sein weißes Pferd ist ein Attribut des göttlichen Lichts, des Wetters und Wassers.

In Mecklenburg war es noch bis um die Jahrhundertwende 1900 Brauch nach der Ernte einige Halme des Roggens mit dazu gesprochenen Worten stehen zu lassen: *WODE, wi gäw dinen Schimmel Fode, nu Distel und Dorn, thom andern Johr beter Korn!*[62]

Das noch in einer erschauernden Vorstellung von WOTAN bis in die heutige Zeit erfüllte Denken unseres frommen Landvolks hat der in Jühnde geborene Dichter des Sollings SOHNREY beeindruckend gestaltet. Der Titel eines seiner Bücher mit dem Jagdzuruf *„Tchiff, tchaff, toho!"* des in den zwölf Rauhnächten vom 24. Dezember bis 6. Januar durch die Lüfte jagenden Schimmelreiters HACKELBERG[63] konnte nicht besser diese Vorstellung hervorheben. Dieser wilde Jäger HACKELBEREND war die Verkörperung des germanischen Gottes WOTAN. Die westfälische Form seines Beinamens bedeutet soviel wie Mantelträger[64]. Man stellte sich ihn gern in einem langen wehenden Mantel vor. Hierzu hat sich vielleicht bei seinem christlichen Nachfolger, dem Schimmelreiter Sankt MARTIN, die Legende von der Teilung des Mantels mit dem Bettler gebildet.

Wenn einst in Lödingsen bei Dransfeld nach einem starken Sturm die Hütejungen in das Dorf mit der Kunde zurückkehrten: *HACKELBERG is da ewest,* dann sagten die Leute: *Denn wilt we öhne ak wat henleggen* und sie trugen ein Bund Heu unter den freien Himmel[65].

Gegen diesen in Niedersachsen und Mecklenburg als noch heidnisch erkannten Brauch war schon im Jahre 1593 ein Rostocker Prediger eifernd zu Felde gezogen, indem er das Anrufen des *Wotansdüwels* verdammte[66]. Es hat aber anscheinend wenig genützt, nur soviel, daß der heidnische Spruch an einigen Orten christlich abgewandelt, doch vom Sinn her noch so wie früher als *Sünt Petersbült* im Brauch war. Es war also nur der Heilige Petrus an die Stelle von WOTAN getreten. Man sagte jetzt: *Petrus da hest du dinen Knoten, lat et anner Johr beter geroten!* Im südlichen Niedersachsen wurde aus dem verknoteten Bündel letzter Getreidehalme auf dem

---

61 Otto Siegfried REUTER: Germanische Himmelskunde. Untersuchungen zur Geschichte des Geistes. München 1934, Reprint Bremen 1982, S. 236.
62 Rolf HELM: Deutsche Erntebräuche. Leipzig 1937, S. 20.
63 Heinrich SOHNREY: Tchiff, tchaff, toho! Geschichten aus dem Sollinger Walde. Berlin 1929, S. 208–218 und 277.
64 Jacob GRIMM: Deutsche Mythologie. Berlin 1878, 4. Auflage, Nachdruck in Wiesbaden 1968, II. Band, S. 765–776 „wütendes Heer. Hackelbernd".
65 Bruno CROME: Mitteilungen. Göttingen, S. 2.
66 Nicolaus GRYSE: Spegel des Antichristlichen Pawestdoms. Rostock 1593.

Odin (Wotan) reitet sein achtbeiniges Pferd namens Sleipnir

Felsgravierung in Gotland (Schweden) um 700

Felde ein *Kattenkopp*. In der Priegnitz hieß der letzte Bült geheimnisvoll *Der Alte,* wobei wohl noch zum Ausdruck kam, daß die letzte Garbe für ALLVATER WOTAN den volkstümlichen Schimmelreiter bestimmt sein sollte. Hierzu sangen die Ernteleute:

Wir haben uns recht bedacht
und einen Alten gemacht.
Der ist nicht von Distel und Dorn,
der ist von reinem Korn![67]

In Schoningen im Solling klagte in seinem Bericht an seine kirchliche Obrigkeit am 3. September 1646 der Pastor Johannes CONRAD über die viehhütende heranwachsende Jugend, die sich „zusammenrottiere" und allerlei Bosheit verübe mit Fluchen, Schwören, Lügen, Schelten und Schmähen. Sie hätten von alten Zeiten her ein schändliches Lied „das Geulekenlied", welches sie sich zum großen Ärgernis frommer Leute zusängen, wobei die Fragestücke des christlichen Katechismus „ausgeschwitzt" würden. Ein Kirchenhistoriker vermerkte dazu, daß er von dem umzüchtigen Lied der pferdehütenden Jugend um 1900 keine Spur mehr entdeckt habe[68].

67 Heinz Julius NIEHOFF: Ernten. In: Mitteldeutsche Volkheit. Hefte für Vorgeschichte und Volkskunde. Burg bei Magdeburg 1935, Heft 2, S. 66.

68 Karl KAYSER: Die Generalvisitation des Doktors GESENIUS im Fürstentum Göttingen in den Jahren 1646 und 1652. In der Zeitschrift der Gesellschaft für niedersächsische Kirchengeschichte. Braunschweig 1906, 11. Jahrgang, S. 151 bis 152.

KÖNNEN PFERDE-FLURNAMEN VIELLEICHT EIN ALTER HINWEIS AUF KULTSTÄTTEN SEIN?

Das dürfte für einen begeisterten Verkünder einstiger germanischer Kulturhöhe als auch für einen etymologisch sachlich arbeitenden Sprachwissenschaftler und gleichwohl für einen Heimatfreund, der in seiner Abwägung zwischen beiden steht, eine sehr interessante Frage sein.

Hierzu wurden mir im Zusammenhang mit meiner Forschungsreise nach dem Kloster Drübeck am Harz etliche Veröffentlichungen eines Arztes aus Hannover bekannt. In ihnen blendet Dr. STOLTE bei seinen Untersuchungen vor Ort und Stelle im Eckertal zwischen Bad Harzburg, Stapelburg und Ilsenburg von vornherein auf das Capitel X der Schrift „Germania" des Römers TACITUS über die heiligen Haine mit schneeweißen Rossen ein, von denen sich mehrere im Eckertal befunden haben sollen, und ordnet alle vermeintlichen „Pferdenamen" in seiner Deutung seiner vorgefaßten Grundtendenz unter.

Vierzehn dort angebliche Pferde-Flurnamen, die er mit aus weit entlegenen Sprachbereichen hinzugezogenen Wortstämmen zu stützen glaubt, deutet er als einstige Standorte für Schutzburgen mit getrennten Hengst-, Stuten- und Fohlenweiden für kultische Zwecke. Dr. STOLTE zieht aus seinen vier Aufsätzen das Fazit, daß inmitten dieses Gebietes von acht Kilometern Länge ein „Frankenberg" mit einem „Frankental" gelegen habe, den er als Beweis für ein Militärlager der Franken auslegt, von dem aus die heiligen heidnischen Haine der weißen Rosse von den christlichen Eroberern zerstört worden seien[69].

Der bekannte Flurnamenforscher FLECHSIG warnt nun die gutgläubigen Heimatfreunde davor, derartige verführerische Holzwege einer verfehlten Namendeutung zu betreten und zu verfolgen. Man könne sich nicht ganz über bewährte Methoden und Ergebnisse der Etymologie hinwegsetzen. STOLTES Eintreten für das Germanentum sei lobenswert, doch der Ausgangspunkt seiner Vorstellung, daß der „Schimmelwald" ein vorchristliches Zuchtgebiet heiliger weißer Pferde am Harz gewesen sei, habe ihn leider in die Irre geführt. Der Name dieses Waldes sei zwar im Jahre 1306 schon als "scymelwoldt" und 1480 als „schimmelwoldt" bezeugt und trete erst 1666 als „Schimmerwald" auf, doch sei die Form „scymel" rein adjektivisch und bedeute im Flurnamen hier noch lange nicht „Weißes Pferd" und habe somit mit dem „Schimmerwald" nichts zu tun. Es soll dort einst einen starken Befall der Baumstämme im Harz mit grauweißen Flechten gegeben haben, woher er vielleicht vom Volksmund diesen geheimnisvollen Namen erhalten haben könne. Es habe auch das „Stöttertal" nichts mit „Stuten" zu tun, zumal das Wort für ein Mutterpferd erst um das Jahr 1680 auftauche. Die vermeintlichen Pferdeflurnamen „Sellenberg und Schulerburg" von althochdeutsch „skelo" = springen abzuleiten und auf „Beschäler", Springhengst zu beziehen machen die Hufeisenfunde in der Nähe der ehemaligen „Schülerhütte" nicht glaubhafter. Es machte STOLTE anscheinend gar nichts aus, daß das „k" in „skelo" nicht zum Flurnamen paßt. Eine „Hasselburg" kann im ostfälischen Sprachgebrauch nun schon gar nicht mit einem alemannisch/bajuwarischen Wort „Hassel" für Fohlen erklärt werden. Wenn durch die Erwähnung von Pferdehirten im altsächsischen Heliand-Epos des 9. Jahrhunderts zwar ein nächtlicher Weidebetrieb bis in die Zeit der Chritianisierung der Ostfalen zurückverfolgt werden könne, sei

[69] Georg STOLTE: Der Schimmerwald. In: Unser Harz 1957, Heft 4; Derselbe: Die heilige Burg an der Ecker. Ebenda 1958, Heft 8; Derselbe: Die Hasselburg im Heiligtum der weißen Rosse. Ebenda 1959, Heft 2 und derselbe: Vorgeschichtliche Weideburgen im Eckertal. Ebenda 1961, Heft 5.

damit schlüssig auch noch nicht für die Haltung heiliger weißer Rosse in zentralen Kultgebieten der Beweis geliefert worden[70].

Wer Hinweise auf Pferde und mit ihnen im Zusammenhang stehende Kultstätten in Flurnamen finden will, müsse sich zunächst darüber unterrichten, welche Bezeichnungen für Pferde in der Volkssprache der betreffenden Landschaft wirklich bodenständig sind, denn ohne solche Vorkenntnisse gerät er gar zu leicht auf Irrwege.

FLECHSIG klärt daher auf, daß in Ostfalen zur Bezeichnung des Pferdes im allgemeinen drei Wörter zur Verfügung ständen, nämlich Roß, Page und Pärd. Das männliche Pferd heiße Hingest oder Hengest, das weibliche Mere oder Mare, das Jungpferd Föllen oder Füllen. Das Lehnwort für den verschnittenen Hengst Wallake erscheine erst nach dem Jahe 1681. Die Bezeichnung Wilde oder Wille betreffe die halbwild in Herden auf der Waldweide lebende Mutterstute eines herrschaftlichen Gestüts.

Das deutsche Wort *Roß* habe sich aus der germanischen Urform *hrossa* über altsächsisch *hros* herausgebildet. Es gelangte in die neuenglische Form *horse* und finde sich auch bei Schwindung des „h" in der seltenen Form „ors". Nach dem Jahre 1342 komme aber „ors" nicht mehr vor[71].

Das Wort *Page,* für das es weder im Altsächsischen, Althochdeutschen und auch im Angelsächsischen keine frühmittelalterlichen Belege gebe, sei ganz auf Nordwestdeutschland beschränkt. Es könne nicht auf ein lateinisches *equus paganus* = ein ländliches Pferd zurückgeführt werden, weil es sonst gerade in Süddeutschland vorhanden sein müsse, wo der Kulturaustausch der Germanen mit den Römern noch nachhaltiger vor sich gegangen sei. So ist es nicht so abwägig in *Page* ein aus vorgermanischer Zeit stammendes alteinheimisches Wort für Pferd im Raum zwischen dem Harz und den Niederlanden zu sehen.

Die frühen ostfälischen Belege für das mittelniederdeutsche Wort Pärd oder Perd stammen aus den Jahren 1303 bis 1330 aus Braunschweig. Dem geht aber voraus die Schreibung *perith* im Ottonischen Stadtrecht aus der Zeit um 1240 und dem Braunschweiger Stadtrecht von 1265[72].

Die Verwendung des Wortes *Gaul* für Pferd in der niederdeutschen Form Gül ist erst seit dem 16. Jahrhundert für das männliche Pferd gebäuchlich. Bei den Pferdeflurnamen kommt es daher auch nicht vor.

Da ich nun Pferde-Flurnamen als einen möglichen Hinweis auf Stätten eines alten Pferdekultes durch radiaesthetisch dort festgestellte Pferde-Ehrenbestattungen an fünf Waldplätzen des Sollings bestätigen kann, wofür ich den Zufall ausschließe, bin ich doch sehr versucht, trotz der Aufsätze von STOLTE und FLECHSIG oder auch gerade deshalb, mich nicht mehr zurückzuhalten, sondern dort auf die von TACITUS erwähnten einst heiligen Haine weißer Pferde zu schließen, wenn dem nichts entgegen steht.

So greife ich denn hierzu gern die Gedanken eines Göttinger Flurnamenforschers Prof. Dr. Heinrich WESCHE aus dessen Aufsatz[73] auf, der sie selbst als einen Versuch und ein Wagnis

[70] Werner FLECHSIG: Waren Schimmerwald und Eckertal vorchristliche Zuchtgebiete heiliger weißer Pferde? In: Harz-Zeitschrift. Braunschweig 1975, S. 57–79.

[71] Urkundenbuch Braunschweig, II. Band, S. 516 „im Jahre 1320 ors" und I. Band, S. 25 „dat beste ors" im Jahre 1303 und IV. Band, S. 65 „mit orsen und hingsten" im Jahre 1342.

[72] Urkundenbuch Braunschweig, I. Band, S. 12.

[73] Heinrich WESCHE: Kultische Flurnamen in Niedersachsen. In der Gedenkschrift für William FOERSTE. Köln/Wien 1970, S. 256–261.

KÖNNEN PFERDE-FLURNAMEN VIELLEICHT EIN ALTER HINWEIS AUF KULTSTÄTTEN SEIN?

Das dürfte für einen begeisterten Verkünder einstiger germanischer Kulturhöhe als auch für einen etymologisch sachlich arbeitenden Sprachwissenschaftler und gleichwohl für einen Heimatfreund, der in seiner Abwägung zwischen beiden steht, eine sehr interessante Frage sein.

Hierzu wurden mir im Zusammenhang mit meiner Forschungsreise nach dem Kloster Drübeck am Harz etliche Veröffentlichungen eines Arztes aus Hannover bekannt. In ihnen blendet Dr. STOLTE bei seinen Untersuchungen vor Ort und Stelle im Eckertal zwischen Bad Harzburg, Stapelburg und Ilsenburg von vornherein auf das Capitel X der Schrift „Germania" des Römers TACITUS über die heiligen Haine mit schneeweißen Rossen ein, von denen sich mehrere im Eckertal befunden haben sollen, und ordnet alle vermeintlichen „Pferdenamen" in seiner Deutung seiner vorgefaßten Grundtendenz unter.

Vierzehn dort angebliche Pferde-Flurnamen, die er mit aus weit entlegenen Sprachbereichen hinzugezogenen Wortstämmen zu stützen glaubt, deutet er als einstige Standorte für Schutzburgen mit getrennten Hengst-, Stuten- und Fohlenweiden für kultische Zwecke. Dr. STOLTE zieht aus seinen vier Aufsätzen das Fazit, daß inmitten dieses Gebietes von acht Kilometern Länge ein „Frankenberg" mit einem „Frankental" gelegen habe, den er als Beweis für ein Militärlager der Franken auslegt, von dem aus die heiligen heidnischen Haine der weißen Rosse von den christlichen Eroberern zerstört worden seien[69].

Der bekannte Flurnamenforscher FLECHSIG warnt nun die gutgläubigen Heimatfreunde davor, derartige verführerische Holzwege einer verfehlten Namendeutung zu betreten und zu verfolgen. Man könne sich nicht ganz über bewährte Methoden und Ergebnisse der Etymologie hinwegsetzen. STOLTES Eintreten für das Germanentum sei lobenswert, doch der Ausgangspunkt seiner Vorstellung, daß der „Schimmelwald" ein vorchristliches Zuchtgebiet heiliger weißer Pferde am Harz gewesen sei, habe ihn leider in die Irre geführt. Der Name dieses Waldes sei zwar im Jahre 1306 schon als "scymelwoldt" und 1480 als „schimmelwoldt" bezeugt und trete erst 1666 als „Schimmerwald" auf, doch sei die Form „scymel" rein adjektivisch und bedeute im Flurnamen hier noch lange nicht „Weißes Pferd" und habe somit mit dem „Schimmerwald" nichts zu tun. Es soll dort einst einen starken Befall der Baumstämme im Harz mit grauweißen Flechten gegeben haben, woher er vielleicht vom Volksmund diesen geheimnisvollen Namen erhalten haben könne. Es habe auch das „Stöttertal" nichts mit „Stuten" zu tun, zumal das Wort für ein Mutterpferd erst um das Jahr 1680 auftauche. Die vermeintlichen Pferdeflurnamen „Sellenberg und Schulerburg" von althochdeutsch „skelo" = springen abzuleiten und auf „Beschäler", Springhengst zu beziehen machen die Hufeisenfunde in der Nähe der ehemaligen „Schülerhütte" nicht glaubhafter. Es machte STOLTE anscheinend gar nichts aus, daß das „k" in „skelo" nicht zum Flurnamen paßt. Eine „Hasselburg" kann im ostfälischen Sprachgebrauch nun schon gar nicht mit einem alemannisch/bajuwarischen Wort „Hassel" für Fohlen erklärt werden. Wenn durch die Erwähnung von Pferdehirten im altsächsischen Heliand-Epos des 9. Jahrhunderts zwar ein nächtlicher Weidebetrieb bis in die Zeit der Chritianisierung der Ostfalen zurückverfolgt werden könne, sei

[69] Georg STOLTE: Der Schimmerwald. In: Unser Harz 1957, Heft 4; Derselbe: Die heilige Burg an der Ecker. Ebenda 1958, Heft 8; Derselbe: Die Hasselburg im Heiligtum der weißen Rosse. Ebenda 1959, Heft 2 und derselbe: Vorgeschichtliche Weideburgen im Eckertal. Ebenda 1961, Heft 5.

damit schlüssig auch noch nicht für die Haltung heiliger weißer Rosse in zentralen Kultgebieten der Beweis geliefert worden[70].

Wer Hinweise auf Pferde und mit ihnen im Zusammenhang stehende Kultstätten in Flurnamen finden will, müsse sich zunächst darüber unterrichten, welche Bezeichnungen für Pferde in der Volkssprache der betreffenden Landschaft wirklich bodenständig sind, denn ohne solche Vorkenntnisse gerät er gar zu leicht auf Irrwege.

FLECHSIG klärt daher auf, daß in Ostfalen zur Bezeichnung des Pferdes im allgemeinen drei Wörter zur Verfügung ständen, nämlich Roß, Page und Pärd. Das männliche Pferd heiße Hingest oder Hengest, das weibliche Mere oder Mare, das Jungpferd Föllen oder Füllen. Das Lehnwort für den verschnittenen Hengst Wallake erscheine erst nach dem Jahe 1681. Die Bezeichnung Wilde oder Wille betreffe die halbwild in Herden auf der Waldweide lebende Mutterstute eines herrschaftlichen Gestüts.

Das deutsche Wort *Roß* habe sich aus der germanischen Urform *hrossa* über altsächsisch *hros* herausgebildet. Es gelangte in die neuenglische Form *horse* und finde sich auch bei Schwindung des „h" in der seltenen Form „ors". Nach dem Jahre 1342 komme aber „ors" nicht mehr vor[71].

Das Wort *Page,* für das es weder im Altsächsischen, Althochdeutschen und auch im Angelsächsischen keine frühmittelalterlichen Belege gebe, sei ganz auf Nordwestdeutschland beschränkt. Es könne nicht auf ein lateinisches *equus paganus* = ein ländliches Pferd zurückgeführt werden, weil es sonst gerade in Süddeutschland vorhanden sein müsse, wo der Kulturaustausch der Germanen mit den Römern noch nachhaltiger vor sich gegangen sei. So ist es nicht so abwägig in *Page* ein aus vorgermanischer Zeit stammendes alteinheimisches Wort für Pferd im Raum zwischen dem Harz und den Niederlanden zu sehen.

Die frühen ostfälischen Belege für das mittelniederdeutsche Wort Pärd oder Perd stammen aus den Jahren 1303 bis 1330 aus Braunschweig. Dem geht aber voraus die Schreibung *perith* im Ottonischen Stadtrecht aus der Zeit um 1240 und dem Braunschweiger Stadtrecht von 1265[72].

Die Verwendung des Wortes *Gaul* für Pferd in der niederdeutschen Form Gül ist erst seit dem 16. Jahrhundert für das männliche Pferd gebäuchlich. Bei den Pferdeflurnamen kommt es daher auch nicht vor.

Da ich nun Pferde-Flurnamen als einen möglichen Hinweis auf Stätten eines alten Pferdekultes durch radiaesthetisch dort festgestellte Pferde-Ehrenbestattungen an fünf Waldplätzen des Sollings bestätigen kann, wofür ich den Zufall ausschließe, bin ich doch sehr versucht, trotz der Aufsätze von STOLTE und FLECHSIG oder auch gerade deshalb, mich nicht mehr zurückzuhalten, sondern dort auf die von TACITUS erwähnten einst heiligen Haine weißer Pferde zu schließen, wenn dem nichts entgegen steht.

So greife ich denn hierzu gern die Gedanken eines Göttinger Flurnamenforschers Prof. Dr. Heinrich WESCHE aus dessen Aufsatz[73] auf, der sie selbst als einen Versuch und ein Wagnis

[70] Werner FLECHSIG: Waren Schimmerwald und Eckertal vorchristliche Zuchtgebiete heiliger weißer Pferde? In: Harz-Zeitschrift. Braunschweig 1975, S. 57–79.

[71] Urkundenbuch Braunschweig, II. Band, S. 516 „im Jahre 1320 ors" und I. Band, S. 25 „dat beste ors" im Jahre 1303 und IV. Band, S. 65 „mit orsen und hingsten" im Jahre 1342.

[72] Urkundenbuch Braunschweig, I. Band, S. 12.

[73] Heinrich WESCHE: Kultische Flurnamen in Niedersachsen. In der Gedenkschrift für William FOERSTE. Köln/Wien 1970, S. 256–261.

bezeichnete. Er erklärte, daß ein einziger Flurname von vielleicht kultischem Charakter immer etwas Dubioses an sich habe und daß es nur selten möglich sei, ihn religionsgeschichtlich auszuwerten und dies zu verantworten. Er betrachte daher immer landschaftlich eng beieinander liegende vermeintliche kultische Flurnamen. Sie stützen sich oft gegenseitig und stellen eine „Sinngruppe" dar, die auf kultische Bezüge besser hinweisen könnten. Man sei beinahe versucht, von einer kultischen Kleinlandschaft zu sprechen.

Weil die Quellen für Flurnamen erst seit dem 16. Jahrhundert stärker fließen und vor dieser Zeit jeder einzelne schriftlich überlieferte Flurname eine Ausnahme darstellt, glaubte man bisher zu Recht, daß die Flurnamen eher jünger als noch älter sein könnten. Doch wem die Natur des Landes von heute vertraut sei, wer sie für ältere Zeit deuten könne und wem archäologische Methoden nicht ganz fremd seien, der werde auf eine Gruppe heidnisch-kultischer Flurnamen stoßen, welche im Zusammenhang mit anderen Indizien bis in die Zeit vor der Christianisierung zurückgehen und weit über tausend Jahre alt sein können! Das geringe Alter einer schriftlichen Überlieferung falle dabei kaum ins Gewicht.

WESCHE führt verschiedene Pferde-Flurnamen nördlich von Celle in der Lüneburger Heide um Hermannsburg auf. Bis um 1900 wurde in diesen Dörfern das Pferd *Hiest* genannt. Bei Weesen liege der *Hiesterhof,* einer der schönsten und größten Heidehöfe. Solch ein Hofname scheine einen alten Bezug auf das Pferd zu haben, denn nachweislich sei auf dem *Hiesterhof* seit dem hohen Mittelalter bis zum ersten Weltkrieg hinein eine ausgesprochene Schimmelzucht betrieben worden. In beiden Weltkriegen seien die Schimmel aber auch vom Militär eingezogen worden und standen leider als Zuchtgrundlage nicht mehr zur Verfügung.

Nordöstlich von Hermannsburg noch über die Ohe-Höfe hinaus in Dreilingen hätte einst ein sehr großer Findling gelegen, der im Volksmund *de grise Page* genannt wurde. In Bramstedt treffe man auf einen *grauen Hengst,* in Freßenbüttel auf einen *Hengstkamp* bei einem *grauen Hingst.* Das Becklinger Holz überziehe den *Hingstberg.* In Wesel fänden wir einen Höllenhof mit einer Kultsage und daneben den *Hingstberg* bei vielen Hügelgräbern. Nach der Überlieferung befand sich hier eine Kultstätte. Später fand hier, vielleicht nicht ohne Tradition und finde noch heute eine Pferdeschau der dortigen Heidedörfer statt, bei der die besten Pferde prämiert werden. In Holtum-Marsch gebe es auch einen *Pagenkamp.*

Nach alledem bin ich davon überzeugt, daß WESCHES Versuch und Wagnis mit seiner gut fundierten Flurnamenlese hier kultische Kleinlandschaften hypothetisch folgern zu dürfen mittels der von mir praktizierten physikalischen Radiaesthesie vielleicht genau so erfolgreich wie im Solling gestützt und bestätigt werden könnten.

Denn es gelang mir z.B. auf der Fahrt in das Eichsfeld am 14. Juli 1996 bei dem 273 Meter hohen *Pferdeberg* zwischen REIFFENHAUSEN und KIRCHGANDERN mit dem Peilstab der Lecherantenne bei den eingestellten Grifflängen 5,75 linkszirkular und 15,60 rechtszirkular auf 1500 Meter Entfernung von der Landstraße her Resonanzen hervorzurufen, deren Kriterien allein schon erlauben, von einer keltischen Viereckschanze mit Pferdebegräbnissen auszugehen. Auch hier gilt: *Nomen est omen!* = der Name hat tatsächlich seine Vorbedeutung.

SILBERHAARIGE ROSSE IN ALTTHÜRINGEN

Von einer alten thüringischen Pferdezucht künden viele Pferde-Flurnamen am Kamme des Thüringer Waldes. Südlich von Ilmenau liegt das heute sogenannte *Stutenhaus,* hinter dem sich das *Roßfeld* und der *Roßbach* befinden. Dort stand noch um das Jahr 1600 ein *Wildenstall,* so benannt nach den hier freilaufenden *Wilden,* den Pferde-Muttertieren. Es sollen 68 Forstorte nahe dem Gebirgskamm von *Roß, Wilde, Mar* und *Füllen* abgeleitete Pferde-Flurnamen tragen. Bis zum Dreißigjährigen Kriege blühte die thüringische Pferdezucht. Dann aber machten die ewigen Durchzüge und Requisitionen der kriegerischen Handlungen ihr ein Ende.

Bei der frühesten Erwähnung des Namens Thüringen zu Anfang des 5. Jahrhunderts rühmte VENANTIUS RENATUS schon die vortreffliche Zucht einer besonders ausdauernden Pferderasse. Als König HERMINAFRID vom ostgotischen König THEODERICH eine Prinzessin zur Gemahlin erkor, sandte er im Jahre 510 n. Chr. für seine Braut AMALABERGA als Morgengabe an den ostgotischen Hof in Ravenna fünfhundert silberhaarige Rosse edelster thüringer Kaltblutzucht.

Dafür dankte THEODERICH und schrieb: „Ich grüße Dich auf das ehrerbietigste nach Gebühr und tue Dir kund, daß ich von Deiner Gesandtschaft die nach der Sitte des Volkes gebräuchlichsten Geschenke für ein freilich an sich unschätzbares Gut wohl aufgenommen habe. Ich meine Deine silberhaarigen Rosse! Brust und Schenkel dieser herrlichen Tiere sind von dem schwellendsten Fleische gerundet. Zum schönsten Bau wölben sich die Rippen der Brust und kurz und gedrungen ist der wohlgebaute Leib. Der Kopf ist das Bild eines Hirsches, dem sie auch an Flüchtigkeit gleichen. Bei ihrer gewaltigen Stärke sind sie doch sanft, bei ihrer Wohlbeleibtheit doch unglaublich flüchtig. Schon ihre Gestalt betrachtet man mit inniger Lust, aber der Gebrauch gibt ihnen den höchsten Wert. Leicht und pfeilschnell ist ihr Gang. Sie mäßigen ihre Schritte und sind dennoch wegen ihrer Ausdauer des höchsten Lobes würdig. Aber diese edlen Tiere und die übrigen Geschenke, die Du mir geschenkt hast, kommen doch, wie Du selbst gestehen wirst, gar nicht in Vergleich mit meiner Nichte AMALABERGA, welche der Glanz königlicher Gewalt und Herrlichkeit umstrahlt"[74].

In dieser Begeisterung über die thüringer Pferde lag schon ein Vorgeschmack im Vergleich des Kopfes des Pferdes mit dem eines Hirsches und in der Gegenüberstellung von Pferd und Frau, wie sie in den späteren Überlieferungen über die „Kennzeichen eines guten Pferdes" die Marschalke an den Königshöfen beschrieben haben[75].

Noch im 6. Jahrhundert rühmte der Bischof JORDANUS, der Geschichtsschreiber der Goten, die Qualität der thüringischen Rosse, die auch der Hof zu Ravenna uneingeschränkt bestätigte. Doch bei der Anerkennung der Vorzüge der übersandten thüringischen Silberschimmel konnte man es in Ravenna sich nicht versagen, darauf hinzuweisen, in der Art des Geschenkes noch eine heidnische Sitte alten Germanentums zu erblicken, die man schon als überwunden erachtete. – So ganz unrecht hatte man damit in Ravenna nicht, wo das arianische Christentum die führende Religion war, in Thüringen jedoch sich nur der Königshof und der ihm nahestehende Adel, wahrscheinlich

[74] Robert RIEMANN: Beiträge zu Thüringens Frühgeschichte. Hornburg 1980, S. 57, 59, 61 und 63.
[75] Gerhard EIS: Altdeutsche Zaubersprüche. Berlin 1964, S. 31–47.

unter AMALABERGAS Einfluß zum Arianismus[76] bekannte, während die übrige Bevölkerung, vor allem die Bauern noch in germanischen Glaubensvorstellungen lebte.

RIEMANN blendet in dem Kapitel „Thüringen einstmals Pferdeland" auch auf das Capitel X der Schrift „Germania" des Römers TACITUS an, indem er sagt, daß die Pferdezucht in heiligen Hainen und in Tempelanlagen ihren Ursprung genommen habe und auf kultische Zwecke zurückzuführen sei. Hellfarbene Tiere, vor allem Schimmel seien bevorzugt worden. Noch heute künden in Thüringen der WOTANSBERG bei Utzberg in der Nähe von Weimar und die Tretenburg an der Unstrut als Wallfahrts- und Kultort davon. Sie bestanden als heidnische Mittelpunkte bis in das 8. Jahrhundert hinein als BONIFATIUS begann in Thüringen den römisch-katholischen Glauben zu predigen und den Heidenglauben zu verfolgen[77].

[76] Arianismus = Lehre der Anhänger des Arius von Alexandria, gestorben 336. Sie glaubten, daß Christus nicht selbst Gott, sondern nur Gottes Geschöpf sei, was auf dem Konzil zu Nicäa im Jahre 325 verworfen wurde. Athanasius lehrte, daß Christus wesensgleich mit Gott sei.

[77] Robert RIEMANN: Beiträge zu Thühringens Frühgeschichte. Hornburg 1980, S. 51 und 53.

JÜHNDE – EIN ZENTRUM DER SCHIMMELZUCHT

In dem Mahnruf an die übermütige Jugend in meinem Stammort Jühnde: „Paß up, dat deck de Mann med den Schimmel nich packet!" steckt noch, auch wenn man sich dessen nicht mehr bewußt ist, WOTAN und sein weißes Pferd.

Einen anscheinend uralten Abwehrzauber gegen Pferdekrankheiten beobachtete ich im Jahre 1959 bei meiner Höfebegehung in Jühnde. Wenn eine Stute gefohlt hatte, pflegte man auf etlichen Höfen einen sogenannten *Pärhamel* (= Uterus; Nachgeburt) in den Dachsparren des Pferdestalles zu hängen. Das tat man aber heimlich und man ließ sich ungern danach ausfragen.

Die im Rechtsleben dieses alten Pferdedorfes einst hohe Wertschätzung des Pferdes bekundet ein noch im Jahre 1856 zur Zeit meines Urgroßvaters geübter Brauch. Beim Tode eines Meiers auf einem Herrenhofe mußte das beste Pferd an die Adelsherrschaft auf dem Jühnder Schlosse abgeliefert werden. Diese Pflicht hieß „Baulebung, Kör oder Besthaupt". Sie scheint eine Ablösung für den durch den toten Bauern ausgefallenen der Herrschaft zustehenden Spann- und Burgfestendienst gewesen zu sein[78].

Allerlei Spruchweisheit unterstreicht in unseren Dörfern den hohen Stellenwert des Pferdes: „Auser Acker is lang, ause Päre sünt blank". Nach der getanen Feldarbeit galt am Feierabend bei der Fütterung die strenge Rangordnung der Versorgung: „Irst de Päre un dann de Häre". Dem auf dem Pferde aus dem Felde heimreitenden Knecht rief der Bauer zu: „Nu awer runder vom Päre, eck sin de Häre!" Das kränkelnde Pferd mahnte man mit dem Zuspruch: „Starf noch nich Pärd, eck will ak morjen Hawern seien!"

Ein heilender Nimbus haftet insbesondere dem weißen Pferde an. Bei einem lästigen Schluckauf rät man an nichts anderes unter Anhalten der Luft als nur an einen Schimmel zu denken. Befolgt man das, ist der Schluckauf verschwunden. In Jühnde hörte man dazu: „Is ak innedropen" –

Es spielte das Besprechen, das sog. *Baute daun* (= Buße, Besserung, Hilfe) bei der Behandlung kranker oder verletzter Pferde von alters her eine große Rolle[79]. Für das Pferd hat das Volk sich sogar ein eigenes gespenstiges Wesen geschaffen, die *Pferdeunke.* Sie verwirrt den Pferden nachts die Mähne. Man sollte sich durch Hinstellen eines Napfes mit Milch gut mit ihr stellen, dann ginge es auch dem Pferde gut.

Das Pferd spielte auch beim Schadenfeuer eine große Rolle. In Rosdorf sollte man es dreimal umreiten und dann schnell davonsprengen. Dann schlüge das Feuer hinter dem Pferde und dem Reiter her zusammen und verschwinde[80].

Zu den vertrautesten und schönsten Bildern in der waldumkränzten Feldmark Jühnde gehörte noch bis in die jüngere Zeit um 1960 das von vier Stuten gebildete Schimmelgespann des Bauern Albert von WERDER, das in Niedersachsen und vielleicht sogar im gesamten deutschen Gebiet seinesgleichen suchte. Mit ihm hat der markante Südniedersachse auf dem zähen Jühnder Boden eine gerade und saubere Furche gezogen. Die äußerst gängigen mittelschweren Kaltblut-Stuten waren vom echten Typ

[78] Joachim JÜNEMANN: Tausendjähriges Jühnde 960–1960. Eine Chronik von Burg und Dorf. Jühnde 1960, S. 159–160.

[79] Joachim JÜNEMANN: Das Hofgetier im Spruch und Brauch. Im Göttinger Tageblatt Nr. 251 vom 27.10.1962.

[80] Otto LAUFFER: Volkskundliche Erinnerungen aus Göttingen und dem oberen Leinetal. Göttingen 1949, S. 62 und 130.

des alten französischen „Percheron“ mit feinem Kopf, tiefem Rumpf und klaren kräftigen Gelenken und wurden von der Begabung und Liebe ihres Besitzers getragen, dessen Vorfahren ursprünglich aus dem Nachbardorf Bördel und Gieselwerder stammten. Das Gespann fand auf den schweren und hängigen Tonböden in 300 bis 350 Metern Höhenlage seinen berechtigten Einsatz, auf denen es sonst mit einer zu einseitigen Bearbeitung mit einem Trecker zu einem empfindlichen Gareverlust des Bodens gekommen wäre.

Die von WERDERSCHE Schimmelzucht hatte bis zur Tausendjahrfeier des Dorfes, das im Jahre 1960 noch als ein Zentrum der Pferdezucht galt, bei jedem, der sie einmal erlebt hat, durch ihre Schönheit und Leistung einen tiefen Eindruck hinterlassen. Damals züchteten August KAWE und Albert von WERDER Muttertiere und Richard von WERDER Hengste. Höhepunkt des Erstaunens für die Zuschauer bei dem historischen Festumzug war die Darstellung Königs OTTO I., der auf einem Schimmel durch das mit Wappentüchern geschmückte Dorf Jühnde ritt[81].

[81] Göttinger Tageblatt, Mündener Ausgabe vom 22. Oktober 1957 „Die Schimmelfamilie Albert von Werder“; desgleichen vom 14. Juli 1959 „Zentrum der Pferdezucht. Trotz Motorisierung noch nicht ausgestorben“ und Joachim JÜNEMANN: Tausendjähriges Jühnde 960–1960, Eine Chronik von Burg und Dorf. Jühnde 1960, S. 83 und 104.

Der Viererzug der Schimmelstuten Alberts von Werder in Jühnde

Foto: Eberhard v. ILTEN im Göttinger Tageblatt 1957

Im Festzug der Tausendjahrfeier 1960 ritt König Otto I. auf einem Schimmel durch das geschmückte Dorf J ü h n d e

Foto: Eberhard KESTING, Scheden

ALTDEUTSCHE ZAUBERSPRÜCHE ZUR PFERDEHEILUNG

Aus dem 9. und 10. Jahrhundert schon sind uns d r e i P f e r d e z a u b e r bekannt: der sogenannte W u r m s e g e n, d e r z w e i t e M e r s e b u r g e r Z a u b e r s p r u c h und d e r T r i e r e r P f e r d e s e g e n, welche möglicherweise sich auf noch viel ältere Vorbilder zurückführen und erkennen lassen, welche zentrale Bedeutung das Pferd für den Menschen einst gehabt hat.

D e r g e h e i m n i s v o l l e W u r m s e g e n in seiner altsächsischen Fassung aus dem 10. Jahrhundert, dem das Wundermotiv von den wiederhergestellten geknickten Flossen eines Fisches vorausgeht, lautet:

Gang ut, nesso, mid nigun nessiklinon,
ut fan demo marge an that ben,
fan themo bene an that flesg,
ut fan themo flesge an thia hud,
ut fan thera hud an thesa strala.
Drohtin, uuerthe so![82]

= (Geh hinaus Nesso mit neun Neßlein, hinaus von dem Mark an den Knochen, von dem Knochen an das Fleisch, hinaus von dem Fleische an die Haut, hinaus von der Haut an diesen Pfeil. Herr, es werde so!)

Am gewichtigsten hierbei ist das Kriterium des einfachen Imperativs, der ein noch höheres Alter des Zauberspruchs annehmen läßt. Dieser Zauber wurde folgendermaßen kommentiert und in der Fachwelt auch akzeptiert: Der Wurm sitzt mit neun jungen Würmern in dem Mark der kranken Stelle, von da soll er herausgehen in das Bein, in das Fleisch, in die Haut, schließlich in den Pfeil, der an den bösen Fleck gehalten wurde. Der Pfeil sollte dann den Wurm fortschießen und zwar in den wilden Wald, wo die Dämonen wohnen, von denen die Krankheiten herrühren[83].

In der altdeutschen Fassung des Wurmsegens aus dem 9. Jahrhundert[84] steht Ader statt Knochen, Fell statt Haut und statt an *thesa strala* steht in *diz tulli*. Der Schlußbefehl: „Herr es werde so" ist weggelassen und dafür steht: „Ter pater noster" = ein dreimaliges Abbeten des Vaterunsers. Man übersetzte bisher *strala* mit Pfeil und *tulli* mit Tülle des Pfeils. Es gibt nun aber eine neue Deutung, in der die beiden Wörter nicht nur Pfeil, sondern auch eine ganz bestimmte Stelle des Pferdefußes, den H o r n s t r a h l e i n e s k e i l f ö r m i g e n H o r n d a m m s meint.

Auf einen P f e r d e f u ß bezogen würde der Zauberspruch besagen: Der in das Mark des Hufbeins vorgestellte Wurm soll durch den Knochen in das Fleisch, wohl in das S t r a h l p o l s t e r, und von dort weiter in die Lederhaut und zuletzt in den S t r a h l, den von außen sichtbaren heraussprungenden Teil der Hufsohle gehen. Das Wort *tulli* entspricht dem Wort *strala*[85].

Diese Deutung des altdeutschen Wurmzaubers läßt sich noch durch vielerlei spätere Belege als ein Pferdesegen zur Abwehr gegen bestimmte Hufkrankheiten verursacht durch Würmer

[82] Österreichische Nationalbibliothek Wien, Codex 751, Blatt 188 aus dem 10. Jahrhundert.
[83] Bayerische Staatsbibliothek München, Codex latinus 18524, Blatt 203 aus dem 9. Jahrhundert.
[84] G. EHRISMANN: Geschichte der deutschen Literatur bis zum Ausgang des Mittelalters. Erschienen 1918, Band I, S. 102.
[85] Gerhard EIS: Altdeutsche Zaubersprüche. Berlin 1964, S. 10.

bestätigen. Ich kenne vom Militär her noch das Auskratzen der sogenannten Strahlenfäule im Huf des Pferdes als Vorbeugung gegen Lahmheit.

Bei diesem altdeutschen Wurmsegen wird man wohl wie auch bei dem noch folgenden Merseburger Verrenkungssegen von einer wedischen Überlieferung des zweiten Jahrtausends v. Chr. in Indien ausgehen müssen, schon darum, weil wir keine anderen Belege auch nur annähernd gleich hohen Alters haben. Im „Schalihotra" besitzt die altindische Literatur einen 1200 Verse umfassenden Kanon der Pferdeheilkunst. Es gab sogar seit dem dritten Jahrtausend v. Chr. schon in Indien Tierhospitäler. Man sollte bei dieser Rückschau auch an die Urheimat der Pferde denken, die in zentralasiatischen Steppen zu suchen ist[86].

Auf den ersten Merseburger Zauberspruch der mütterlichen Idisi-Gottheiten als Helfer der Kriegsgefangenen mit ihrem Lösezauber will ich hier nicht weiter eingehen, sondern auf den zweiten Merseburger Zauberspruch[87]. Er könnte auch aus Indien zu den Germanen auf dem Wege über das antike Südeuropa gelangt sein.

Daß er die Namen germanischer Gottheiten enthält, bereitet keine Schwierigkeiten. Wenn er vor der Christianisierung übernommen wurde, leuchtet es ohne weiteres ein, daß er mit den damals herrschenden mythologischen Vorstellungen und Namen ausgestattet wurde. Bei der Adaptierung erhielt der Spruch auch die metrische Form. Dem vom GENZMER[88] begründeten Ansatz dieser Bearbeitung vor 500 n. Chr. könnte man vom Standpunkt der Einfuhr via Südeuropa zustimmen[89].

Er ist in zwei Teile gegliedert, einen erzählenden Teil und den eigentlichen Segen. Die Erzählung einer gleichlaufenden alten Handlung hilft dem Willen des Zaubernden zur Vollendung. So gut wie die alte Handlung einst vollzogen wurde, kann eine entsprechende Handlung heute wieder geschehen, wenn jemand durch magischen Sinn die Bindung herzustellen weiß[90].

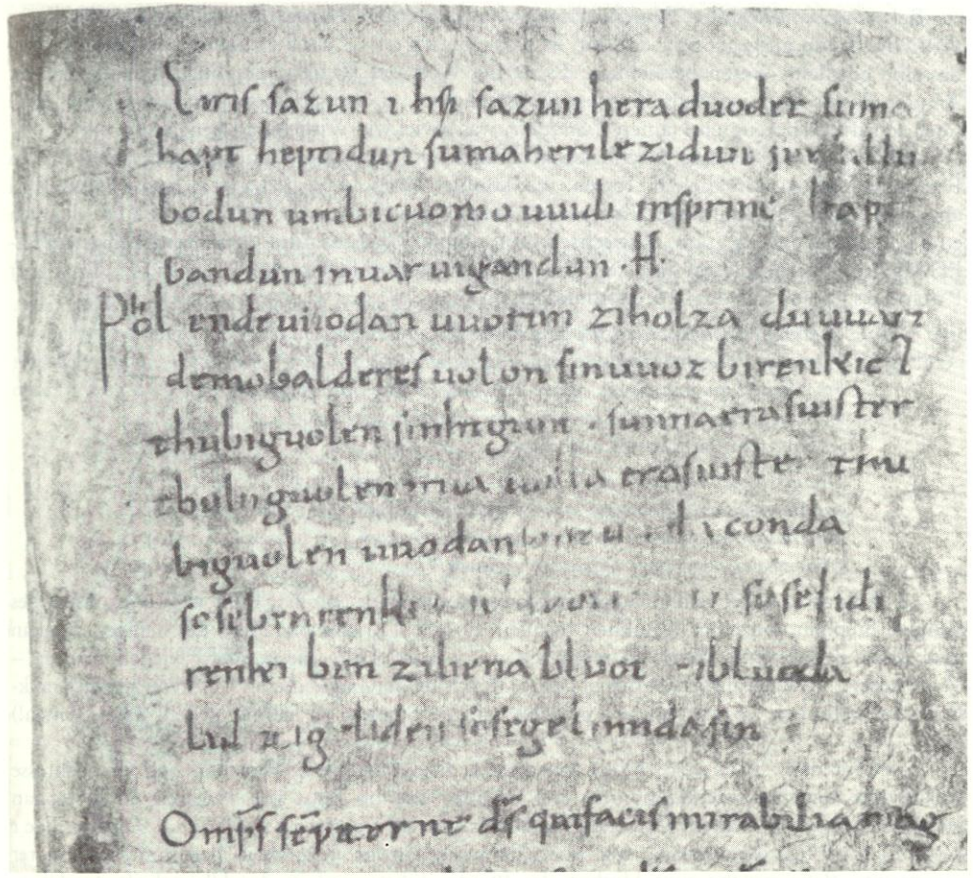
In althochdeutscher Sprache heißt es im zweiten Merseburger Zauberspruch:

Phol ende Uuodan uuorun zi holza,
du uuart deme balderes uolon sin uuos birenkit.
thu biguol en sinthgunt sunna era suister,
thu biguol en friia uolla era suister,
thu biguol en uuodan, so he uuola conda:
sose benrenki sose bluotrenki sose lidirenki
ben zi bena bluot zi bluoda
lid zi geliden sose gelimeda sin

= (Phol und Wodan ritten in den Wald. Da verrenkte sich Baldurs Fohlen einen Fuß. Da besprach ihn Sindgunt der Sunna ihre Schwester, da besprach ihn Frija der Volla ihre Schwester, da besprach ihn Wodan, so gut wie nur er es konnte: Wie die Verrenkung des Knochens, so des Blutes, so die des Gliedes, Knochen an Knochen, Blut zu Blut, Glied zu Glied, als ob sie zusammengeleimt wären!)

---

86 Gerhard EIS: Altdeutsche Zaubersprüche. Berlin 1964, S. 27, 32 und 45–46.
87 Bibliothek des Merseburger Domkapitels, Codex 58, Blatt 84 r aus dem 10. Jahrhundert.
88 Felix GENZMER: Die Götter des zweiten Merseburger Zauberspruchs. Arkiv för nordisk filologie 63, 1948, S. 60.
89 Gerhard EIS: Altdeutsche Zaubersprüche. Berlin 1964, S. 47.
90 Eugen FEHRLE: Zauber und Segen. Jena 1926, S. 19.



Die Merseburger Zaubersprüche aus dem 10. Jahrhundert

Foto: Bibliothek des Domkapitels in Merseburg, Cod. 58 Bl. 84 r

Bei seiner mühevollen Untersuchung von kultischen Namen mit *Phol* und *Balder* ist GRIMM davon ausgegangen, daß im Merseburger Zauberspruch beide ein und dasselbe göttliche Wesen bezeichnen. Es ist der Gott des Wetters, der Fülle und des Lichtes. An der Weser und im benachbarten Eichsfeld fand er auch den seltsamen im Jahre 1842 noch schriftlich bezeugten Namen *Pulloineke,* was soviel wie Wirbelwind bedeute[91].

Auffällig ist die häufige Nachbarschaft magischer Texte aus althochdeutscher Zeit in den Handschriften zu kirchlichen Texten. Es könnte dabei die Magie zum Vorwurf an eine christliche Mission aufgefaßt werden, welche nur einen alten Kult durch einen neuen Kult auswechselt und durch Christus und den Pferdeheiligen STEPHAN in Fetischfunktion ersetzte. Ein Beispiel hierfür liefert der zweite Trierer Pferdesegen aus dem 10. Jahrhundert:

Quam Krist endi sancte Stephan zi ther burg zi Salonium,
thar uuarth sancte Stephanes hros entphangan.
Soso Krist bibuozta themo sancte Stephanes hrosse thaz entphangana,
so gibuozi ihc it mid Kristes fulesti thessemo hrosse.
(es folgt ein Paternoster und dann:

Uuala Krist, thu geuuertho gibuozian thuruch thina
gnatha thesemo hrosso thaz antphangana atha thaz
spurihalza, sose thu themo sancte Stephanes hrosse
gibuoztos zi thero burg Salonium – Amen![92]

= (Christus und der heilige Stephan kamen in die Stadt Salonia; Dort wurde das Pferd des heiligen Stephan von einer Krankheit befallen. So wie Christus das Pferd des heiligen Stephan von dieser Krankheit befreite, so möge ich mit Christi Hilfe dieses Pferd wiederherstellen — Vater unser … Allgewaltiger Christus, befreie durch deine Gnade dieses Pferd von seiner Krankheit oder Lahmheit, so wie du das Pferd des heiligen Stephan zu Salonia geheilt hast – Amen!)

Es ist für den Trierer Pferdesegen irrevelant, ob er Personen und Geschehnisse genau oder ungenau wiedergibt oder frei erfindet und ob Jesus von Nazareth und Stephan jemals in Salonium weilten. Es handelt sich hier um eine legendäre Szene. Der Trierer Pferdesegen war aber für eine einzige Krankheit bestimmt, die später sogenannte *Rähe,* welche zum Hinken des Pferdes führte und in der Überschrift der Überlieferung des Zauberspruches das Wort *spurihalz* erwähnt[93].

Es ist erstaunlich, wie sich der Pferdeheilzauber durch die Jahrhunderte im Aberglauben erhielt und fortsetzte. Heißt es doch noch in Norwegen:

Jesus reed sig til hede,
da reed han sönder sit folebeen.
Jesus stigede af og lägde det:
Jesus lagde marv i marv,
been i been, kjöd i kjöd,
Jesus lagde derpaa et blad
at det skulde blive i samme stad.

[91] Jacob GRIMM: Deutsche Mythologie. Berlin 1875–1878. Neudruck in Wiesbaden 1968, Band I, S. 189.
[92] Stadtbibliothek in Trier, Codex 40.
[93] Gerhard EIS: Altdeutsche Zaubersprüche. Berlin 1964, S. 48 und 52.

In Schottland sagt man beim Verrenken von menschlichen Gliedmaßen noch von denen eines Fohlens ausgehend:

The Lord rade and the foal slade,
he lighed and he righted.
Set joint to joint,
bone to bone and sinew to sinew,
heal in the holy ghosts name![94]

Wie stimmt doch in diesen voneinander ganz unabhängigen Fassungen das *ben zi bena* des Merseburger Zauberspruches mit *been i been* und *bone to bone* und das *lid zi giliden* mit *kjöd i kjöd* und *sinew to sinew* überein!

Selbst bei dem Spruchgut über die Auferweckung Christi vom Kreuzestod enthält eine mittelalterliche Abfassung noch sinngemäß das heidnische Heilzaubergebot des Pferdesegens von WOTAN[95]:

Got wurden vier Nagel in sein hend und
fues geslagen, da von er vier Wunden emphie,
do er an dem heiligen chreuz hie.
Die fünft wunden in LONGINUS stach,
er west nicht waz er an ihn rach …
an dem dritten Tag gepot got dem lichnam,
der in der erden lag:
fleisch zu fleisch,
pluet zu pluet,
Adern zu adern,
pain zu pain,
gelider zu gelider,
yslichs an sein stat[96].

[94] Robert CHAMBERS: Fireside stories. Edinburgh 1842, pag. 37.
[95] Jacob GRIMM: Deutsche Mythologie. Berlin 1875–1878. Nachdruck in Wiesbaden 1968, II. Band, S. 1030–1031.
[96] Codex Vatikanus Nr. 4395, pag. 83.

Bei seiner mühevollen Untersuchung von kultischen Namen mit *Phol* und *Balder* ist GRIMM davon ausgegangen, daß im Merseburger Zauberspruch beide ein und dasselbe göttliche Wesen bezeichnen. Es ist der Gott des Wetters, der Fülle und des Lichtes. An der Weser und im benachbarten Eichsfeld fand er auch den seltsamen im Jahre 1842 noch schriftlich bezeugten Namen *Pulloineke,* was soviel wie Wirbelwind bedeute[91].

Auffällig ist die häufige Nachbarschaft magischer Texte aus althochdeutscher Zeit in den Handschriften zu kirchlichen Texten. Es könnte dabei die Magie zum Vorwurf an eine christliche Mission aufgefaßt werden, welche nur einen alten Kult durch einen neuen Kult auswechselt und durch Christus und den Pferdeheiligen STEPHAN in Fetischfunktion ersetzte. Ein Beispiel hierfür liefert der zweite Trierer Pferdesegen aus dem 10. Jahrhundert:

Quam Krist endi sancte Stephan zi ther burg zi Salonium,
thar uuarth sancte Stephanes hros entphangan.
Soso Krist bibuozta themo sancte Stephanes hrosse thaz entphangana,
so gibuozi ihc it mid Kristes fulesti thessemo hrosse.
(es folgt ein Paternoster und dann:

Uuala Krist, thu geuuertho gibuozian thuruch thina
gnatha thesemo hrosso thaz antphangana atha thaz
spurihalza, sose thu themo sancte Stephanes hrosse
gibuoztos zi thero burg Salonium – Amen![92]

= (Christus und der heilige Stephan kamen in die Stadt Salonia; Dort wurde das Pferd des heiligen Stephan von einer Krankheit befallen. So wie Christus das Pferd des heiligen Stephan von dieser Krankheit befreite, so möge ich mit Christi Hilfe dieses Pferd wiederherstellen – Vater unser … Allgewaltiger Christus, befreie durch deine Gnade dieses Pferd von seiner Krankheit oder Lahmheit, so wie du das Pferd des heiligen Stephan zu Salonia geheilt hast – Amen!)

Es ist für den Trierer Pferdesegen irrevelant, ob er Personen und Geschehnisse genau oder ungenau wiedergibt oder frei erfindet und ob Jesus von Nazareth und Stephan jemals in Salonium weilten. Es handelt sich hier um eine legendäre Szene. Der Trierer Pferdesegen war aber für eine einzige Krankheit bestimmt, die später sogenannte *Rähe,* welche zum Hinken des Pferdes führte und in der Überschrift der Überlieferung des Zauberspruches das Wort *spurihalz* erwähnt[93].

Es ist erstaunlich, wie sich der Pferdeheilzauber durch die Jahrhunderte im Aberglauben erhielt und fortsetzte. Heißt es doch noch in Norwegen:

Jesus reed sig til hede,
da reed han sönder sit folebeen.
Jesus stigede af og lägde det:
Jesus lagde marv i marv,
been i been, kjöd i kjöd,
Jesus lagde derpaa et blad
at det skulde blive i samme stad.

[91] Jacob GRIMM: Deutsche Mythologie. Berlin 1875–1878. Neudruck in Wiesbaden 1968, Band I, S. 189.
[92] Stadtbibliothek in Trier, Codex 40.
[93] Gerhard EIS: Altdeutsche Zaubersprüche. Berlin 1964, S. 48 und 52.

In Schottland sagt man beim Verrenken von menschlichen Gliedmaßen noch von denen eines Fohlens ausgehend:

The Lord rade and the foal slade,
he lighed and he righted.
Set joint to joint,
bone to bone and sinew to sinew,
heal in the holy ghosts name![94]

Wie stimmt doch in diesen voneinander ganz unabhängigen Fassungen das *ben zi bena* des Merseburger Zauberspruches mit *been i been* und *bone to bone* und das *lid zi giliden* mit *kjöd i kjöd* und *sinew to sinew* überein!

Selbst bei dem Spruchgut über die Auferweckung Christi vom Kreuzestod enthält eine mittelalterliche Abfassung noch sinngemäß das heidnische Heilzaubergebot des Pferdesegens von WOTAN[95]:

Got wurden vier Nagel in sein hend und
fues geslagen, da von er vier Wunden emphie,
do er an dem heiligen chreuz hie.
Die fünft wunden in LONGINUS stach,
er west nicht waz er an ihn rach …
an dem dritten Tag gepot got dem lichnam,
der in der erden lag:
fleisch zu fleisch,
pluet zu pluet,
Adern zu adern,
pain zu pain,
gelider zu gelider,
yslichs an sein stat[96].

[94] Robert CHAMBERS: Fireside stories. Edinburgh 1842, pag. 37.
[95] Jacob GRIMM: Deutsche Mythologie. Berlin 1875–1878. Nachdruck in Wiesbaden 1968, II. Band, S. 1030–1031.
[96] Codex Vatikanus Nr. 4395, pag. 83.

PFERDEHEILZAUBER IN BÖRDEL

Daß noch lange eine alte Überkommenschaft eines Pferdeheilzaubers bis in unsere jüngere Zeit hinein praktiziert wurde, dafür liefern zwei handgeschriebene Hefte aus der Zeit vor und nach 1800 für Niedersachsen einen überzeugenden Beweis.

In zwei gemischt hoch- und plattdeutschen Abfassungen, die ursprünglich wohl rein plattdeutsch und auch gereimt waren, heißt es in BÖRDEL:

I) Wenn man die Hand vergriffen hat und Besprechung derselben:

Christus und Peter Reit über das land, da verstotte unsers Herrn Jesus Christus sein Pferd sein Bein auf einen wörbelstein, dat ek maut reiten ganz Traurich nach heim. Da spricht die leibe mutter Mari: jesus, wo wutte den so Traurich hin? – Ek maut heime, mein Pferd hat sein Bein verstot auf einen wörbelstein, dat ek maut reiten ganz traurich nach heim – Herre, dat solst du nicht daun, nim die speien aus deiner mund, wische ihn –

Adern zu Adern,
Zänen zu Zänen,
Knochgen zu Knochen.

Im Namen Gottes des Vaters, Gottes des Sohnes und des Heiligen geists.

II) für ver Renken der Sehne zu besprechen:

Christus und Petrus Reitten über das Land. Da verstotte unsers Herrn Christus sein Pferd das bein auf einen wörbelstein,
(Zwischen die Zeilen geschrieben) *dak ek maut Reiten trau(rig) – Da sprach noch sein die liebe Mutter Maria: Herr wo willst du den so traurich hin? – ich muß heime, mein Pferd hat sein bein verstott auf einen wörbelstein, dat ek muß reiten traurich nach heim – da sprach die liebe Mutter Maria: Herre, das du nicht daun! nim die Spien ut diner mund und wische die stele!*

Adern tau Adern,
Sehnen tau Sehnen,
Knocken tau Knocken,
das ein jedes glit köm
in seine stelle.

Im Namen Gottes des Vaters, gottes des Sohnen und des Heilige geistes – und zum dritten Mahl – Amen – mit der spei die sehne tüchtig gerieben[97].

Dieser Pferdeheilzauber aus BÖRDEL wurde mir in seiner ersten Abhandlung durch den Kirchenhistoriker MEYER bekannt, der über ihn kommentierte, daß an seinem Schluß der Anklang an den zweiten Merseburger Zauberspruch aus dem 10. Jahrhundert überraschend sei, denn es werde zwecks Analogiezaubers auch hier noch ein musterhaftes Geschehen angeboten, in dem der Spruch gewirkt habe[98].

Dabei wurde ich lebhaft an meine Sekundaner-Zeit im Unterricht über die altdeutsche Literatur erinnert, bei dem mich die Merseburger Zaubersprüche damals sehr beeindruckten, die wir bei Herrn Professor RIPCKE in Rostock in ihrer Ursprache auswendig lernten.

97 Die Handschriften befanden sich bis zur Bearbeitung durch Dr. Karl BRETHAUER auf dem ehemaligen Hofe von Richard STICHTENOTH, jetzt Edgar BARKMINN in der Dransfelder Straße 5 in Bördel, in einem der Stadt Dransfeld heute eingemeindeten Dorf.

98 Philipp MEYER: Zaubersprüche aus Bördel. In der Zeitschrift der Gesellschaft für niedersächsische Kirchengeschichte, 40. Jahrgang, Heft 1935, S. 224.

Auf MEYERS Veröffentlichung hin habe ich dann im Jahre 1962 den Bauernhof von Richard STICHTENOTH in BÖRDEL aufgesucht, der mir ein großes Aktenbündel an Ort und Stelle durchzuarbeiten ermöglichte. Über das Thema Heilzauber und insbesondere Pferdesegen veröffentlichte ich dann drei Aufsätze in Zeitungen und Heimatschriften[99].

Die Aktenbündel enthielten damals 51 kleinformatige Seiten und etliche lose Blätter mit noch allerlei volksmedizinischen Rezepten für Krankheiten von Mensch und Vieh, Zauber- und Segenssprüchen, ein Prognostikon aus „Egypten", eine Prophezeihung und Voraussage, wie sie seit dem 18. Jahrhundert sehr beliebt waren, aber auch praktische Hilfen für den bäuerlichen Haushalt wie Kraut und Rüben aneinander gereiht. Der Zusatz bei vielen von ihnen „probatum" – erprobt im plattdeutschen Sinne *is ak innedropen* bekräftigt, daß der Aberglaube, der hier zutage tritt, auch praktisch in BÖRDEL gehandhabt wurde. Nicht allzu häufig findet man eine Überlieferung in solcher ungestörten Naivität.

Wichtig bei der Anwendung der aus langer Erfahrung gewonnenen Heilrezepte war die sogenannte *Baute,* über die ich bereits in der Chronik von JÜHNDE, einem Nachbardorf von BÖRDEL, in der Behandlung von *Pferderotz* und anderen Krankheiten berichtet habe. Dort lautete der Spruch der Besprechung: *Vor de Fiewel, vor dat Beraupen und vor dat Verfangen: Eck strike deck. De Häre Jesus ist gerecht twischen twai Gefangen. Im Namen Gottes des Vaters, Gottes des Sohnes und des heiligen Geistes*[100].

Ein bemerkenswertes frühes Zeugnis der *Pärdebaute* fand ich aus dem Jahre 1489, der Zeit der Göttinger Herrschaft auf der Burg JÜHNDE. Dort heißt es: *Acht solidi ghegeven eynem von SEBORG, de itwelke perde to June segnide jegen den worm*[101].

Das Interesse der Heimatforschung an diesem Thema riß nicht ab. Ihm wandte sich im Jahre 1972 auch BRETHAUER zu, dem der Großsohn des Bauern STICHTENOTH Akten aus dem Familienbesitz in BÖRDEL zur Auswertung brachte[102].

Das zur Behandlung kranker Pferde von mir ausgewählte und für symptomatisch erachtete Spruchgut soll hier noch einmal aufgeführt werden.

Bei einem wundgelaufenen Pferdefuß soll man dreierlei Öl darüber gießen und sprechen: *Eck riewe dütt met miner Hand, dat du verswinnest, wu de Mann verswand, de de Wete wand, de dem Hären Christum band. – Im Namen Gottes des Vaters, Gottes des Sohnes und des heiligen Geistes. –*

Bei Aufgeblähtsein eines Pferdes sagte man: *Eck fut min lewet Pärd, et mach sin blank un wert. Dat doit de Mann, de de Wete wann, de sin Veih up den Hoff wann. Im Namen Gottes des Vaters, Gottes des Sohnes und des heiligen Geistes. –*

Wenn ein Pferd beim Beschlagen nicht still stehen wollte, umging man es dreimal, steckte ihm ein Erbsenkorn in das Ohr, bekreuzigte seine Stirn und sprach unter Anrufung der „Heiligen Drei Könige": *CASPAR te tenet, BALTHASAR te ligat, MELCHIOR te ducat*[103]. So sollte es wohl still stehen und sich ruhig beschlagen lassen.

99 Joachim JÜNEMANN: Roßzauber und Pferdesegen. Im Göttinger Tageblatt Nr. 238 vom 12. Oktober 1963 und im Südhannoverschen Heimatkalender. Northeim 1965, S. 69–71 und Heilzauber hinter den Bergen. In: Unsere Heimat, Beilage der Mündenschen Nachrichten Nr. 59 vom August 1970.

100 Joachim JÜNEMANN: Tausendjähriges Jühnde 960–1960. Eine Chronik von Burg und Dorf. Jühnde 1960, S. 160.

101 Joachim JÜNEMANN: Die Göttinger Herrschaft auf der Burg Jühnde im Spiegel der Göttinger Kämmerei-Rechnungen 1486–1566. Im Göttinger Jahrbuch (9), 1961, S. 72.

102 Karl BRETHAUER: Volksmedizin aus Bördel um 1800. In: Unsere Heimat, Beilage der Mündenschen Nachrichten im April 1972, Nr. 79.

103 = Caspar hält dich, Balthasar bindet dich und Melchior führt dich.

Wan ein Perd in eine Egen getreten hat, *so nim den Fuß und tritt den Schaden Kreutz weiß und sprich die wortte: den Trat den ich trete, den der Herr Christus trat, der unter den Machollern Baume sas, im Namen Gottes des Vaters, Gottes des Sohnes und des Heiligen Geistes – und diese Worte dreymal gesprochen und 3 mahl Amen gesaget – aber der Schaden darf noch nicht angebraucht sein.*

Das ein Mutter Pferd stillsteht und das Fohlen annimt: *Schneide von den eben jung geworven Fohlen vorne von der Stirn Hare und von der Brust und von oder über dem Schweif Haren. Diese drey Posgen Haren schneide jeden Posgen drey mahl durch und gib dem Mutter Pferd ins erste Saufen, so bist du gewiß, das es das Fohlen annimt.*

Diese zwei letzteren Pferdesegen stehen in einem Heft von 30 Seiten, welches eingerahmt auf dem Hofe von Edgar BARKMINN in der guten Stube hing. Ich konnte es erst im Juni 1996 nach dem Öffnen des Rahmens einsehen[104].

Im Jahre 1972 kommentierte BROSZINSKI aus Kassel über das sogenannte „Hausbuch" aus BÖRDEL, daß Karl BRETHAUER in Hannoversch Münden die Bedeutung der späten Zeugen einer reichen weit über den deutschen Raum hinausgreifenden Tradition der Spruchhefte von BÖRDEL wohl erkannt habe. Man hüte sich, verleitet durch deren mantische Anweisungen, die medizinischen Abschnitte in den Niederungen der Quacksalber und Kräuterweiblein anzusiedeln und sie damit aus der wissenschaftlichen Tradition zu lösen, in die sie unbedingt gehören.

Ein Fragment der Segensformel, die wir in der heidnischen Version aus dem zweiten Merseburger Zauberspruch kennen, sei auch noch aus dem Nachlaß des hessischen Oberstallmeisters HOHENFELD überliefert[105]: *Wan Einer Ein Füß vertreten, so spricht man dise wohrte: Ich greife diech zu Aadern und zu Aadern. Im Nahmen Gottes Vatters, sohns und heiligen Geiste. Ich greiffe diech zum geblüte und zum geblüte. Ich greife dich zu glid und zu glid. In nahme Gottes, Vaters, sons und …*[106].

Aller Eifer der Kirche gegen den noch heidnischen Roßzauber hat wenig genützt. Der Volksglaube erhielt mittelbar aus der kirchlichen Gedankenwelt neue Nahrung. Selbst Doktor Martin LUTHER lag das Interesse der Aufklärung fern, die den Gebrauch von Zaubersprüchen wegen der angeblichen unwissenschaftlichen Naturbetrachtung ablehnte. Er sah keineswegs in dem Besprechen, Beschwören und Segnen ein kraftloses Handeln menschlicher Selbsttäuschung. Er war noch im bäuerlichen Denken des Mittelalters zu Hause, was unter anderen seine Tischsprüche bestätigen.

104 Heft von 11 x 17,5 Zentimetern, überschrieben mit „Probatum, nützlich zu vielen Sachen, Christian Ludewig STICHTENOTH, Bördel am 1. Februar 1799", S. 9 und 20.

105 Hartmut BROSZINSKI: Über das Hausbuch zu Bördel. In: Unsere Heimat, Beilage der Mündenschen Nachrichten, Heft 85 vom Oktober 1972.

106 Murhardsche Bibliothek der Stadt Kassel aus der 1. Hälfte des 18. Jahrhunderts, 4° Ms. med. 3 f 283 r eingelegtes Blatt.

DIE PFERDEGRABSITTE IM 6. JAHRHUNDERT

Tote Pferde hat man der Ehre gewürdigt sozusagen in Reih und Glied mit dem Menschen beerdigt zu werden. Diese Art der Pferdebeisetzung scheint gemäß der Ausgrabungsbefunde von Dörverden und Liebenau in Niedersachsen nach der Mitte des 6. Jahrhunderts einzusetzen. Man kann die Vermutung aussprechen, daß vielleicht die Ausbreitung des WOTANKULTES in der Völkerwanderungszeit dies beeinflußt hat. Denn WOTAN, der nach der Vorstellung unseres Landvolkes durch die Lüfte reitet, ist Führer des wilden Heeres und nicht nur Sturm- und Totengott, sondern auch eine Pferdegottheit. Es ist beachtlich, daß Pferdeskelette wie z.B. in MAHNDORF keinerlei Verletzungen aufweisen, also weder die Schädel abgetrennt, noch Spuren sich zeigen, die auf eine Zerlegung der Tiere zu Opfermahlzeiten schließen lassen[107].

In GIELDE im Landkreis GOSLAR soll im Jahre 1957 ein Pferdeskelett gefunden worden sein, das man angeblich für das älteste in Deutschland bisher entdeckte hielt[108].

Bei den Grabungen auf der Königspfalz GRONA wurde im Jahre 1959 ein gut erhaltenes Pferdeskelett aus der Zeit um 800 n. Chr. in 130 Zentimetern Tiefe in der Bünne Nr. 15 im Garten von Karl FÜHRDING gefunden[109].

Bei der Ausübung der Sitte der Pferdebeisetzung erweckt es den Anschein, daß nicht nur der Hund, sondern auch das Pferd einem echten Krieger im Tode zu dienen habe. In LÄRBRO TÄNGEL-GAARDA auf GOTLAND in Schweden ist auf einem Bildstein eine solche Bestattung wiedergegeben. In der obersten Zeile des Bildsteins könnten wir ein Schlachtgetümmel mit WOTANS Raben und Walküren erkennen. In der zweiten Zeile ist vermutlich ein Zweikampf dargestellt. In seinem rechten Teil könnten drei Gestalten ein Trauergefolge darstellen, von dem offentsichtlich eine Gestalt ein Pferd tötet. Unter diesem liegt der Leichnam des Gefallenen, dann sehr eindrucksvoll, fast infantil dargestellt: beide, Pferd und Reiter sind zum Zeichen dessen, daß sie tot sind, senkrecht durchstrichen! In der dritten Zeile wendet sich das Trauergefolge ab. Der Geist des Toten schwingt sich auf das dazwischen mit acht Beinen dargestellte Pferd WOTANS namens *Sleipnir.* Auf der unteren Zeile reitet der Tote bewaffnet und von Gefolgsleuten begleitet nach *Walhalla,* wo ihm von einer *Walküre* der Willkommenstrunk dargeboten wird[110].

Zu der Pferdegrabsitte in Niedersachsen recherchiert BUSCH über das Reihengräberfeld in BOVENDEN bei Göttingen. Bei dem Pferdegrab Nr. 3 wäre das Pferd in Hockerstellung in die Grube eingezwängt. Die Beine waren angewinkelt unter dem Körper gelagert. Das Pferd war süd-nördlich ausgerichtet mit dem Kopfe im Süden, ebenfalls zwei weitere solcher Gräber. Das entspreche seiner Ansicht noch der älteren Bestattungsausrichtung aus heidnischer Zeit. Es gebe aber auch Pferdebestattungen, welche eine sogenannte christliche Orientierung zeigten. Dazu könnten Funde aus GRONE als Beispiel dienen in dem Reihengräberfeld, in der sogenannten *Schlafkammer,* aus der Grabung vom Jahre 1959. Als deutlicher Gegensatz zu den drei Pferdegräbern in BOVENDEN seien hier drei Pferdeskelette west-östlich ausgerichtet und

107 Georg SCHNATH: Das Sachsenroß. Entstehung und Bedeutung des niedersächsischen Landeswappens. Hannover 1958, S. 77–78.

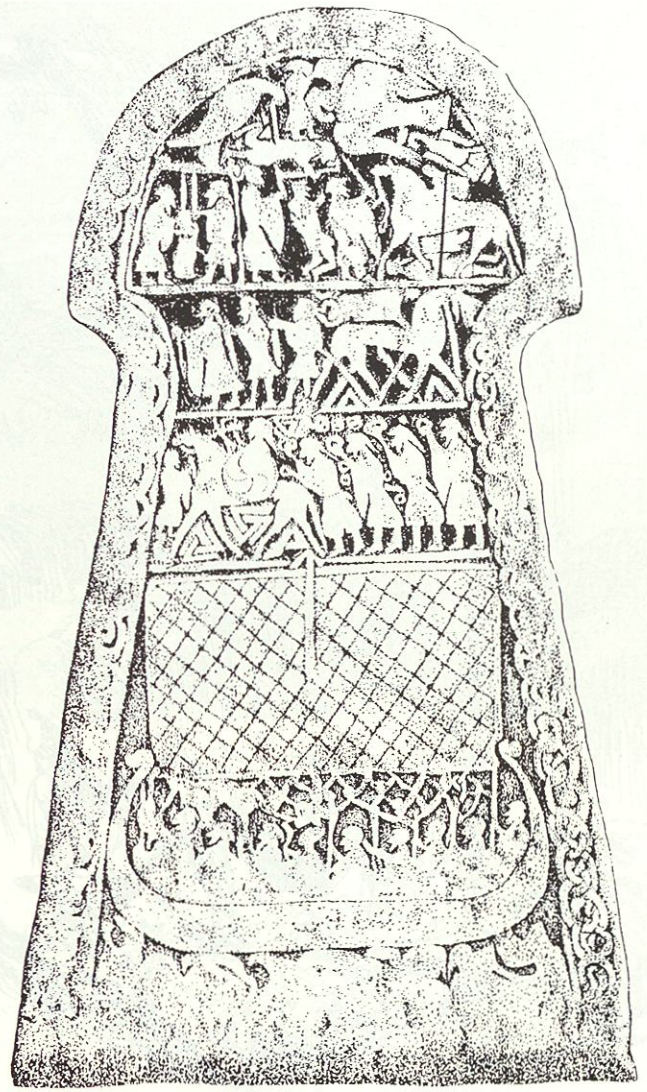
108 C.W. WITTKOWSKI im Göttinger Tageblatt vom April 1959, „Eckertal Heimat der weißen Pferde".

109 Göttinger Tageblatt Nr. 254 vom 31. Oktober 1959 „Erfolgreiche Ausgrabungen".

110 Albert GENRICH: Die Altsachsen. Hildesheim 1981, S. 49.

zwei weitere süd-nördlich. Das zeige, daß die Art der Pferdebestattungen auf ein- und demselben Raum nicht einheitlich war. Das früheste Auftreten von Pferdebestattungen sei in Mitteldeutschland schon im frühen 5. Jahrhunder zu verzeichnen. Zumeist seien die Pferde in eigenen Gruben bestattet worden, einzeln, zu zweien oder zu dritt. In Mitteldeutschland seien aber auch reine Opfergruben mit Pferdeschädeln und Extremitätenknochen nachzuweisen. Alles in allem scheinen die Pferdebestattungen anzudeuten, daß starke heidnische Elemente neben den ersten Christianisierungsversuchen fortlebten. Für die Zeit nach der Christianisierung durch KARL den Großen konnten innerhalb Niedersachsens keine Pferdebestattungen dieser Art mehr nachgewiesen werden[111].

111 Ralf BUSCH: Bericht über die Schlußuntersuchung auf dem Reihengräberfeld in Bovenden im Kreis Göttingen, „Die Pferdegrabsitte in Niedersachsen". Im Göttinger Jahrbuch (14), 1966, S. 49–52, 57–59.

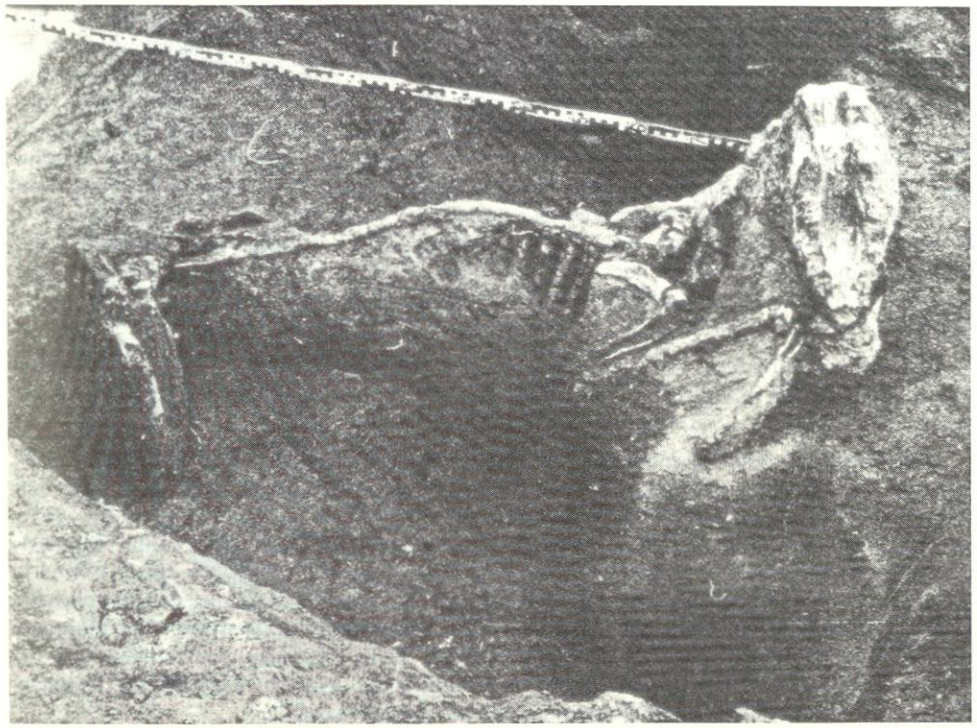


Bildstein aus Lärbro Tängel-Gaarda in Gotland (Schweden)

Foto: Albert GENRICH „Die Altsachsen" 1981

Bestattung eines germanischen Kriegers mit seinem Streitroß

Zeichnung: Jörg LECHLER, Leipzig 1936



Pferdegrab aus Liebenau (Kr. Nienburg)

Foto: Albert GENRICH „Die Altsachsen" 1981

Auf die Mitteilung von Frau Landwirtschaftsrätin Hildegard STRAUSZ aus Dranfeld hin, daß bei ihrer Schwester Frau Dr. med. Ursula KÖNIG, der Hauseigentümerin in GÖTTINGEN, Lohbergstraße Nr. 19, im Jahre 1927 beim Ausschachten des Erdbodens für den Hausbau mehrere Menschenskelette und auch Pferdeknochen zum Vorschein gekommen seien, habe ich das Anwesen mit meiner Lecherantenne in den Jahren 1994 und 1995 abgetastet. Ich konnte dort am nördlichen Gartenzaun eine anscheinend noch vollständige Reihe von 11 und an der ihr gegenüber liegenden Hausseite Reste von 6, also insgesamt 17 männliche Körperbestattungen, und noch 4 Gruben mit Pferdebestattungen feststellen. Aufgrund der Resonanz der Grifflängen der Lecherantenne 4,05 linksdrehender und 3,80 und 15,60 rechtsdrehender Polarisation der Intensität 3 habe ich diese Feststellungen einem Reihengräberfeld mit Reiter- und Pferdebestattungen der Merowingerzeit zugeordnet[112].

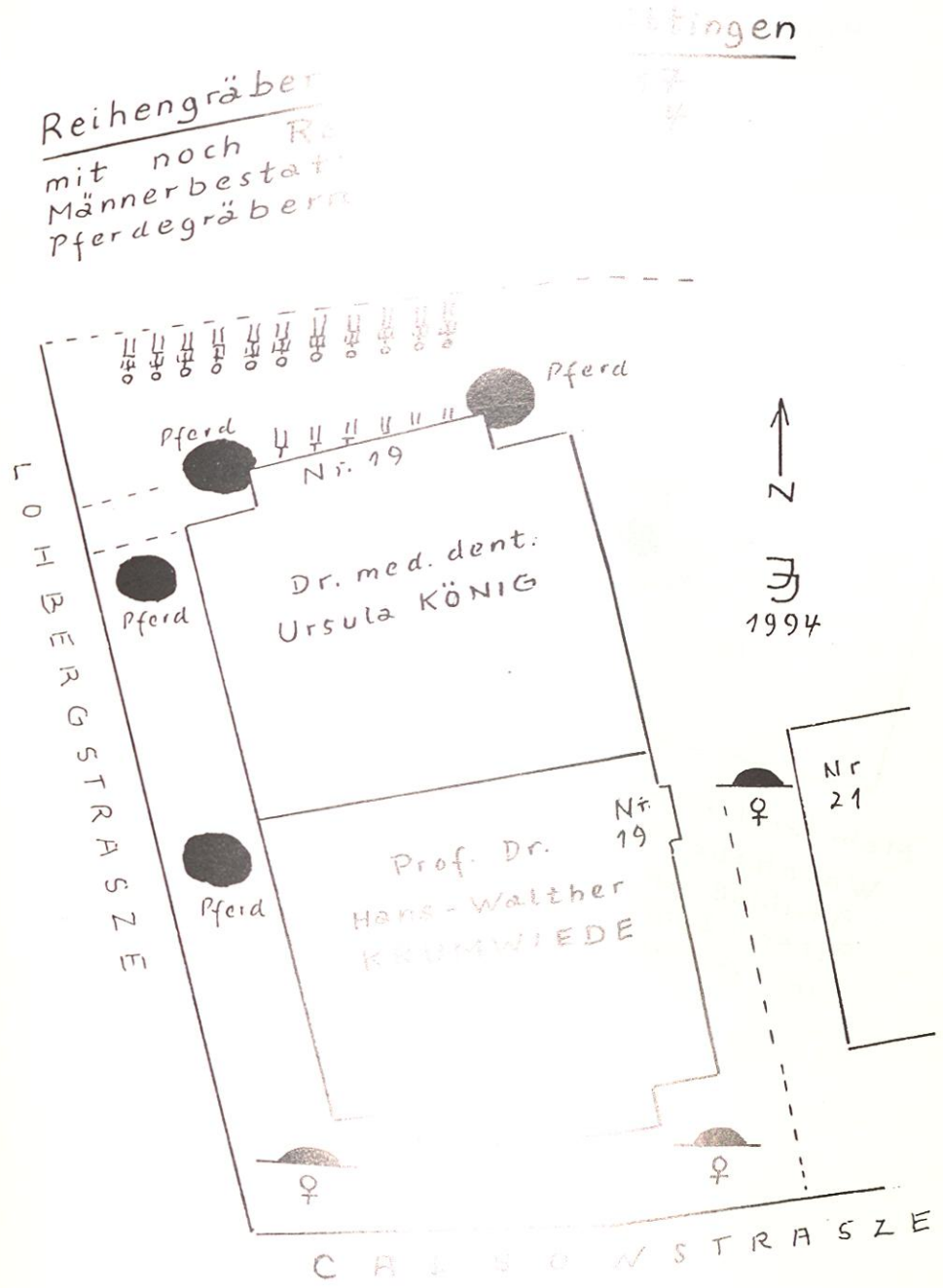
Eine mir nachträglich im Mai 1996 aus den Abrechnungspapieren des Baugeschäftes Franz BODMANN in Göttingen vom 19. Dezember 1927 nachgeliefertes Schreiben enthielt folgenden beigehefteten Zeitungsausschnitt:

***Skelettfunde. Das Pressеamt des Magistrats teilt mit: Eine hiesige Tageszeitung brachte vor einiger Zeit eine Notiz über Skelettfunde aus der Zeit der Völkerwanderung. Wie festgestellt worden ist, handelt es sich bei den an der Ecke der Lohbergstraße und der Calsowstraße auf dem Hesseschen Grundstück gefundenen Skelette um einen Friedhof aus der Merowingerzeit (6.–7. Jahrhundert n. Chr.). Der größte Teil dieser Reihengräber ist schon vor dem Kriege untersucht worden. Grabbeigaben wurden nur selten gefunden. Die Bestatteten sind nicht etwa Hunnen, sondern Germanen. Wahrscheinlich gehören sie zu der Bewohnerschaft des „Alten Dorfes", das in der Gegend der heutigen Albanikirche lag. Die Skelettfunde befinden sich in der Blumenbachschen Sammlung der hiesigen Anatomie.**

Die Übereinstimmung des mündlichen Hinweises von Frau STRAUSZ und der nachträglich mir nachgereichten Zeitungsnotiz mit meinem georteten Befund bezeugt eindrucksvoll den hohen Grad der Treffsicherheit der Lecherantenne.

Aufgrund der Überlegung, daß bei etlichen amtlichen Grabungen auf dem Reihengräberfriedhof *In der Schlafkammer* in GRONE in den Jahren 1904 bis 1959 auch Objekte übersehen worden sein könnten, habe ich 1996 das Gebiet zwischen der heutigen Martin-Luther-Straße und dem Greitweg radiaesthetisch abgesucht. Das ergab zunächst, daß die Hypothese richtig war und daß der Lecherantenne wirklich kaum ein Befund entgehen kann und daß die noch neu von mir entdeckten zwei Männerbestattungen in mit Muschelkalksteinen umrandeten Grabkammern und eine Grube mit einem Pferd hinter dem Mehrfamilienhaus im Anschluß an das Altenzentrum in GRONE an der einstigen nordwestlichen Ecke des ergrabenen Reihengräberfriedhofes wegen ihrer Ausrichtung und der gemessenen Intensität 2 noch zu dem älteren heidnischen Teil des späteren Bauernfriedhofes gehören. Sie können etwa in die Zeit um 800 eingeordnet werden.

[112] Joachim JÜNEMANN: Wo einst der Druide stand . . . Keltische Viereckschanzen im Solling und Bramwald. Dransfeld 1990, S. 152.



Auf die Mitteilung von Frau Landwirtschaftsrätin Hildegard STRAUSZ aus Dranfeld hin, daß bei ihrer Schwester Frau Dr. med. Ursula KÖNIG, der Hauseigentümerin in GÖTTINGEN, Lohbergstraße Nr. 19, im Jahre 1927 beim Ausschachten des Erdbodens für den Hausbau mehrere Menschenskelette und auch Pferdeknochen zum Vorschein gekommen seien, habe ich das Anwesen mit meiner Lecherantenne in den Jahren 1994 und 1995 abgetastet. Ich konnte dort am nördlichen Gartenzaun eine anscheinend noch vollständige Reihe von 11 und an der ihr gegenüber liegenden Hausseite Reste von 6, also insgesamt 17 männliche Körperbestattungen, und noch 4 Gruben mit Pferdebestattungen feststellen. Aufgrund der Resonanz der Grifflängen der Lecherantenne 4,05 linksdrehender und 3,80 und 15,60 rechtsdrehender Polarisation der Intensität 3 habe ich diese Feststellungen einem Reihengräberfeld mit Reiter- und Pferdebestattungen der Merowingerzeit zugeordnet[112].

Eine mir nachträglich im Mai 1996 aus den Abrechnungspapieren des Baugeschäftes Franz BODMANN in Göttingen vom 19. Dezember 1927 nachgeliefertes Schreiben enthielt folgenden beigehefteten Zeitungsausschnitt:

***Skelettfunde. Das Pressеamt des Magistrats teilt mit: Eine hiesige Tageszeitung brachte vor einiger Zeit eine Notiz über Skelettfunde aus der Zeit der Völkerwanderung. Wie festgestellt worden ist, handelt es sich bei den an der Ecke der Lohbergstraße und der Calsowstraße auf dem Hesseschen Grundstück gefundenen Skelette um einen Friedhof aus der Merowingerzeit (6.–7. Jahrhundert n. Chr.). Der größte Teil dieser Reihengräber ist schon vor dem Kriege untersucht worden. Grabbeigaben wurden nur selten gefunden. Die Bestatteten sind nicht etwa Hunnen, sondern Germanen. Wahrscheinlich gehören sie zu der Bewohnerschaft des „Alten Dorfes", das in der Gegend der heutigen Albanikirche lag. Die Skelettfunde befinden sich in der Blumenbachschen Sammlung der hiesigen Anatomie.**

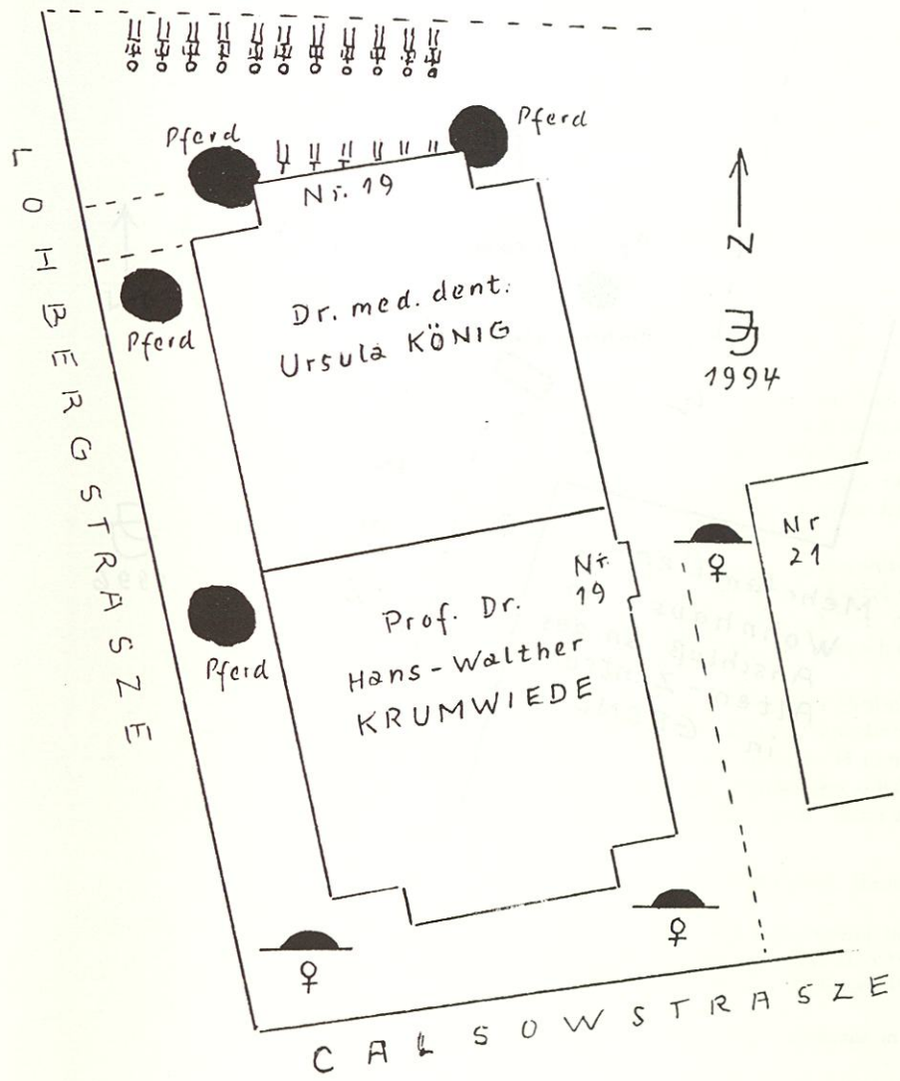
Die Übereinstimmung des mündlichen Hinweises von Frau STRAUSZ und der nachträglich mir nachgereichten Zeitungsnotiz mit meinem georteten Befund bezeugt eindrucksvoll den hohen Grad der Treffsicherheit der Lecherantenne.

Aufgrund der Überlegung, daß bei etlichen amtlichen Grabungen auf dem Reihengräberfriedhof *In der Schlafkammer* in GRONE in den Jahren 1904 bis 1959 auch Objekte übersehen worden sein könnten, habe ich 1996 das Gebiet zwischen der heutigen Martin-Luther-Straße und dem Greitweg radiaesthetisch abgesucht. Das ergab zunächst, daß die Hypothese richtig war und daß der Lecherantenne wirklich kaum ein Befund entgehen kann und daß die noch neu von mir entdeckten zwei Männerbestattungen in mit Muschelkalksteinen umrandeten Grabkammern und eine Grube mit einem Pferd hinter dem Mehrfamilienhaus im Anschluß an das Altenzentrum in GRONE an der einstigen nordwestlichen Ecke des ergrabenen Reihengräberfriedhofes wegen ihrer Ausrichtung und der gemessenen Intensität 2 noch zu dem älteren heidnischen Teil des späteren Bauernfriedhofes gehören. Sie können etwa in die Zeit um 800 eingeordnet werden.

[112] Joachim JÜNEMANN: Wo einst der Druide stand . . . Keltische Viereckschanzen im Solling und Bramwald. Dransfeld 1990, S. 152.

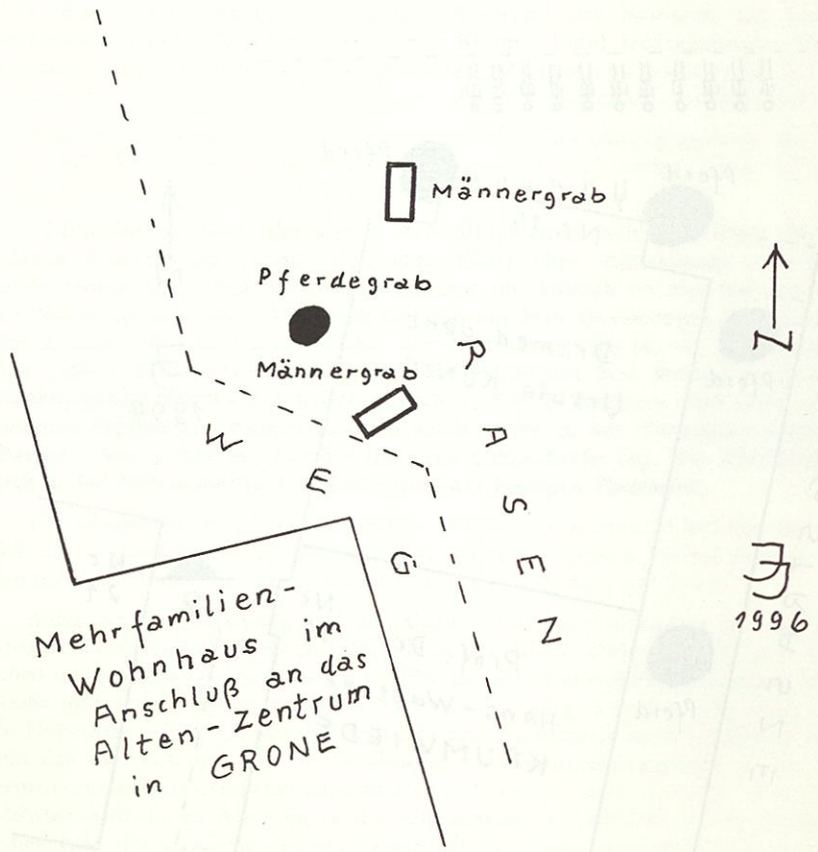
Reihengräberfeld in Göttingen

mit noch Resten von 17 Männerbestattungen und 4 Pferdegräbern



Reihengräberfeld „In der Schlafkammer"
in Grone

Bei den Grabungen in den Jahren 1904 - 1959
übersehene Begräbnisse



PFERDEBEGRÄBNISSE BEI KULTSTÄTTEN UND ORTSWÜSTUNGEN

Vom kompetenter Seite aus archäologisch-naturwissenschaftlicher Erfahrung, sagt die bekannte Chefkonservatorin der staatlichen Museen Frankreichs Madame Christine ELUERE, daß der Wert, den man in der Urgeschichte den Pferden zumaß, sich ausdrückte in ihrer besonderen Behandlung nach dem Tode. Sie wurden weder verzehrt noch achtlos in Abfallgruben verscharrt, sondern sehr sorgfältig bestattet[113].

Ich kann das nur bestätigen und stelle aus physikalisch-radiaesthetischer Erfahrung fest, daß solch eine Pferdebestattung bei einer Kultstätte sich von einer frühmittelalterlichen dadurch unterscheidet, daß jedes Pferd nicht nur seine spezielle Grifflänge 15,60 als Resonanz auf der Lecherantenne mit rechtsdrehender Polarisation anzeigt, sondern auch mit seinem vollständigen Körper wie der Mensch in damaliger Zeit mit seinem Solarplexus auf der Kreuzung des Globalgitternetzes der Grifflänge 12,20 der Intensität über 1 beigesetzt worden ist und seine spezifisch religiös-kulturelle Funktion hier noch die Grifflänge 8,75 (Gottesfriede) der Intensität 7 und die Grifflänge 4,25 (Orakel) der Intensität über 1 anzeigt.

Der Solarplexus, das Sonnengeflecht oder netzartige Nervenzellgeflecht hinter dem Magen des Menschen ist als eine interne Energiezentrale bisher wenig erforscht worden. Das Altertum und aufgeschlossene Wissenschaftler aber wissen vom Vorhandensein und der Funktion eines Bio-Energiekörpers – der Seele – im Menschen, einer zentralen Funkleitstelle gespeist mit Ionen aus Nahrung und Luft[114].

Die Kelten und Germanen wußten, daß auch Tiere Seelen haben, was das christlich-römische Dogma verleugnete. Jedes Tier hat eine Seele, denn sonst könnte es ohne die Verbindungen von den Tast-, Seh-, Hör- und Gleichgewichtsorganen zum Gehirn und umgekehrt nicht überleben[115]. Das Sonnengeflecht auf den richtigen Platz gestellt wird zu einer feiner entwickelten Bewußtseinsenergie, die sich in der Stille regeneriert[116].

Dadurch, daß es sich bei dem Globalgitternetz der Grifflänge 12,20 auf der Lecherantenne um eine magnetische Komponente handelt, welche von Süden im Winkel von 35 bis 40 Grad von der Sonne her auf die Erde abstrahlt, wird der Kultcharakter der Pferde, die auf der Kreuzung dieser Gitternetze gebettet worden sind, als verehrte Sonnenrosse in einem Sonnenkult deutlich.

Bei ihnen führt ihre besondere örtliche Platzauswahl wie bei dem Menschen der damaligen Zeit zur Lüftung ihres Geheimnisses[117]. So kann es sich hier nur um die von TACITUS überlieferten weißglänzenden Rosse in den heiligen Hainen und Lichtungen handeln, welche bei den Germanen einst zu religiösen Handlungen gehalten wurden und nach ihrem Ableben an Ort und Stelle bei der Kultstätte ein Ehren-

113 Christine ELUERE: L'Europe des Celtes. Paris 1992. In deutscher Fassung: Die Kelten. Abenteuer Geschichte. Ravensburg 1994, Band 45, S. 106.

114 Erich BRIELMANN: Solarplexus, Sonnengeflecht interne Energiezentrale und Überdruckventil. In der Zeitschrift für Geobiologie „Wetter, Boden, Mensch". Waldbrunn im Odenwald 1987, Heft 21, S. 1944.

115 Heinz ACKERMANN: Lügenden und Wahrheiten ... und Gott ist die Wahrheit. Pfullingen 1996, S. 10.

116 Blanche MERZ: Orte der Kraft. Wenig bekannte kosmoterrestrische Energien. Chardonne in der Schweiz 1984, S. 203.

117 Joachim JÜNEMANN: Radiaesthetische Auffindung urgeschichtlicher Hügelgräber. Dransfeld 1990, S. 210.

begräbnis erhalten haben. Daß bei solchen Kriterien des Wissens hierbei einst eine hochgesittete menschliche Intelligenz waltete, sollte uns heute fairerweise gut anstehen zu würdigen. Die Frage der Studienräte des ausgehenden 20. Jahrhunderts, woher die Menschen der Keltike das alles wußten, erübrigt sich. Die Gegenfrage, warum wissen das die Heutigen nicht mehr, sollte sie nachdenklich stimmen.

Diese Pferdebegräbnisse sind auch etwas anderes als die aus der Literatur bekannten Pferdeopfer, deren vom verzehrten Opfermahl übriggebliebenen zerstückelten Reste ich über den Kultschächten der Keltenschanzen stets auch mit der Grifflänge 15,60 (Pferd) und noch dazu mit der Grifflänge 6,30 (Opfer) messen konnte.

Um irreführende Vorstellungen auszuschließen: Diese urgeschichtlichen Ehren-Begräbnisse von Pferden haben nichts zu tun mit den in jeder Gemeinde noch bis Mitte des 19. Jahrhunderts ausgewiesenen Plätzen, den sogenannten Schinderkuhlen oder Fillerkuhlen, in denen die alten untauglich gewordenen Pferde durch den Abdecker abgestochen und das durch Seuchen gefallene Vieh und Aas vergraben wurde.

Auch solche Plätze können natürlich mit der Grifflänge 15,60 wieder lokalisiert werden. Entscheidend für ihre Datierung und Wertung ist aber, daß hier auch alle anderen Tierarten entsorgt worden sind und daß die gemessenen Intensitäten der Abstrahlung von nur 6 bis 4 überhaupt nicht an die hohen Abstrahlungen der urgeschichtlichen Pferdebegräbnisse heranreichen, geschweige denn sie hier auf der Kreuzung des Globalgitternetzes liegen.

Als ersten Ort mit Pferdebegräbnissen bei Kultstätten habe ich den Forstort mit dem Flurnamen *Pagelrui* östlich von SCHONINGEN angetroffen. Den plattdeutschen Pferde-Flurnamen kannte Karl FRICKE noch von seinem Vater her. Er ist auch schriftlich, doch schon halb verhochdeutscht auf einer Karte vom Jahre 1779 als *Pagel-Rücken* überliefert[118]. *Page* bedeutet plattdeutsch und auch mittelniederdeutsch *Pferd*[119], aber auch Pferd in der Bedeutung von *Wallach*[120].

Ich habe schon an anderer Stelle hervorgehoben, daß Professor Dr. Heinrich WESCHE bezweifelt habe, daß Pferde-Flurnamen sich nur auf eine bäuerliche Pferdeweide bezogen haben könnten und er ihnen in begründetem Zusammenhang auch eine mögliche kultische Bedeutung beigemessen habe[121].

Wenn ich als sein einstiger Mitarbeiter und Gewährsmann in der Flurnamenkunde das nicht beachtet und mich damit zufrieden gegeben hätte, daß dieser Forstort hier vielleicht wegen seiner schmalen mit dem Rücken eines Pferdes vergleichbaren Gestalt vom Volksmund nur so benannt worden sei, wäre es niemals zu den erstaunlichen Ergebnissen gekommen.

Dieser auf einer vorspringenden Bergnase an der *Schoninger Sommerhalbe* uns aufgefallene Pferde-Flurname innerhalb einer Landschaft mit kultischen Namen wie *Dingberg* und *Hexentanzplatz* war der erste eines Testfalles, der nicht nur zur Entdeckung einer keltischen Viereckschanze von 15,59 x 42,53 Metern im Herbst 1994 führte, sondern auch

[118] J. H. DUNEMANN: Karte von 1779–1780 mit der Flur „Pagel Rücken" auf der Schoninger Sommerhalbe. Plan 1 von einem Teil der sog. Uslarschen Forsten und Feldmarken des Königlich und Churfürstlichen Amts Uslar.

[119] Karl SCHILLER und August LÜBBEN: Mittelniederdeutsches Wörterbuch. Bremen 1877, III. Band, S. 291.

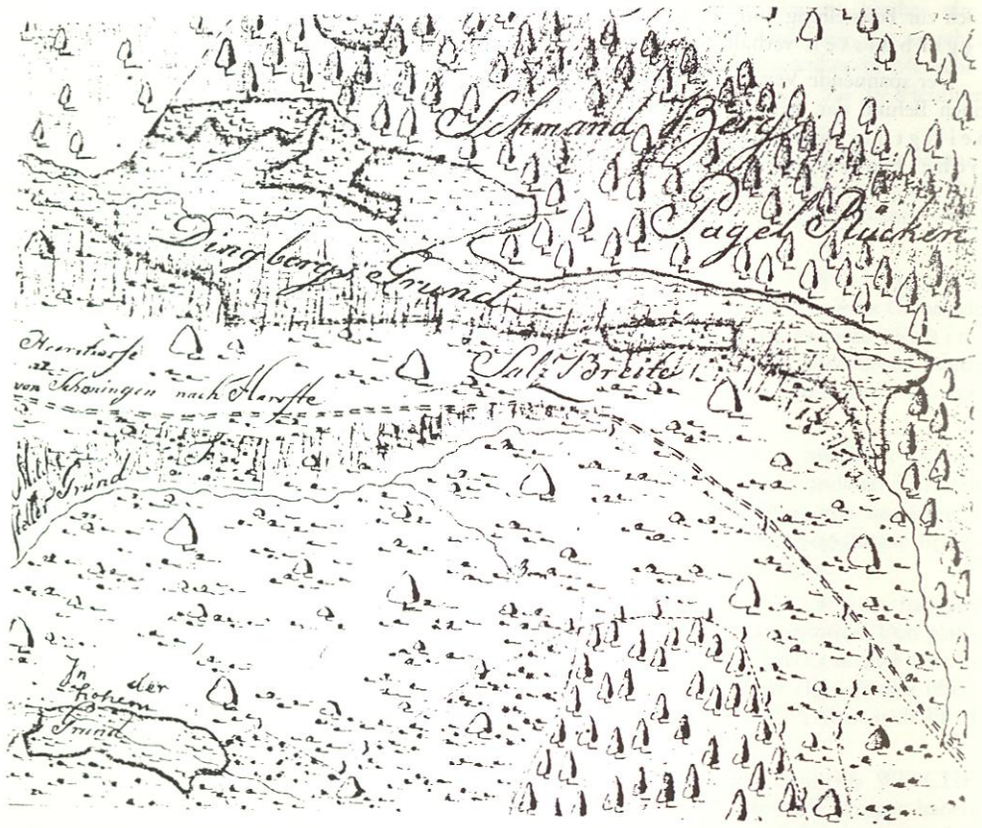
[120] Johannes SASS: Kleines plattdeutsches Wörterbuch. Hamburg 1981, 10. Auflage, S. 56.

[121] Heinrich WESCHE: Kultische Flurnamen in Niedersachsen. In der Gedenkschrift für William FOERSTE. Köln/Wien 1970, S. 258.

noch zur Feststellung von acht Gruben mit urgeschichtlichen Pferdebegräbnissen verhalf[122].

Der spannende Versuch mit der Grifflänge 15,60 und 4,25 der Lecherantenne stellte hier einen Befund dar, der zwangsläufig zu einem hier einst befindlichen Pferde-Orakelheiligtum führen mußte, zumal dafür auch noch eine geortete frühchristliche Holzkapelle ein höchst suspektes Indiz war.

[122] Joachim JÜNEMANN: Wo einst der Druide stand . . . Keltische Viereckschanzen im Solling und Bramwald. Dransfeld 1995, S. 104–108.



Flurkarte vom „Pagel Rücken" aus dem Jahre 1779

J. H. DUNEMANN: Plan 1 der Uslarschen Forsten und Feldmarken des Königlich und Churfürstlichen Amts Uslar 1779–1780

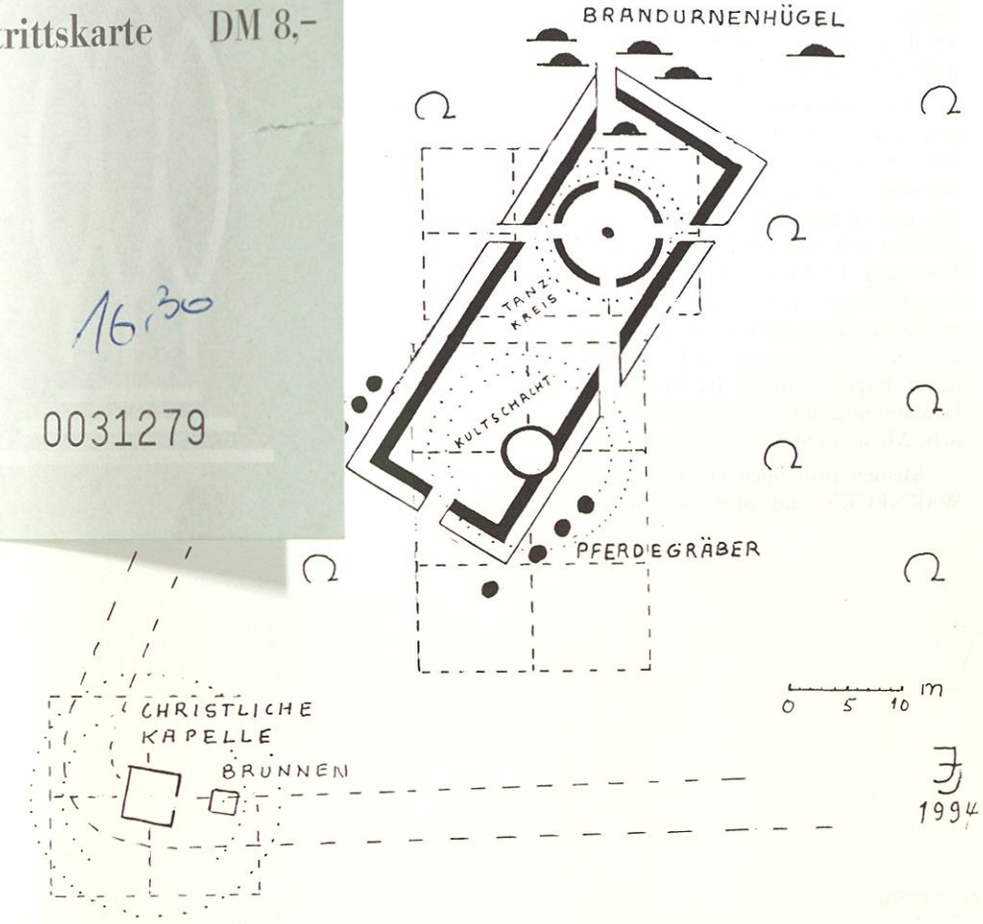
Kulturstiftung
DessauWörlitz

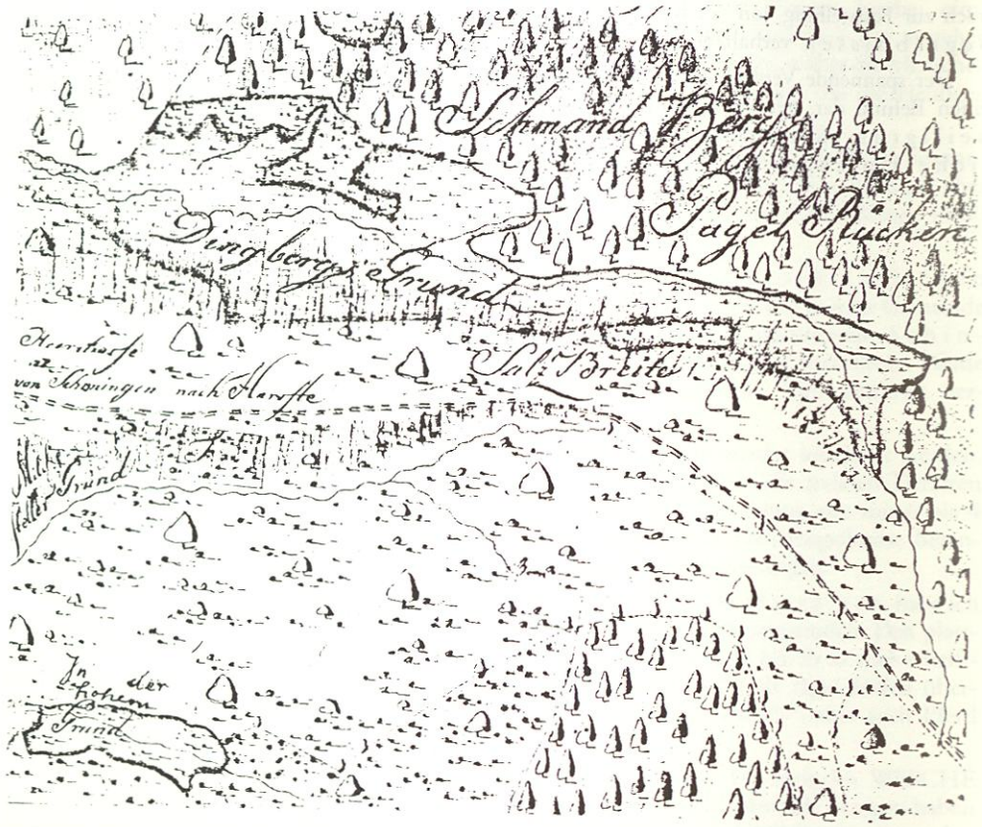
Eintrittskarte DM 8,-

16,30

Nr. 0031279

KULTSTÄTTE auf dem „Pagelrui" an der Schoninger Sommerhalbe"

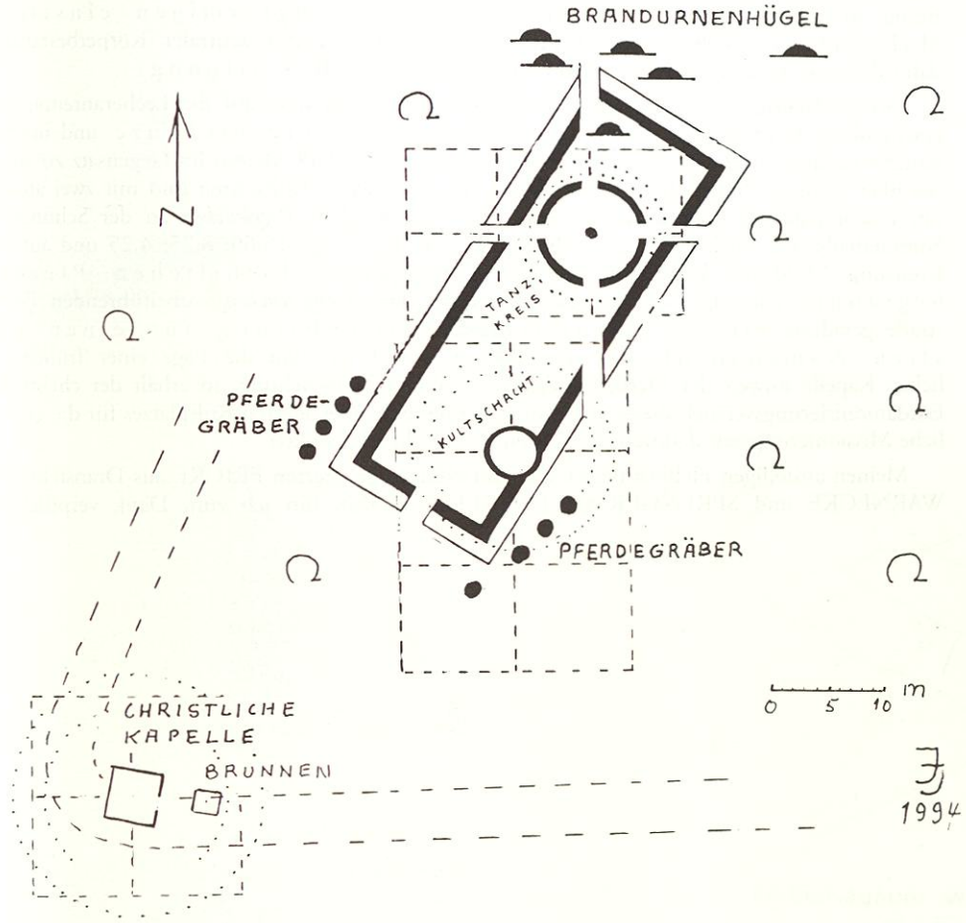




Flurkarte vom „Pagel Rücken" aus dem Jahre 1779

J. H. DUNEMANN: Plan 1 der Uslarschen Forsten und Feldmarken des Königlich und Churfürstlichen Amts Uslar 1779–1780

KULTSTÄTTE auf dem „Pagelrui" an der „Schoninger Sommerhalbe"



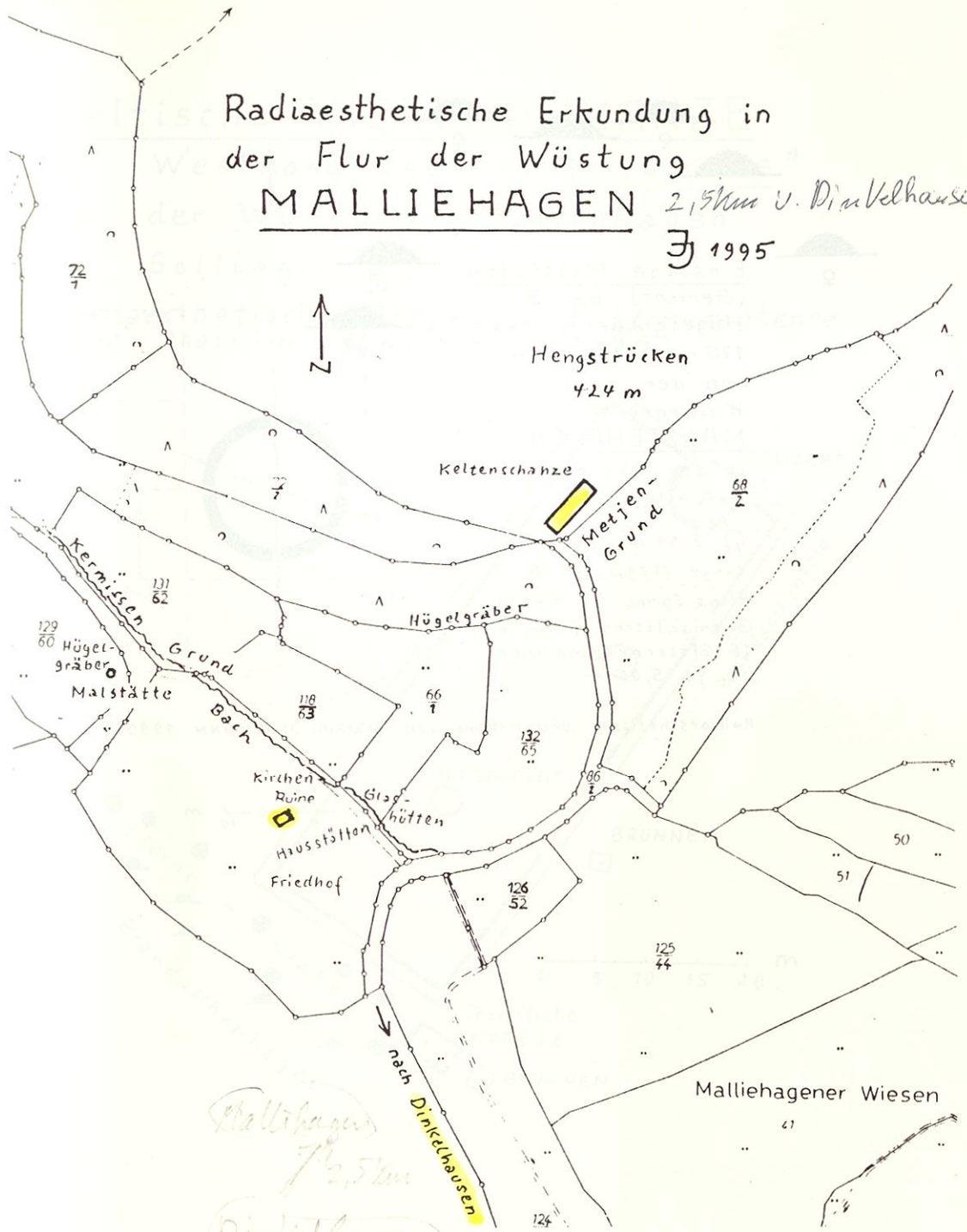
Als zweiten Ort mit Pferdebegräbnissen bei Kultstätten habe ich den Forstort *Hengstrücken* nahe bei der Ortswüstung +MALLIEHAGEN im Solling angetroffen. Der Name dieses nordöstlich von der Kirchenruine + MALLIEHAGEN gelegenen 424 Meter hohen Berges war nach unserer Erfahrung nun auf einen möglichen Bezug auf eine Kultstätte hin von vornherein verdächtig, zumal er für das Jahr 1596 schon als *Hengstrügge* dokumentiert worden ist[123].

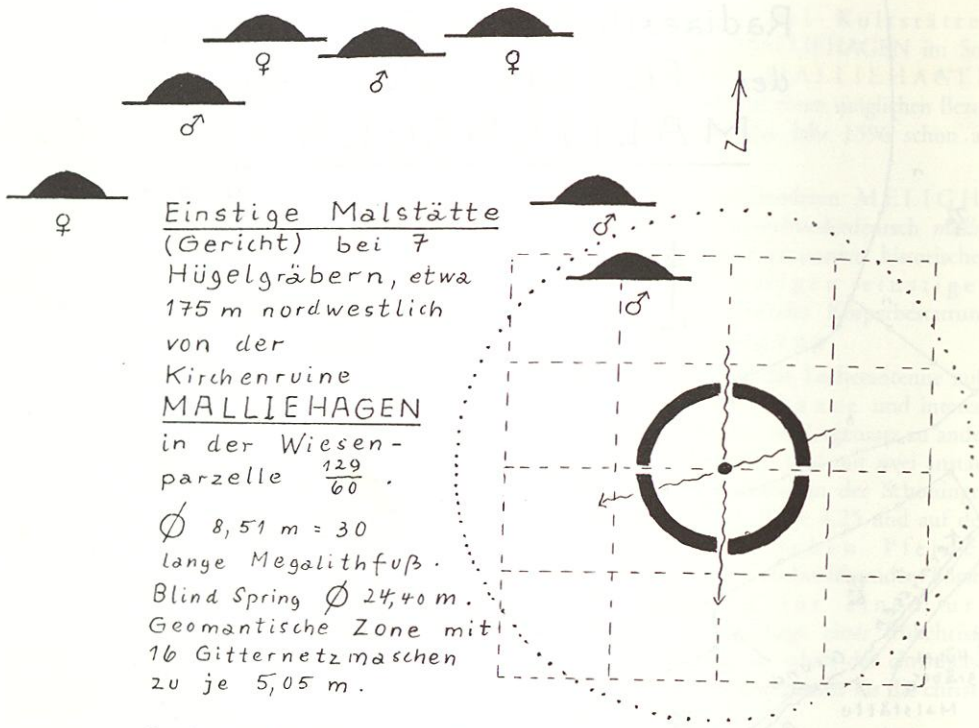
Wies der Wüstungsname des noch im Jahre 1318 als Dorf beurkundeten MELIGHHAGEN[124] in seiner Deutung[125] des Bestimmungswortes zu mittelniederdeutsch *mallie; malge* = kleiner Ring[126] als ein mögliches Ringhagen auf einen interessanten historischen Bezug, so erbrachte meine Entdeckung einer ringförmigen einstigen Malstätte bei sieben urgeschichtlichen Hügelgräbern mit zentraler Körperbestattung dafür die überraschende radiaesthetische Bestätigung.

Der verdächtige Name *Hengstrücken* jedoch verhalf mit dem auf die Lecherantenne aufgeschraubten Peilstab dazu noch eine keltische Viereckschanze und interessanterweise hier im kurzen Megalithfußmaß von 22,61 x 59,48 Metern im Gegensatz zu anderen über zwanzig ähnlichen von mir festgestellten keltischen Kultstätten und mit zwei anstatt nur einem Kultschacht ausfindig zu machen. Wie bei dem *Pagelrücken* an der Schoninger Sommerhalbe war auch hier meine Ortung mit der Grifflänge 15,60; 8,75; 4,25 und auf der Kreuzung 12,20 der Lecherantenne von acht urgeschichtlichen Pferdebegräbnissen unter der aufgeschütteten an dem *Hengstrücken* vorbeiführenden Forststraße geradezu eine symptomatische Offenbarung für einen uralten Namenanruf dieses Berges. Bringt man die Lage einer frühchristlichen Kapelle unweit der Pferdebegräbnisse zu ihnen in Beziehung, so erhält der christliche Entdämonisierungsversuch dieses vermutlich germanisch überlagerten Kultplatzes für die christliche Missionierungszeit dadurch noch ihren spezifischen Charakter.

Meinen anstelligen Helfern bei diesem Aufschluß, den Herren FRICKE aus Dransfeld und WARNECKE und SPRENGER aus DINKELSHAUSEN bin ich zum Dank verpflichtet.

123 Nieders. Hauptstaatsarchiv Hannover, Cal. Br. Des. 1 k, XXXIV, Uslar Nr. 1.
124 Heinrich SUDENDORF: Urkundenbuch zur Geschichte der Herzöge von Braunschweig und Lüneburg und ihrer Lande. Hannover 1856, Band I, Nr. 303.
125 Werner NOLTE: Die Flurnamen der alten Ämter Uslar, Lauenförde und Nienover. Göttingen 1963, S. 370.
126 Karl SCHILLER und August LÜBBEN: Mittelniederdeutsches Wörterbuch. Bremen 1877, III. Band, S. 15.

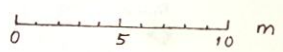




Einstige Malstätte (Gericht) bei 7 Hügelgräbern, etwa 175 m nordwestlich von der Kirchenruine MALLIEHAGEN in der Wiesenparzelle $\frac{129}{60}$.

Ø 8,51 m = 30 lange Megalithfuß.
Blind Spring Ø 24,40 m.
Geomantische Zone mit 16 Gitternetzmaschen zu je 5,05 m.

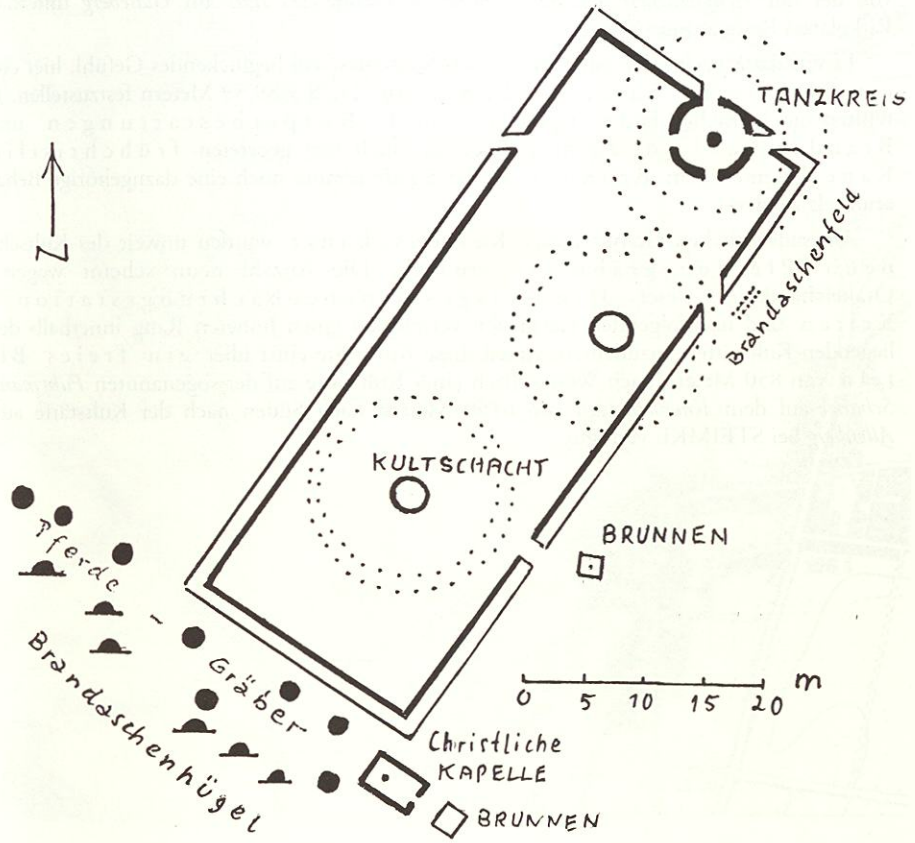
Radiaesthetische Untersuchung von Joachim JÜNEMANN 1995



Keltische VIERECKSCHANZE

am Westhang des „Hengstrückens"
bei der Wüstung Malliehagen
im Solling

Radiaesthetische Ortung mit Lecherantenne
von Joachim Jünemann 1995



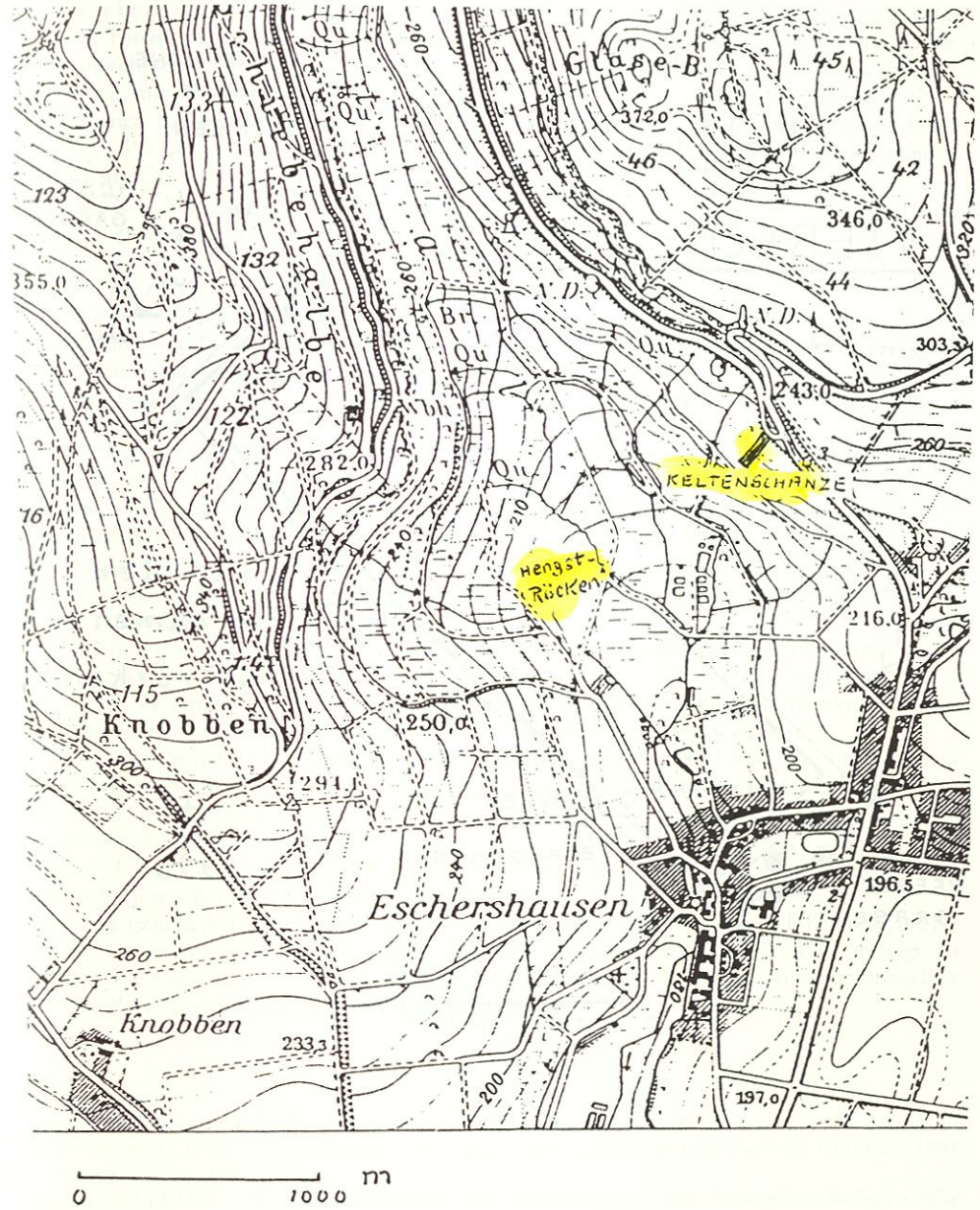
Uslar

Als dritten Ort mit Pferdebegräbnissen bei Kultstätten habe ich einen Weideort nördlich von ESCHERSHAUSEN am Hange des *Itals* oberhalb eines Flurnamens *Hengstrücken* angetroffen. Etwa ein Kilometer nördlich von ESCHERSHAUSEN im Solling fiel uns auf der Forstkarte des sogenannten *Knobbens* wiederum eine Flur mit dem Namen *Hengstrücken* auf. Nun wollten Karl FRICKE und ich natürlich unbedingt wissen, wie es sich hier mit diesem Flurnamen verhält. Doch trotz mehrerer Anfahrten und Erkundungen bei dem Eigentümer der Flur und Landschaftskundigen des Dorfes vermochten wir zunächst weder am örtlichen Feldstück dieses Namens *Hengstrücken,* noch in seinem unmittelbaren Umfeld einen Bezug auf Pferde zu einer Kultstätte festzustellen.

Dank der Hartnäckigkeit FRICKES aber hatte ich dann bei einer abermaligen Anfahrt mit dem Peilstab der Lecherantenne mit der Grifflänge 15,60 etwa 900 Meter ostnordostwärts von der mit *Hengstrücken* benannten Flur am Hange des *Itals* am *Glaseberg* unterhalb des Parkplatzes Resonanzausschläge.

Es war dann nach solch einer mühsamen Spurenlese ein beglückendes Gefühl, hier ebenfalls eine keltische Viereckschanze von 24,38 x 89,59 Metern festzustellen. Bei ihr fehlten auch nicht Hügelgräber mit Körperbestattungen und ein Brandaschenfeld. Zu einer wiederum auch hier georteten frühchristlichen Kapelle mit einem Brunnen an der Straße konnte noch eine dazugehörige Behausung ermittelt werden.

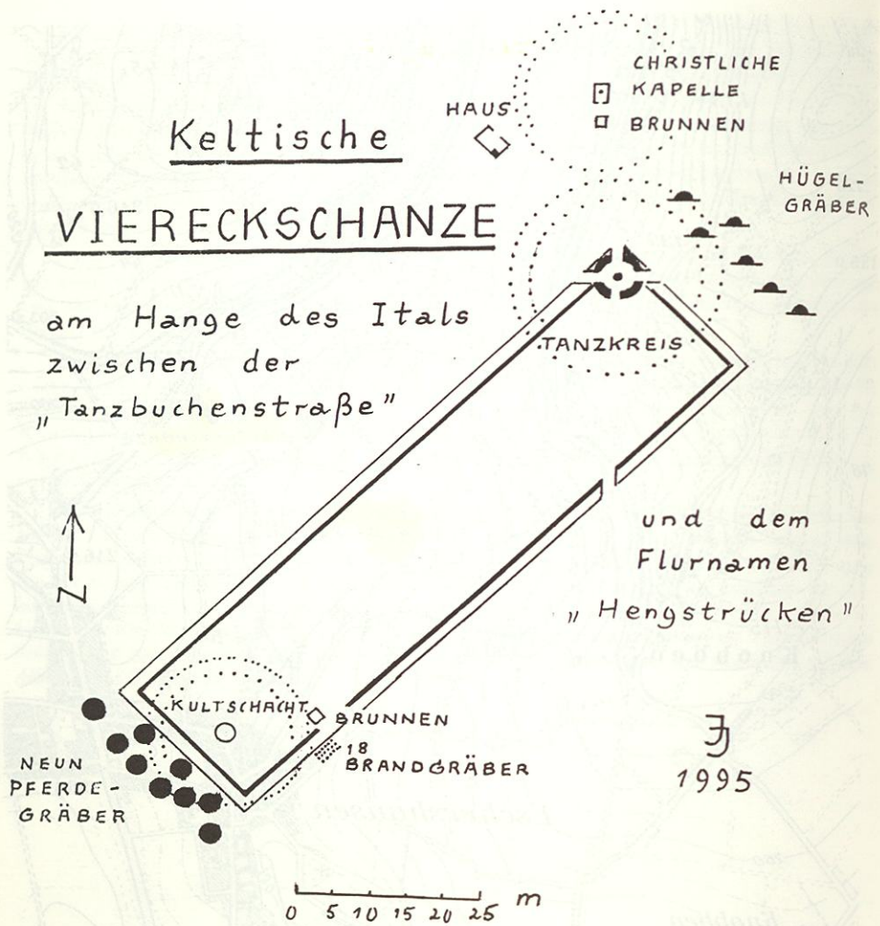
Am südwestlichen Graben dieser Keltenschanze wurden unweit des Kultschachtes neun Pferdebegräbnisse ermittelt. Die Anzahl neun scheint wegen ihres Orakelcharakters dieser Himmelsgestirnebeobachtungsstation der Kelten und nachfolgenden Germanen vermutlich einen höheren Rang innerhalb der umliegenden Kultstätten anzudeuten, zumal diese Kultstätte einst über ein freies Blickfeld von 850 Metern nach Westen nach einer Kultstätte auf der sogenannten *Fuhrmannschen Schanze* auf dem *Knobben* und von 6150 Metern nach Süden nach der Kultstätte auf dem *Allenberg* bei STEIMKE verfügte.



L 5548

Keltische KULTSTÄTTE am Hange des Itals oberhalb der Flur Hengstrücken nördlich von ESCHERSHAUSEN im Solling

→ 2 km nördl. Uslar



Als vierten Ort mit Pferdebegräbnissen bei Kultstätten habe ich einen Forstort unterhalb des Sollingaussichtsturms mit Namen *Marsiek* angetroffen. Für einen kultisch verdächtigen Namen war er mir von vornherein deshalb aufgefallen, weil meine Fernpeilung mit der Lecherantenne aus dem etwa 3000 Meter entfernten Dorf SCHÖNHAGEN hier einen Kultplatz mit der Grifflänge 5,75 linksdrehender Polarisation der Intensität über 1 anzeigte. Das bewahrheitete sich auch am Ort selbst mit der Feststellung einer keltischen Viereckschanze von 34,59 x 72,29 Metern mit allen anderen dort für eine solche Kultstätte als radiaesthetische Kriterien typischen Grifflängen-Resonanzen.

Es ist müßig über den Forstortsnamen Marsiek als noch möglichen unterschwelligen Pferde-Flurnamen spekulieren zu wollen, wo doch schon diesen Namen aus den Jahren 1747 und 1784 als Marsiek überliefert[127] NOLTE als einen sinngleichen „Doppelländer" angesehen und *Mar* zu altsächsisch *mari* = Sumpf gestellt[128] und FLECHSIG davor gewarnt hat, ihn auf *Mere* = *Stute* zu beziehen und ihm eher eine Ableitung von der Dativform Bi dem Are = bei dem Ahornplatz zubilligen wollte[129].

Doch andererseits läßt bei meiner radiaesthetischen Ortung von acht Pferdebegräbnissen und auch einer hier nicht fehlenden frühchristlichen Holzkapelle der Name *Marsiek* an der Distriktgrenze 119/118/125 auch noch eine bisher nicht berücksichtigte andere Ableitung des Namens zu. Es könnte auch bei der hier offensichtlich geschehenen Entdämonisierung des heidnischen Platzes die Vorstellung eines nicht ganz geheuren Ortes, an dem es spukt im Wortsinn von *Mahr* = Alb; quälendes Gespenst volksetymologisch von *merri* = Mähre, Stute[130] getreten sein. Damit wäre eine Sinnstellung zu Roß[131] nicht ganz auszuschließen.

Die Kultstätte hier oberhalb des *Marsiek* am *Strutberg,* auf dem der Sollingturm steht, ist eine der am höchsten gelegenen keltischen Heiligtümer im Solling. Sie scheint mir auch, wenn man sich die heutige Bewaldung fortdenkt, bezüglich ihrer Meßmöglichkeiten der Himmelsgestirne hier prädestiniert gewesen zu sein.

Die an der östlichen Waldschneise noch teilweise durch Wölbung und Steinbrocken vom bloßen Anblick her erkennbaren 6 Hügelgräber mit Körperbestattungen weisen zusammen mit 6 Brandbestattungen am Wege auf eine alte Besiedlung des *Marsiek,* die über mehrere Generationen andauerte.

Die frühchristliche Kapelle bezeugt durch ihre Lage an der Waldstraße von heute, daß diese schon eine Altstraße war.

Die an dem nahebei gelegenen *Kreuzbusch* errichtete Trakehner Pferdezucht eines Reiterhofes berührt hier, wie alles ringum, eigenartig. Man ist geneigt an SCHILLERS Ausspruch zu denken: „Es gibt keinen Zufall. Und was uns blindes Ohngefähr nur dünket. Gerade das steigt aus den tiefsten Quellen"[132].

---

[127] Nieders. Hauptstaatsarchiv Hannover, Hannover 88 D, Nr. 705 und 706.

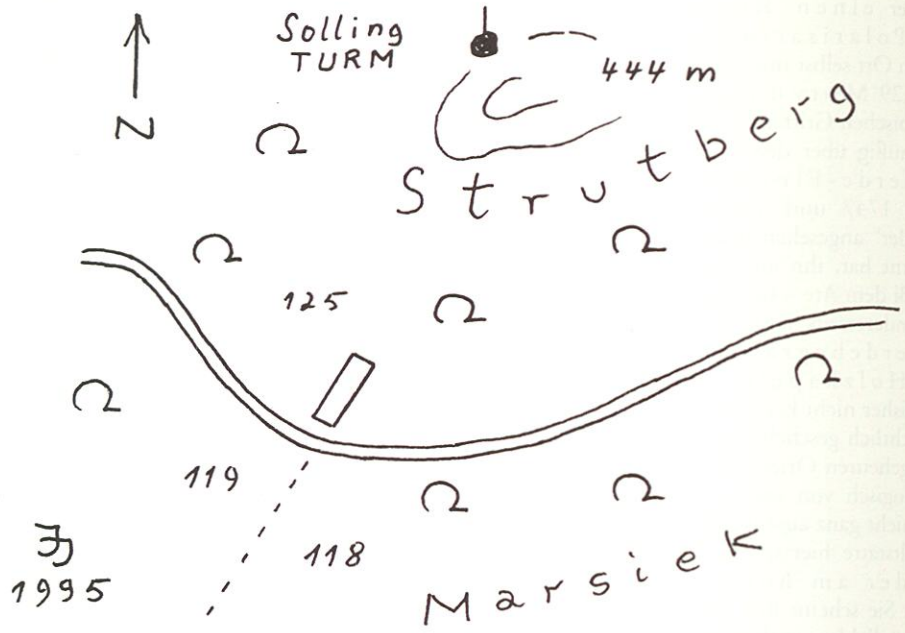
[128] Werner NOLTE: Die Flurnamen der alten Ämter Uslar, Lauenförde und Nienover. Göttingen 1963 (Dissertation), S. 245 und 304.

[129] Werner FLECHSIG: Waren Schimmerwald und Eckertal vorchristliche Zuchtgebiete heiliger weißer Pferde? In der Harz-Zeitschrift für den Harz-Verein für Geschichte und Altertumskunde. Braunschweig 1975, S. 76–77.

[130] Friedrich KLUGE: Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Berlin 1967, 20. Auflage, S. 454.

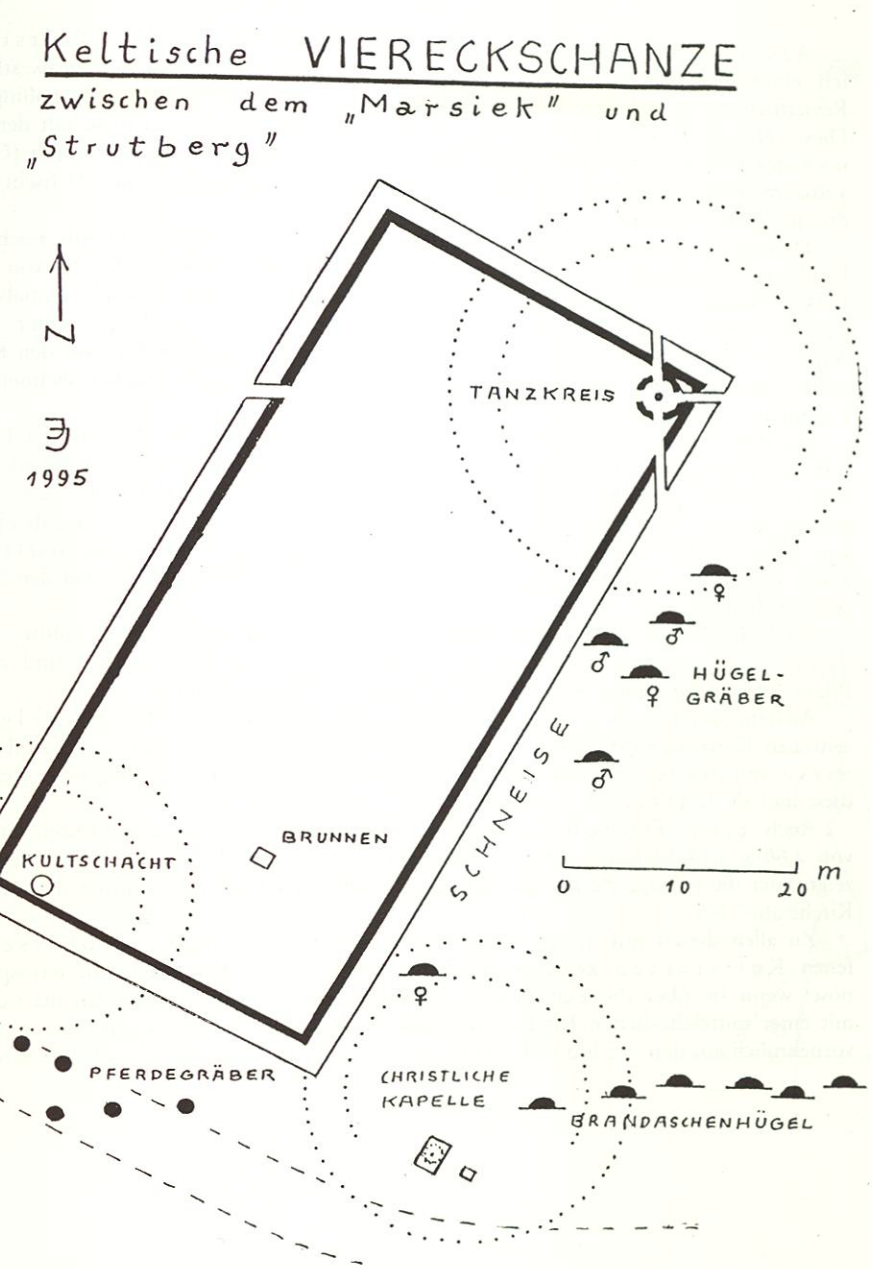
[131] Ferdinand HOLTHAUSEN: Altsächsisches Wörterbuch. Köln/Graz 1967, 2. Auflage, S. 50.

[132] Friedrich von SCHILLER: Wallensteins Tod. Weimar 1759, Akt 2, Szene 3.



Keltische VIERECKSCHANZE

oberhalb des „Marsiek"
bei dem Distriktstein



Keltische VIERECKSCHANZE

zwischen dem „Marsiek" und „Strutberg"

westlich ~~südlich~~ v. Lauenberg ?

im Solling; 5km südöstl v. Dassel

Als fünften Ort mit Pferdebegräbnissen bei Kultstätten habe ich einen Forstort mit Namen *Hengstrücken* etwa vier Kilometer südwestlich von der Revierförsterei in HILWARTSHAUSEN in der Staatsforst *Seelzerthurm* im Solling angetroffen. Dieser *Hengstrücken* liegt in einer von Wildgattern umhegten Waldlandschaft der Stille, in der noch der Hirsch zieht und Jahr um Jahr der menschenscheue Schwarzstorch (Ciconia nigra) aufbaumt und in den Teichen der *Lummecke* und im *Grasborner Bruch*[133] fischt und zwei bis drei Jungvögel ausbrütet.

Diese vom Tourismus des Hochsollings nur wenig berührte und mir noch unbekannte Landschaft der Staatsforst *Seelzerthurm,* in die uns der Revierförster VOGES von HILWARTSHAUSEN behutsam und verständnisvoll am 2. Mai 1996 einwies, habe ich erstmals betreten und radiaesthetisch untersucht. Es geschah hier wiederum nur auf den Anreiz des Namens des Forstortes *Hengstrücken* hin, auf den Karl FRICKE aufmerksam machte, und kraft unserer Erfahrung mit einem solchen Namen in anderen Regionen.

Bei dem Aufstieg in den Buchenhochwald zeigte uns bald der Peilstab der Lecherantenne mit der eingestellten Grifflänge 5,75 linkszirkularer Polarisation hoher Intensität eine sich von Osten nach Westen hangabwärts herabziehende rechteckige keltische Verfestigung mit Wall und Grabenwerk an. Die Vermessung ergab ein Heiligtum von 25,52 x 39,12 Metern (= 90 x 138 langen Megalithfuß) mit einem Kultkreis und Kultschacht mit den entsprechenden Werten der Abstrahlung wie bei den bisher gemessenen Keltenschanzen.

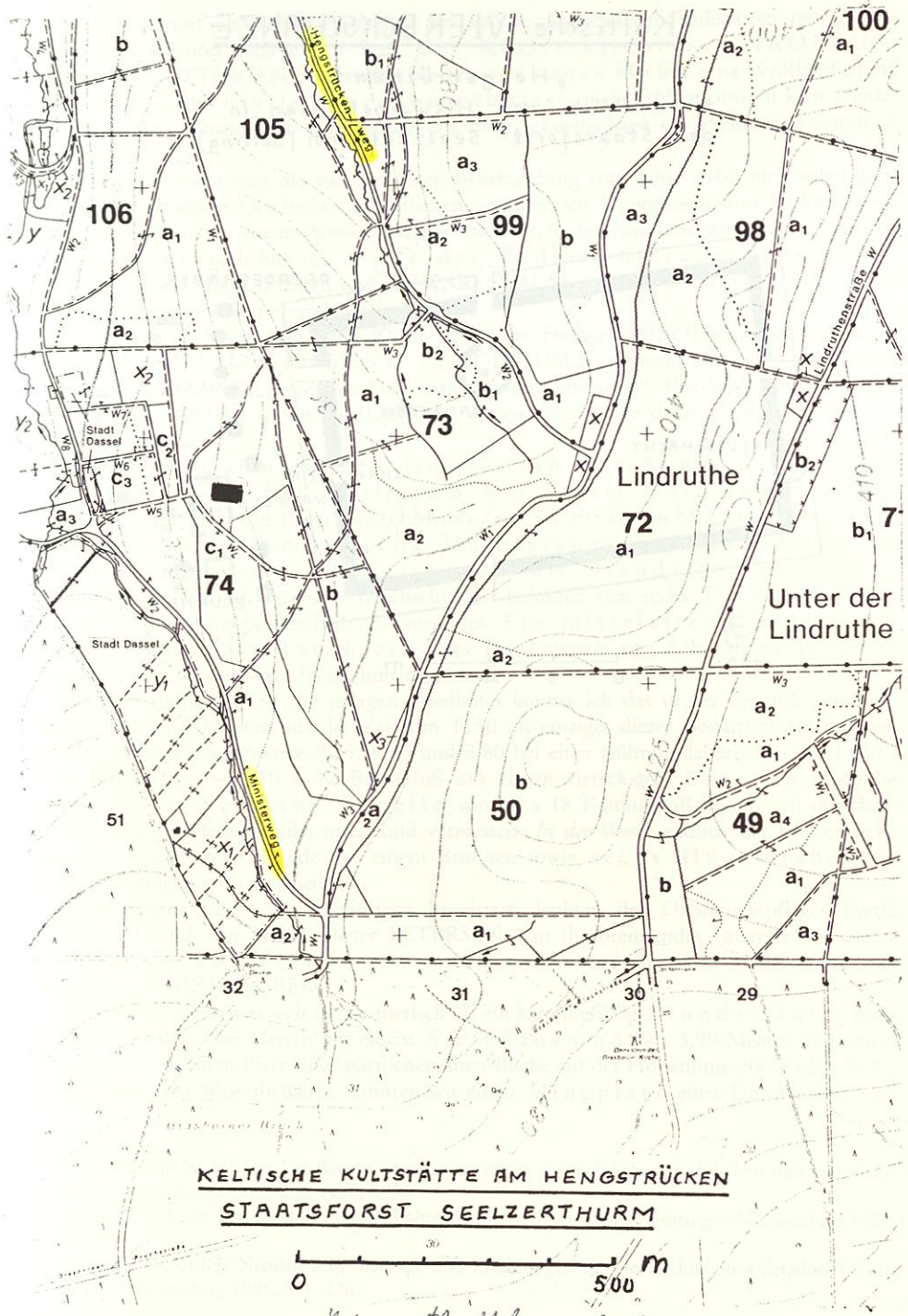
Nach der Forstkarte der Stadt DASSEL des gemeindefreien Gebiets Solling 1 : 10.000 ist diese keltische Kultstätte im Distrikt 73 östlich und oberhalb von Pflanzgärten auf der Höhenschichtlinie 390 über N.N. anzutreffen.

An dem östlichen oberen Rande der Keltenschanze konnten sechs Hügelgräber mit zentralen Körperbestattungen und wiederum erstaunlicherweise acht Pferdebegräbnisse mit den bewährten Grifflängen 15,60; 8,75; 4,25 und 12,20 geortet werden, welche diese hier als Kulttiere ausweisen.

Auch eine frühchristliche Kapelle aus Eichenholzpfosten eines Umfangs von 2,66 x 4,14 Metern (= 9 x 14 Römerfuß) mit einem Brunnen im Megalithfußmaß zeigte hier die einstige Besitzergreifung des heidnischen Kultbezirks durch die kluge römische Kirche an.

Zu allen diesen mit urgeschichtlichen Pferdebegräbnissen angetroffenen Kultstätten zwischen Wald und Heide wage ich nunmehr die retrospektive Prognose: wenn sie über die Zeit ihrer frühmittelalterlichen Holzkapellen hinaus sich zu Orten mit einer mittelalterlichen Kirche entwickelt hätten, ihre Kirchenpatrone vermutlich vornehmlich aus den Schutzheiligen der Pferde erwählt worden wären.

133 Erhard KÜHLHORN: Historisch-landeskundliche Exkursionskarte von Niedersachsen. Blatt Moringen. Hildesheim 1976, S. 54–57 und 66. Ehemalige Dorfstelle Gerßborn 1715 – Älteste Namensform Gerwelsborn um 1390.

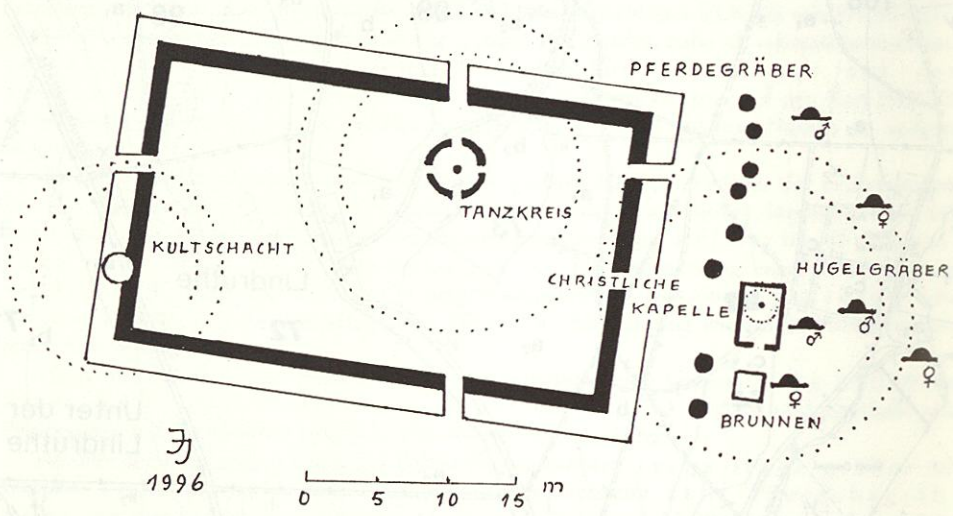


Hilwartshausen

südwestl. Hilwartshausen

Keltische VIERECKSCHANZE

„Hengstrücken"
südwestlich von Hilwartshausen in
der Staatsforst Seelzerthurm (Solling)



1996

Zu diesen fünf bei Pferde-Flurnamen im Solling angetroffenen Kultstätten mit Pferdebegräbnissen soll nun noch eine bei der Klosterkirche in NIKOLAUSBERG bei GÖTTINGEN festgestellte Keltenschanze hier ihre erste Veröffentlichung finden, bei der ebenfalls Pferdebegräbnisse nicht fehlen, obwohl kein Pferde-Flurname dort bekannt noch das Patrozinium eines Schutzheiligen der Pferde dies vermuten lassen könnten.

Denn gerade weil nun die vor der ersten Beurkundung vom Jahre 1162 hier bisher ganz unbekannt gebliebene Geschichte mit etlichen ungereimten Hypothesen und Spekulationen eher verdunkelt als zu einem Anreiz weiterer Nachforschung ermuntert worden ist, habe ich mich entschlossen, auch hier mit Hilfe der Radiaesthesie wie bei den Klöstern LIPPOLDSBERG, BURSFELDE und HILWARTSHAUSEN an der Weser mehr Transparenz in unsere Heimatforschung zu bringen.

Die älteste Nachricht von einer Klosterkirche des Heiligen NIKOLAUS auf dem nordöstlichen Berge vor GÖTTINGEN in ULRIDESHUSEN stammt aus einer päpstlichen Urkunde, die mit dem 20. Dezember 1162 datiert worden sein soll[134]. Ihre Kirchengeschichte[135] und die ihres Dorfes[136] ist bis zu dieser Zeit, soweit die Archive dafür Unterlagen anboten, aufgearbeitet worden.

Doch wer ahnte schon, daß den Gutshof an der Augustiner Straße einst ein keltisches Heiligtum mit einem Wall und Grabenwerk aus Eichenholz von 49,86 x 82,63 Metern (= 178 x 295 kurzen Megalithfuß) umschloß?

An ihrem Westrand konnten sechs Hügelgräber mit Körperbestattungen und an ihrem Ostrand dreißig Bestattungen mit Brandasche geortet werden. Durch die westliche Klostermauer durchschnitten befinden sich sechs Pferdebegräbnisse im Park und zwei innerhalb des Gutshofes. Ein mittelalterlicher Tie ließ einen frühgeschichtlichen Tanzkreis eines Durchmessers von 8,96 Metern mit einem viereckigen Brunnen aus Eichenholz erkennen.

Auf dem südlichen Teil des jetzigen Friedhofes konnte ich das in der Legende erwähnte *Presbyter-HEINRICH-Grab* aus der Zeit um 1150 als einziges dieser Bestattungsart mit den Grifflängen der Lecherantenne 9,35; 8,75 und 3,80 bei einer frühmittelalterlichen hölzernen Kapelle von 10 x 12 Römerfuß mit einem viereckigen Brunnen ausfindig machen. Eine steinerne Kapelle von 12 x 18 Karolingfuß konnte ich innerhalb der romanischen Pfeilerbasilika orten und vermessen. *In der Worth* südlich der Klosterkirche habe ich ein größeres Gebäude mit einem Brunnen sowie sechs Hügelgräber mit Brandbestattungen grob angepeilt.

Durch meine neuen Erschließungen begeistert, lenkten der Ortsheimatpfleger Ewald SCHUBERT und sein Helfer Dieter PETERSEN nun ihr brennendes Interesse auf meine Erkundung der Flur zwischen der *Hohenwarte* und *Rieswarte* in der nördlichen Feldmark von NIKOLAUSBERG.

Die *Hohe Warte* erwies sich radiaesthetisch als ein karolingfüßiger runder Turm eines Durchmessers von 7,66 Metern mit einem Steinhaus von 3,99 x 3,99 Metern und einem Brunnen. Auf dem Platz einer stattlichen alten Buche auf der Höhenlinie 366,8 über N.N., nördlich von dem Wasserbehälter, konnten wir einen Dingplatz eines Durchmessers von

---

134 Otto FAHLBUSCH: Der Landkreis Göttingen in seiner geschichtlichen, rechtlichen und wirtschaftlichen Entwicklung. Göttingen 1960, S. 32.

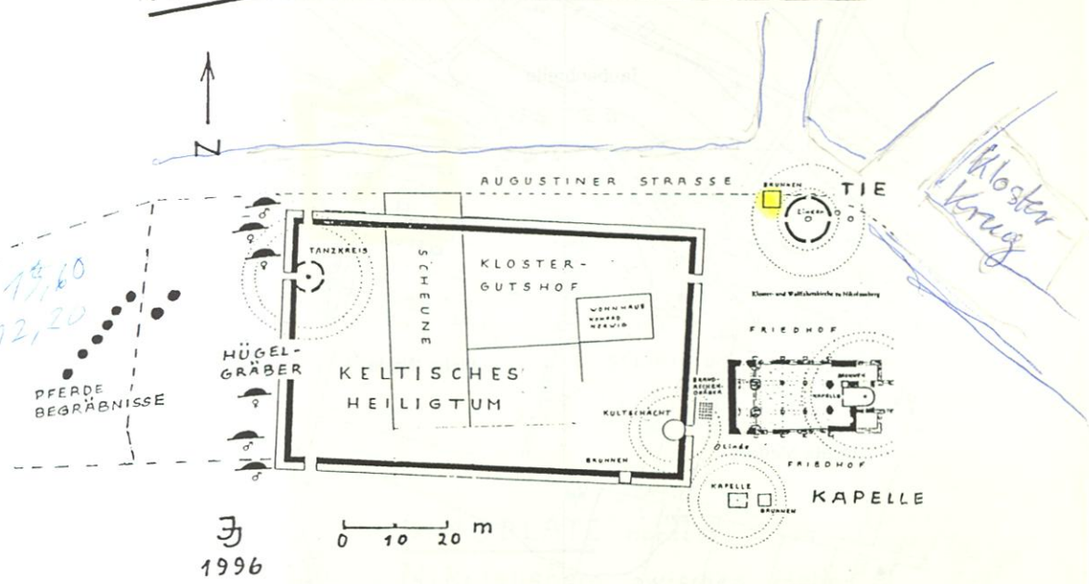
135 Helga JÖRGENS: Die Kloster- und Wallfahrtskirche zu Nikolausberg. Göttingen-Nikolausberg 1980, S. 1-61.

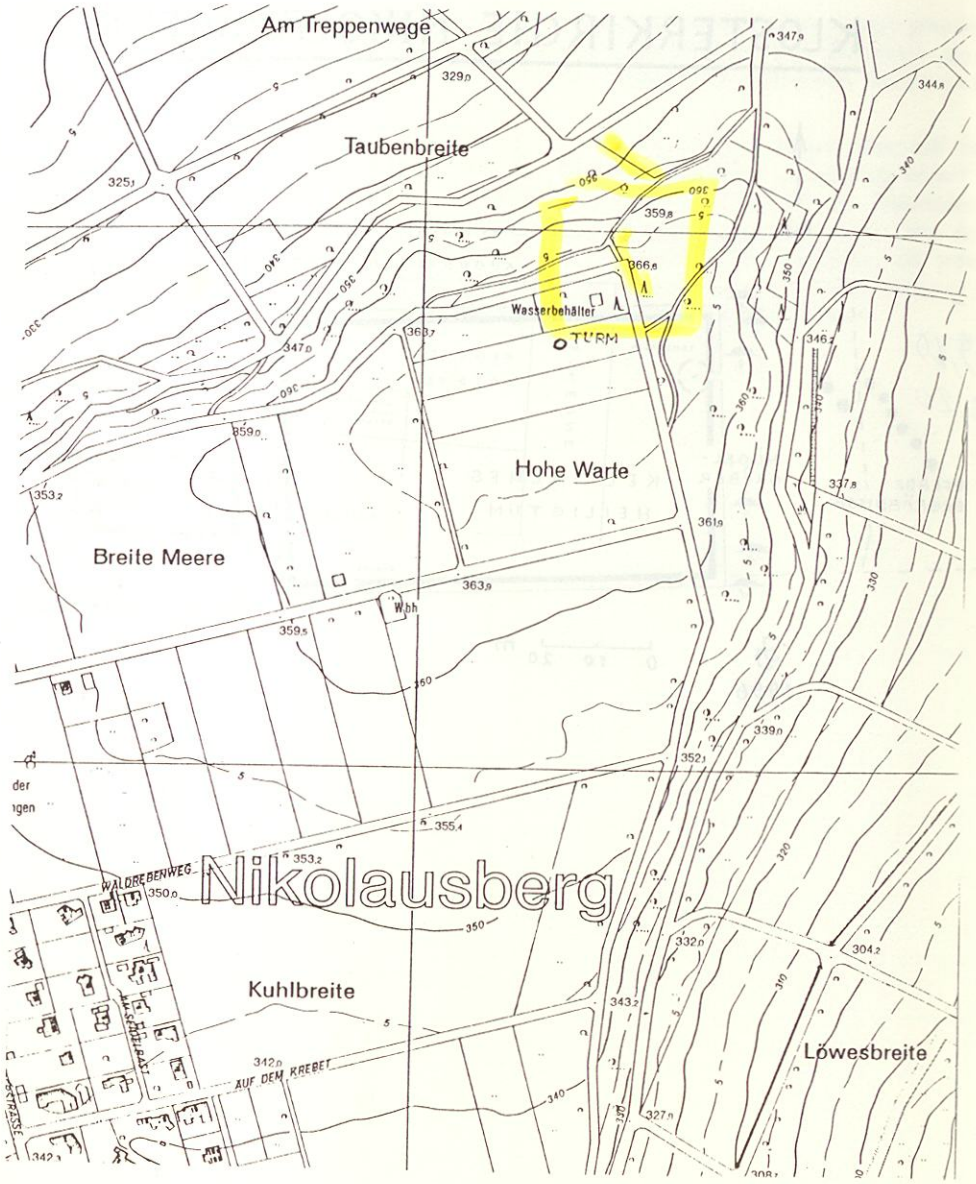
136 Ewald SCHUBERT: Nikolausberg. Beiträge und Erzählungen zur Geschichte eines Bergdorfes. Göttingen-Nikolausberg 1985, S. 1–226.

8,22 Metern und nördlich von ihm die schon von dem Ortsheimatpfleger lange gesuchte Wüstung mit einem Steinhaus samt Brunnen und neun Häuser der Hintersassen sowie eine frühchristliche Kapelle mit einem Brunnen orten.

KÜHLHORN bezeichnet die Wüstung als namenlos, betont aber, daß die Flurverteilung vor der Verkoppelung hier auf eine ehemals selbständige Gemarkung weise[137]. SCHUBERT bemerkte, daß das Dorf VORWERTERESHUSEN sei. Dazwischen jedoch habe ich acht urgeschichtliche Pferdebegräbnisse mit der Grifflänge 15,60 der Lecherantenne festgestellt, die sich auch hier wiederum, ein jedes Pferdegrab für sich auf der Kreuzung des Globalgitternetzes gebettet, in diese alte keltisch/germanisch geprägte Besiedlung einordnen lassen.

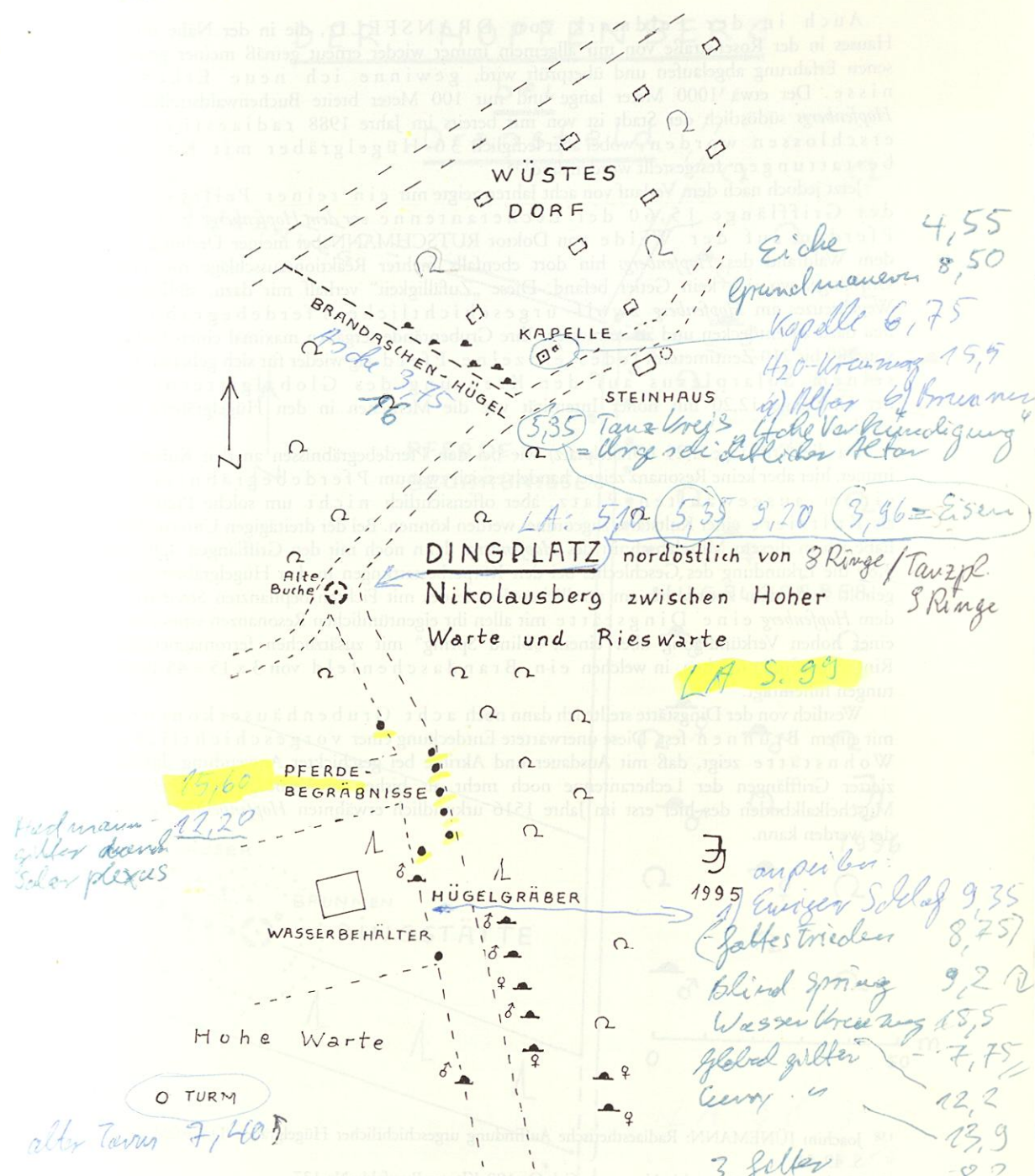
[137] Erhard KÜHLHORN: Historisch-landeskundliche Exkursionskarte von Niedersachsen. Hildesheim 1972, Blatt Göttingen, S. 68.





DINGPLATZ nördlich von der Hohen Warte bei Nikolausberg

Opferplatz 6,3
Wall 5,85
Kultschacht 3,35



Auch in der Feldmark von DRANSFELD, die in der Nähe meines Hauses in der Rosenstraße von mir allgemein immer wieder erneut gemäß meiner gewachsenen Erfahrung abgelaufen und überprüft wird, gewinne ich neue Erkenntnisse. Der etwa 1000 Meter lange und nur 100 Meter breite Buchenwaldstreifen des *Hopfenbergs* südöstlich der Stadt ist von mir bereits im Jahre 1988 radiaesthetisch erschlossen worden, wobei aber lediglich 30 Hügelgräber mit Körperbestattungen festgestellt worden sind[138].

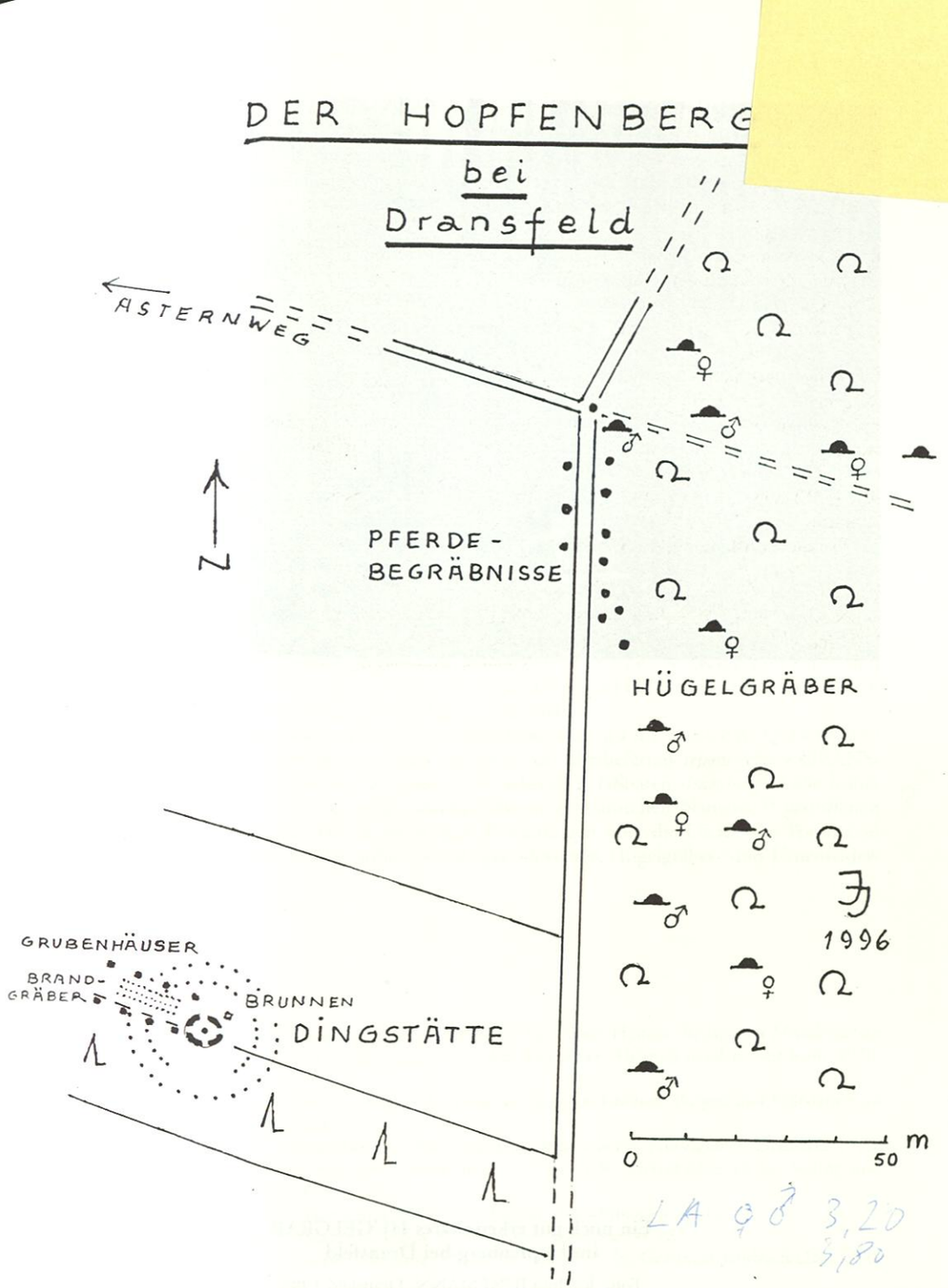
Jetzt jedoch nach dem Verlauf von acht Jahren zeigte mir ein reiner Peiltest mit der Grifflänge 15,60 der Lecherantenne *vor dem Hopfenberge* bei den Pferden auf der Weide von Doktor RUTSCHMANN bei meiner Drehung nach dem Waldrand des *Hopfenbergs* hin dort ebenfalls mehrer Reaktionsausschläge mit dieser Grifflänge, wo sich kein Getier befand. Diese „Zufälligkeit" verhalf mir dazu, südlich des Wegekreuzes am *Hopfenberg* zwölf urgeschichtliche Pferdebegräbnisse neu dazu zu entdecken und zu vermessen. Ihre Grubenränder ergaben maximal einen Umfang von 180 bis 210 Zentimetern. Jedes einzelne Pferd lag wieder für sich gebettet mit seinem Solarplexus auf der Kreuzung des Globalgitternetzes der Grifflänge 12,20 mit hoher Intensität wie die Menschen in den Hügelgräbern dort rundum.

Da die Grifflänge 4,25 (Orakelplatz) wie bei den Pferdebegräbnissen an den Kultstätten immer, hier aber keine Resonanz zeigte, handelt es sich zwar um Pferdebegräbnisse an einem ausgewählten Platz, aber offensichtlich nicht um solche Pferde, die als Kulttiere einer Kultstätte zugeordnet werden können. Bei der dreitägigen Untersuchung habe ich in diesem Mittelabschnitt des *Hopfenbergs* dann noch mit den Grifflängen 3,20 und 3,80 die Erkundung des Geschlechts bei den Körperbestattungen in den Hügelgräbern nachgeholt. Außerdem konnte ich am nördlichen Rande des mit Fichten bepflanzten Streifens vor dem *Hopfenberg* eine Dingstätte mit allen ihr eigentümlichen Resonanzen eines Platzes einer hohen Verkündigung über einem „Blind Spring" mit zusätzlichen ferromagnetischen Ringen ausfindig machen, in welchen ein Brandaschenfeld von 3 x 15 = 45 Bestattungen hineinragt.

Westlich von der Dingstätte stellte ich dann noch acht Grubenhäuserkonturen mit einem Brunnen fest. Diese unerwartete Entdeckung einer vorgeschichtlichen Wohnstätte zeigt, daß mit Ausdauer und Akribie bei geschickter Anwendung differenzierter Grifflängen der Lecherantenne noch mehr als bisher an Verborgenen unter dem Muschelkalkboden des hier erst im Jahre 1516 urkundlich erwähnten *Hopfenbergs*[139] erkundet werden kann.

[138] Joachim JÜNEMANN: Radiaesthetische Auffindung urgeschichtlicher Hügelgräber. Dransfeld 1990, S. 49–51.

[139] Nieders. Hauptstaatsarchiv Hannover, Cal. Or. 100 Kloster Bursfelde Nr. 127.



Ein noch gut erkennbares HÜGELGRAB im Hopfenberg bei Dransfeld

Foto: Joachim JÜNEMANN, Dransfeld 1988

In der Feldmark DRANSFELD ist von mir *der Dransberg* mit seinem Umfeld vom *Oberen Born* und *Schedesbühl* bis nach dem *großen Anger* vom Jahre 1969 an[140] in meiner fortwährenden Erkundung als ein „getreuer Eckart" dieser Landschaft geblieben und hat sich mit seinem einstigen Rasen-Labyrinth auf seiner südlichen Höhe und einer keltischen Kultstätte an seinem nördlichen Rande *Auf dem Figurenberg* als eine urgeschichtliche Besonderheit herausgestellt[141].

Dies führte auch zu weiteren Veröffentlichungen[142], die immer jeweils dem bisherigen Stand der Erkenntnisse neue Entdeckungen hinzuzufügen vermochten. So habe ich gegenüber den Bezweiflern meiner ihrer Ansicht nach zu hohen Anzahl von 30 ermittelten Hügelgräbern im durch die Basaltausbeutung gestörten *Dransberg* und über 4000 Hügelgräbern insgesamt in der Landschaft um DRANSFELD mit meiner Antwort von damals, daß es in Wirklichkeit eher noch mehr als weniger sein könnten, recht behalten. Denn bei meiner mit der Lecherantenne angewendeten Antennenphysik werden das Auge als vermeintliche Hügelgräber täuschende Bodenerhebungen oder gar Lesesteinhaufen der bäuerlichen Feldbearbeiter absolut keine Resonanz zeigen, während bei echten Hügelgräbern aufgrund ihrer sich gegenseitig stützenden 17 differenzierten Grifflängen selbst noch im flachgepflügten Acker und eingeebneten Waldboden der Reaktionsausschlag sicher kommt.

Eine Nachprüfung mit dem Peilstab der Lecherantenne ergab im Jahre 1996 im *Dransberg* sogar 123 Hügelgräber mit zentralen einzelnen Körperbestattungen und 64 Hügelgräber mit Brandaschenbestattungen. Dazu konnten an der Südostecke des *Dransbergs* mit den Grifflängen der Lecherantenne 15,60 und 8,75 auch erstmals neun Pferdebegräbnisse festgestellt werden.

Darüber hinaus habe ich in 18 Tagewerken in dem sogenannten *Dransberger Felde* vom *Oberen Born* bis an den *Großen Anger* 12 Plätze mit je 8 Konturen von Wohngruben und 45 Brandaschengräberfelder mit insgesamt einzeln georteten 2293 Aschenbestattungen ermittelt.

Das sind aus radiaesthetischer Sicht exakte Aufschlüsse einer ganz neuen Qualität! Sie übertreffen in dem urkundlich erstmals im Jahre 960 überlieferten *trhenesfelde* = DRANSFELD[143] und noch viel später erst im Jahre 1516 schriftlich faßbaren *dransberg*[144] alle bisher aufgrund des auf ein altes *thramisafeld* zurückgeführten germanischen Namens[145] getroffenen Vermutungen und auch jede erfahrungsmäßigen Erwartungen über die Dichte der Population in dieser durch nur wenige Grabungsbefunde aufgeschlossenen Hügelgräber- und Urnenfelderkultur!

[140] Joachim JÜNEMANN: Das Labyrinth vom Dransberg. In: Unsere Heimat, Beilage der Mündenschen Nachrichten Nr. 44 vom Mai 1969 und im Südhannoverschen Heimatkalender. Northeim 1970, S. 68–70.

[141] Joachim JÜNEMANN: Radiaesthetische Aufschlüsse an einstigen Kirchen, Burgen und Kultstätten im Landkreis Göttingen. Dransfeld 1986, S. 29–40.

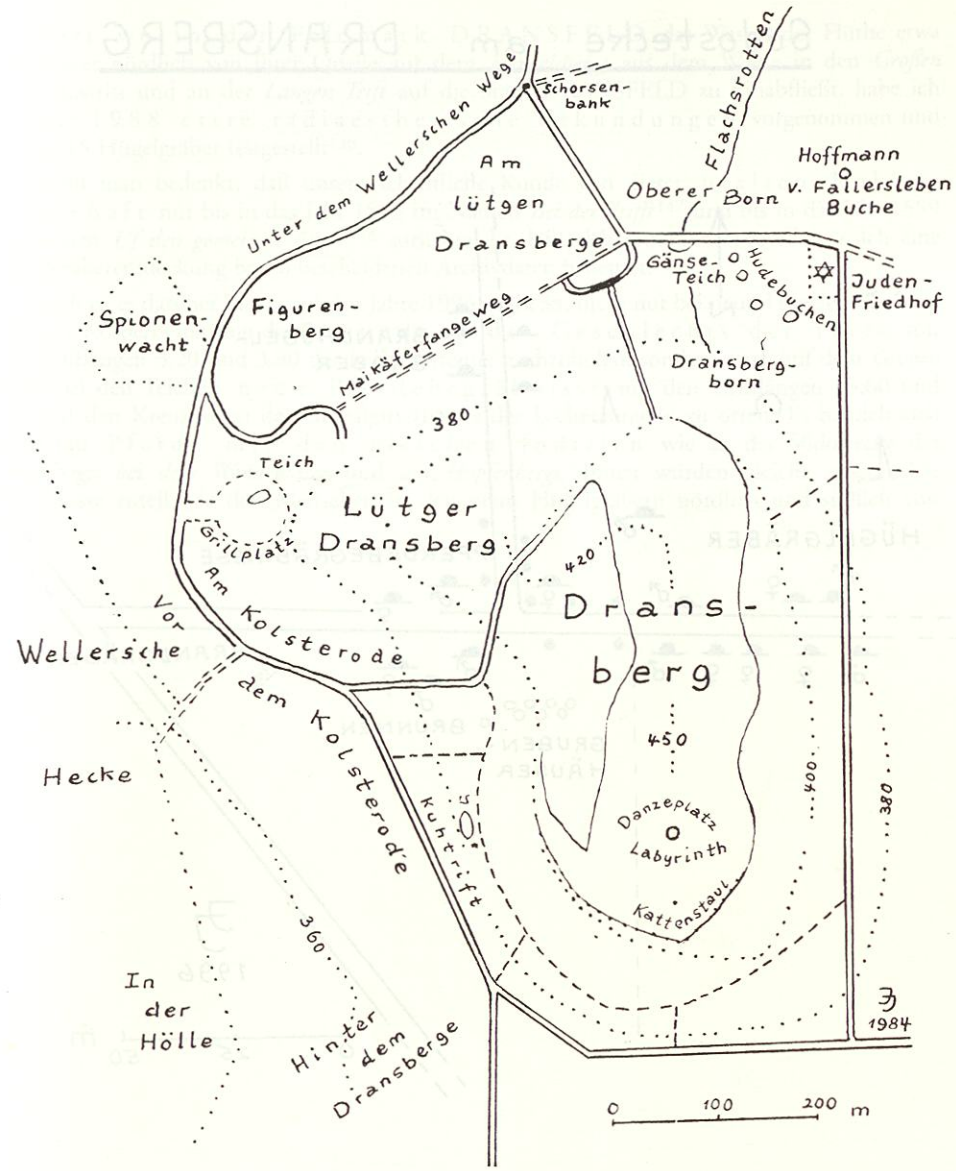
[142] Joachim JÜNEMANN: Radiaesthetische Auffindung urgeschichtlicher Hügelgräber. Dransfeld 1990, S. 35–48 und derselbe: Wo einst der Druide stand . . . Keltische Viereckschanzen im Solling und Bramwald. Dransfeld 1995, S. 136–143.

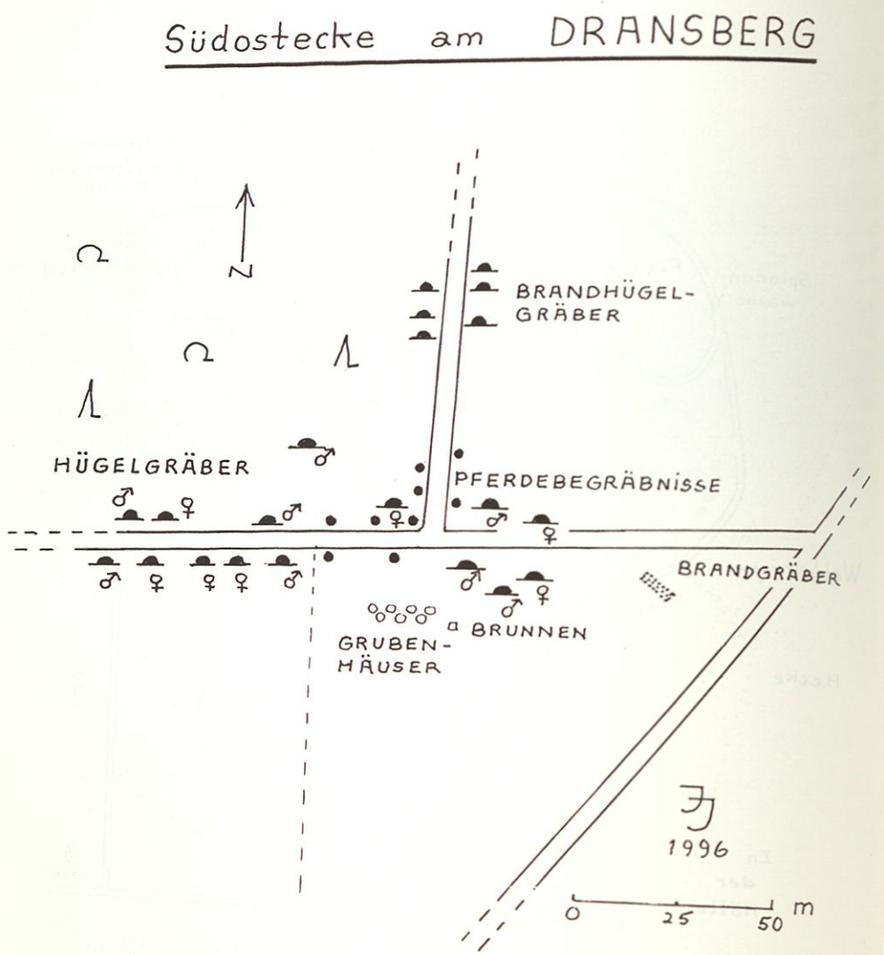
[143] Nieders. Hauptstaatsarchiv Hannover, Cal. Or. 100 Kloster Hilwartshausen Nr. 1a.

[144] Nieders. Hauptstaatsarchiv Hannover, Cal. Or. 100 Kloster Bursfelde Nr. 127.

[145] Günter NEUMANN: Die Namen Dramme, Dramfeld, Dransfeld. Im Göttinger Jahrbuch (18), 1970, S. 77–84.

Der DRANSBERG
vor der Zerstörung seiner Basaltsteinkuppe
(Archivbild aus Dransfeld 1935)



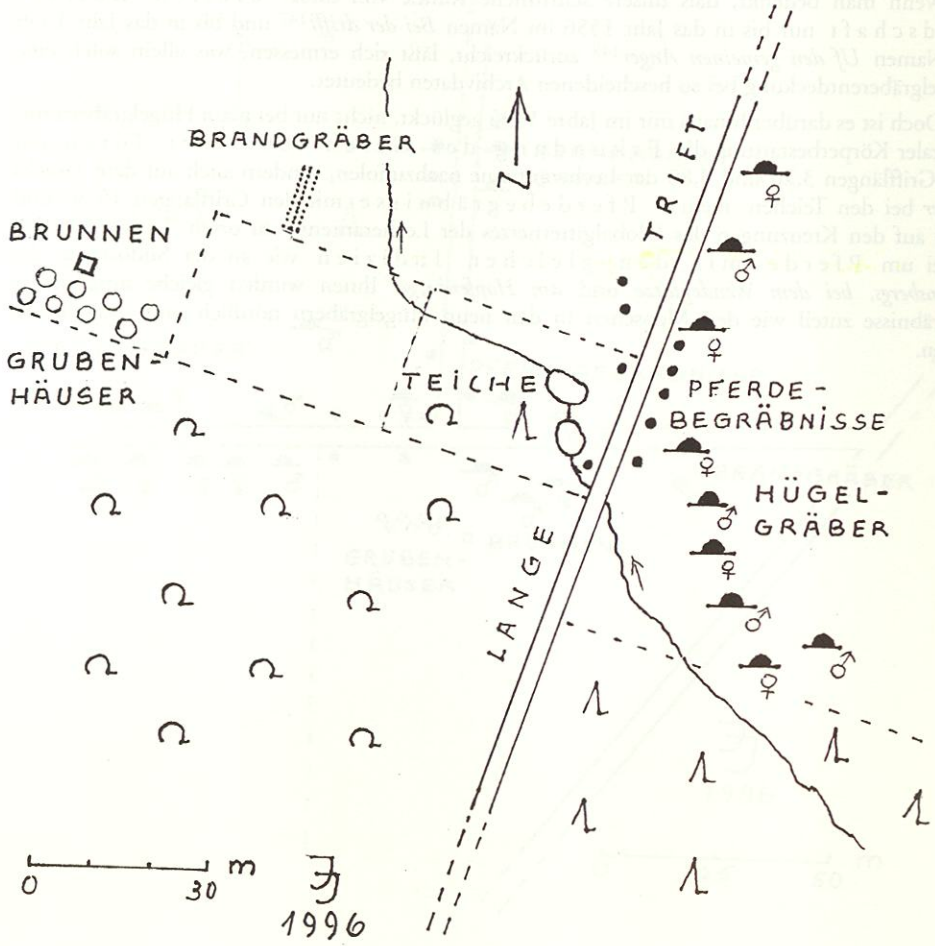


Dort wo in der Feldmark DRANSFELD das Wasser der Flüthe etwa 600 Meter nördlich von ihrer Quelle auf dem *Hengelsberge* aus dem Walde in den *Großen Anger* austritt und an der *Langen Trift* auf die Stadt DRANSFELD zu hinabfließt, habe ich im Jahre 1988 erste radiaesthetische Erkundungen vorgenommen und damals 15 Hügelgräber festgestellt[146].

Wenn man bedenkt, daß unsere schriftliche Kunde von dieser uralten Kulturlandschaft nur bis in das Jahr 1556 im Namen *Bei der drifft*[147] und bis in das Jahr 1559 im Namen *Uf den gemeinen Anger*[148] zurückreicht, läßt sich ermessen, was allein solch eine Hügelgräberentdeckung bei so bescheidenen Archivdaten bedeutet.

Doch ist es darüber hinaus mir im Jahre 1996 geglückt, nicht nur bei neun Hügelgräbern mit zentraler Körperbestattung die Erkundung des Geschlechts der Toten mit den Grifflängen 3,20 und 3,80 der Lecherantenne nachzuholen, sondern auch auf dem *Großen Anger* bei den Teichen neun Pferdebegräbnisse mit den Grifflängen 15,60 und 8,75 auf den Kreuzungen des Globalgitternetzes der Lecherantenne zu orten. Es handelt sich dabei um Pferde mit den gleichen Indizien wie an der Südostecke des *Dransbergs, bei dem Wendeplatze* und *am Hopfenberge*. Ihnen wurden gleiche ausgesuchte Begräbnisse zuteil wie den Menschen in den neun Hügelgräbern nördlich und südlich von ihnen.

[146] Joachim JÜNEMANN: Radiaesthetische Auffindung urgeschichtlicher Hügelgräber. Dransfeld 1990, S. 33, 34 und 36.
[147] Nieders. Hauptstaatsarchiv Hannover, Cal. Br. 33 I A 5, Nr. 223.
[148] Nieders. Hauptstaatsarchiv Hannover, Cal. Br. 8, Nr. 106/7, pag. 8.



Ergab meine radiaesthetische Auffindung urgeschichtlicher Hügelgräber in der Feldmark DRANSFELD um die Hütte mit den Teichen bei dem erst spät im Jahre 1797 erwähnten *Wendeplatz*[149] einschließlich *Schlössers Tannen* unter dem im Jahre 1549 erstmals schriftlich erwähnten *Schottsberg*[150] im Jahre 1988 insgesamt 16 Hügelgräber mit einzelnen zentral bestatteten Toten[151], so konnten bei einer weiteren Absuche im Jahre 1996 noch etliche Gräber mehr mit dem Peilstab der Lecherantenne ermittelt werden.

Doch als die große Überraschung hierbei erwies sich inmitten des lauschigen Privatbesitzes von Frau Erna KÜNZEL aus Göttingen ein Dingplatz mit einem Brunnen mit allen ihm eigentümlichen Indizien eines Platzes hoher Verkündigung eines Durchmessers von 3,40 Metern im Zentrum eines „Blind Springs" einer senkrecht aufsteigenden Quelle mit sieben nach Süden hin offenen ferromagnetischen Ringen der Art wie am *Hopfenberg*, die auch hier auf keltische Manier schließen läßt[152].

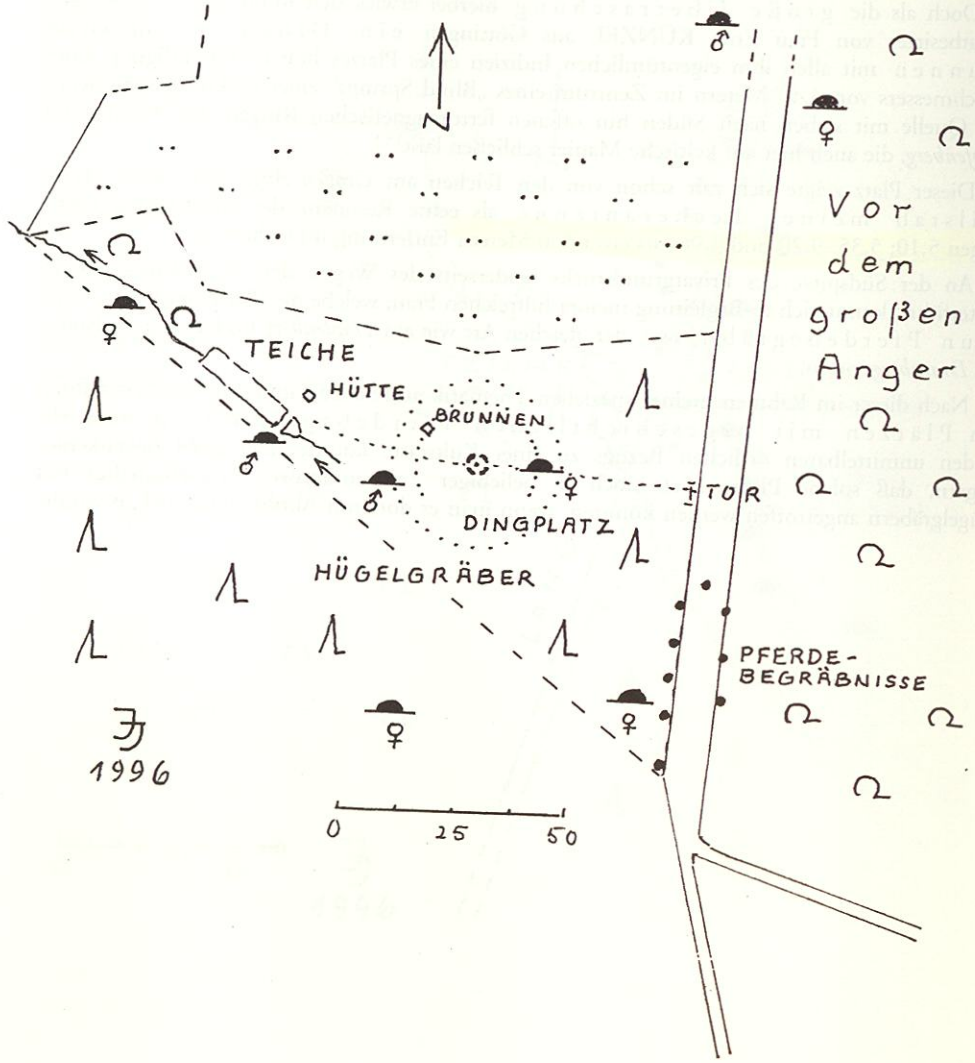
Dieser Platz zeigte sich mir schon von den Teichen am *Großen Anger* her mit dem Peilstab meiner Lecherantenne als echte Resonanz der eingestellten Grifflängen 5,10; 5,35; 9,20 und 3,96 aus etwa 300 Metern Entfernung im Gehölz an.

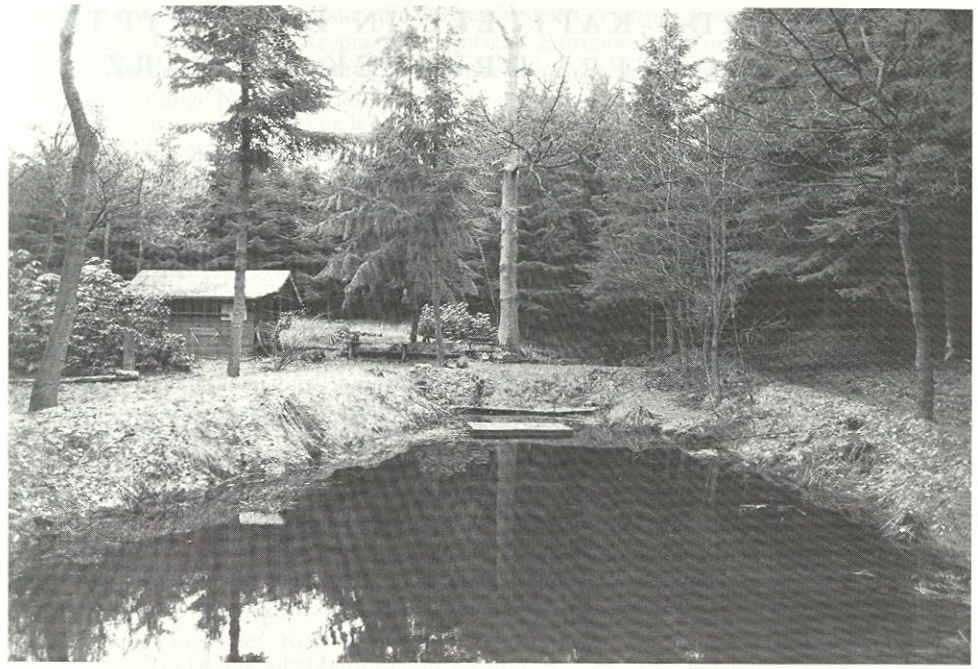
An der Südspitze des Privatgrundstücks beiderseits des Weges, der in *Schlössers Tannen* weiterführt, konnte ich in Begleitung meiner hilfreichen Frau, welche die Plätze markierte, noch neun Pferdebegräbnisse der gleichen Art wie am *Hopfenberg* und an der Südspitze des *Dransbergs* orten.

Nach dieser im Rahmen meiner speziellen Thematik ausreichend untersuchten Feststellung von Plätzen mit urgeschichtlichen Pferdebegräbnissen eines fehlenden unmittelbaren örtlichen Bezugs zu einer Kultstätte könnte man wohl bedenkenlos folgern, daß solche Plätze auch noch in beliebiger Zahl anderswo vergesellschaftet mit Hügelgräbern angetroffen werden könnten, wenn man es dort mit Akribie untersuchen würde.

149 Stadtarchiv Dransfeld, Mappe 7 A, Nr. 010–17.
150 Nieders. Hauptstaatsarchiv Hannover, Cal. Br. 8, Nr. 106/4, pag. 2.
151 Joachim JÜNEMANN: Radiaesthetische Auffindung urgeschichtlicher Hügelgräber. Dransfeld 1990, S. 33–34.
152 Robert ENDRÖS: Die Strahlung der Erde und ihre Wirkung auf das Leben. Landshut 1978, S. 192.

Bei dem Wendeplatze in DRANSFELD





Hütte am Teich bei dem Wendeplatz
mit einer Dingstätte, Hügelgräbern und Pferdebegräbnissen

Foto: Eberhard KESTING, Scheden 1988

zwischen Osterburg / Wormingerode

EIN PFERDE-KAPITELL IN DER KRYPTA DES KLOSTERS DRÜBECK AM HARZ

Der Anlaß, der mich im September 1995 erstmals nach DRÜBECK führte, war ein Hinweis eines Forschungsfreundes auf ein Säulen-Kapitell in der Krypta dieser Klosterkirche mit einer doch wohl ungewöhnlichen von Lilien umschlungenen Darstellung von zwei Pferden[153]. Der Chronist vom Kloster DRÜBECK bezeichnete diese nur als „Fabeltiere". Bei den Leuten im Ort hörte ich, daß diese Pferdedarstellung vielleicht ein Hinweis auf ein altes Gestüt bedeuten könnte. Nun wie dem auch sei, ich wollte es gern etwas genauer erkundschaften.

Durch die handwerkliche Betriebsamkeit bei dem Umbau des sogenannten Hauses der Äbtissin zu einem pädagogisch-theologischen Institut und Pastoralkolleg der evangelischen Kirche und die nach der Wende in der früheren DDR jetzt vermehrten Besucherzahlen auf der sogenannten Straße der Romanik befand ich mich natürlich in ungünstiger Lage. Ich benötigte drei Tage, um den Platz zwischen dem ehemaligen Nonnenchor und Kreuzgang radiaesthetisch zu untersuchen. Bei dieser Tätigkeit war das Verständnis und Interesse des Hausmeisters[154] erfreulich, der mich ungestört vom Zugang anderer, insbesondere in der Krypta arbeiten ließ. Auch die Überlassung einer Kopie der Lageskizze des Klosters aus dem Jahre 1737 durch den Bauleiter der Umbauten des Hauses der Äbtissin[155] war mir eine Hilfe bei der Vermessung. Allen bin ich zu herzlichem Dank verpflichtet.

Die im Plan vom Jahre 1737 an die Südfront der Klosterkirche angebauten zwölf Holz- und Viehställe, sowie das östlich von der Apsis benutzte Kohlen-Gewölbe und ein im Westen angebautes Backhaus offenbaren die völlig dem Vorwerk damals überlassene landwirtschaftliche Nutzung des Klosters zu Lasten der Erhaltung von dessen wertvoller Bausubstanz.

Die Chronik der Klosterkirche und des Dorfes DRÜBECK vermittelt eine bewegte Geschichte. Im Jahre 980 befreite König OTTO II. das ihm übereignete Kloster von der Gerichtsbarkeit der Bischöfe und Grafen und gestand der Äbtissin das Recht zu, den Schutzvogt (advocatus) für DRÜBECK frei zu wählen. König OTTO III. bestätigte im Jahre 995 diese Rechte und im Jahre 1004 König HEINRICH II. alle Privilegien des Klosters. Er nannte DRÜBECK sein vornehmstes Kloster.

Kaiser HEINRICH IV. übereignete im Jahre 1058 DRÜBECK dem Bistum HALBERSTADT. Im Jahre 1112 war ALBRECHT Graf von WERNIGERODE Klostervogt in DRÜBECK, ein Amt, das sich bis 1429 in diesem Geschlecht weiter vererbte. Nach der Reformation bestand das Kloster DRÜBECK als ein evangelisches Fräuleinstift weiter. Der große Bauernsturm im Jahre 1527 hatte die Klostergebäude mutwillig zerstört und verwüstet und im Dreißigjährigen Kriege verfielen sie vollends. Der Kreuzgang mußte mit Stroh abgedeckt werden[156].

Das einstige Benediktiner-Nonenkloster Sankt VITUS zu DRÜBECK am nördlichen Harzrand war ursprünglich eine flachgedeckte eingewölbte dreischiffige Basilika

153 Dipl.-Ing. Architekt Karl Heinz WEND, D-48431 Rheine, Neukirchner Straße 121.
154 Hausmeister STREVE, D-38871 Drübeck.
155 Dipl.-Ing. Klaus-Peter SCHWEIGER, D-38855 Wernigerode (Harz), Am Wiesenhang 54a.
156 Eduard JACOBS: Das Kloster Drübeck. Wernigerode 1877. Unveränderte Neuauflage 1992.

mit einem zweitürmigen Westbau und ausgeschiedener Vierung über einer bemerkenswert weiträumigen fünfschiffigen Krypta. Der einfache Stützenwechsel im Langhaus mit Überfangbogen ist hier eine landschaftliche Besonderheit. Vor der Südwand der Kirche ist der einstige zweischiffige Nordflügel des Kreuzgangs noch erkennbar[157].

Der erste massive Kirchenbau stammt aus dem Ende des 10. Jahrhunderts. Er ist von den Grafen THETI und WIGGER einige Zeit vor dem 10. September 960 gegründet worden[158], denn für dieses Jahr liegt eine echte Urkunde von König OTTO I. vor. Diese und weitere Urkunden belegen die königliche und kaiserliche Aufmerksamkeit für diesen Ort. Die angebliche Gründungsurkunde[159] vom Jahre 877 aber ist eine Fälschung[160].

Etwa 38 Meter südlich des Hauses der Äbtissin stand die Mühle des Klosters[161], deren Wasserrad im Zentrum des vierten „Blind Springs" lag.

Ich war sehr beeindruckt, als ich die Kerzen in der Krypta entzündet und unter dem Fuß der Säule mit dem Pferdebildnis den zentralen Kern der Anlage erkennen konnte. Diese bewußte Säule könnte doch, gerade, weil sie genau im Nabelpunkt (Omphalos) des rechtsdrehenden „Blind Springs" und gleichsam als ein „gnomon" im Zentrum des Tanzkreises einer keltischen Viereckschanze steht, auf dem von den Germanen übernommenen Sakralplatz den Standort einer *Irminsul* kennzeichnen. Gerade die Liliendarstellung zwischen den beiden Pferden könnte als ihre christlich umfunktionierte Symbolik verstanden werden[162]. Es sollte vielleicht auch die einst hier herausragende Bedeutung der Pferde in neuer gleichsam das Joch des Kirchengebäudes in der Krypta tragenden Funktion als eine „Entdämonisierung" des heidnischen Platzes der Sieg des Christentums über den alten Glauben sichtbar dokumentiert und verstanden werden.

Die von der Apsis der Klosterkirche in DRÜBECK von Nordosten nach Südwesten schräg unter dem einstigen Kreuzgang sich herunterziehende keltische Viereckschanze als kultischer Vorgänger des Klosters mißt 18,42 x 60,10 Meter (= 65 x 212 lange Megalithfuß).

Vier auf dem Klosterareal befindliche „Blind Springs" zeigen zusätzlich zu den Wasserankündigungsringen sieben nach Süden hin offene ferromagnetische Ringe, was auf keltische Manier schließen läßt. Wall und Graben als Fundament aus Eichenpfosten, mit den Grifflängen 4,55 und 5,60 feststellbar, bestätigt auch die Grifflänge 5,75 als keltische Befestigung.

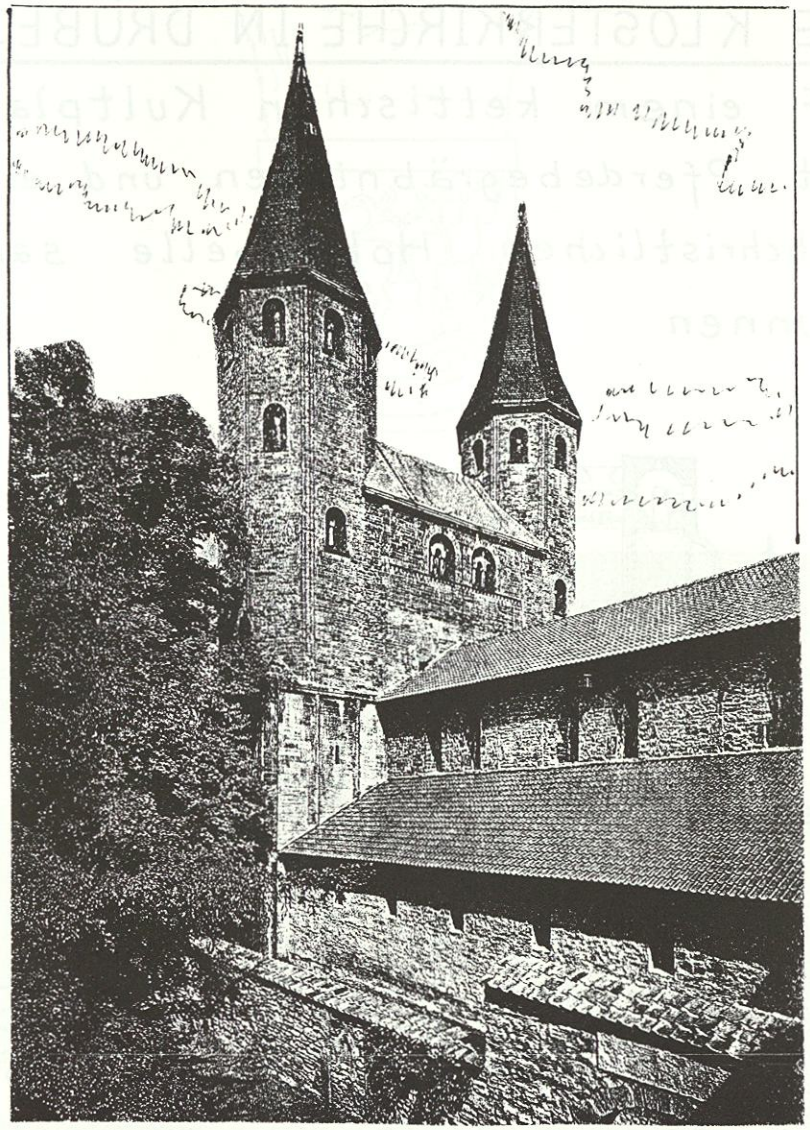
Doch das bestechendste Argument von allen Indizien, welche dem Säulen-Kapitell mit der Pferdedarstellung eine mögliche Erklärung liefern könnte, sind die von mir westlich und südlich von der Keltenschanze georteten acht Pferdebegräbnisse im ehemaligen Kreuzgang des Klosters DRÜBECK. Da nach der Resonanz der Grifflänge 15,60 die noch vollständigen Skelette

157 Holger BRÜLLS: Die Klosterkirche zu Drübeck. München/Berlin, Deutscher Kunstverlag 1994, Heft 461.
158 Monumenta Germaniae Historica, Do I, 217 vom Jahre 960 und Do II, 225 vom Jahre 980.
159 Monumenta Germaniae Historica, DLM, 26 vom Jahre 877.
160 Reinhard WENSKUS: Sächsischer Stammesadel und fränkischer Reichsadel. Göttingen 1976, S. 208.
161 J.A. DIECKMANN: Plan du Convent de Drubeck ... Mens. Juny 1737.
162 Joachim JÜNEMANN: Das Kloster Bursfelde im Spiegel der Kultstätten des Bramwalds und Sollings. Dransfeld 1994, S. 65–68.

jeweils mit ihrem Solarplexus auf der Kreuzung des Globalgitternetzes von hoher Intensität liegen, kann es sich hier nur um die gleiche Art der Bestattung wie bei den fünf Kultstätten im Solling handeln, nämlich um urgeschichtliche Ehrenbegräbnisse von Kultpferden aus einem heiligen Hain.

Eine frühchristliche hölzerne Kapelle von 3,55 x 3,55 Metern (= 12 x 12 Römerfuß) mit einem Brunnen von 2,84 x 2,84 Metern weist in die Zeit der Missionierung des Platzes im Ausgang des 8. Jahrhunderts.

Neun Brandaschenhügelgräber etwa 70 Meter westlich von dem Turmwerk der Klosterkirche in einem Garten, der Landgaststätte in der Hauptstraße Nr. 7 gegenüber, gehören in die keltische Latène-Kultur.

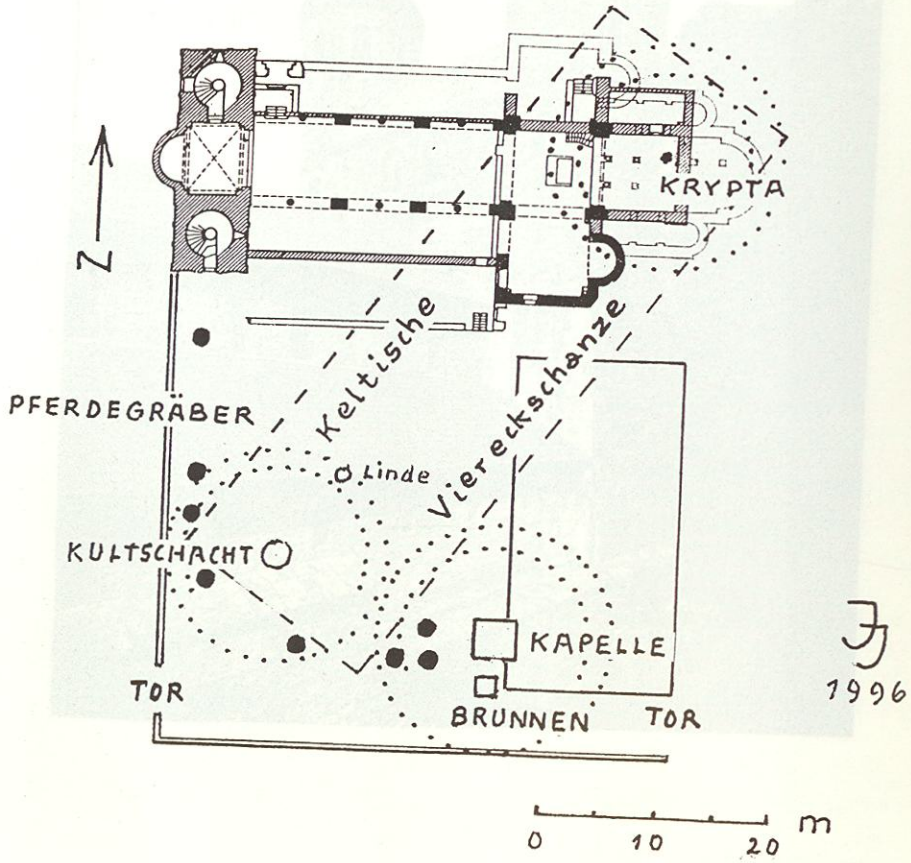


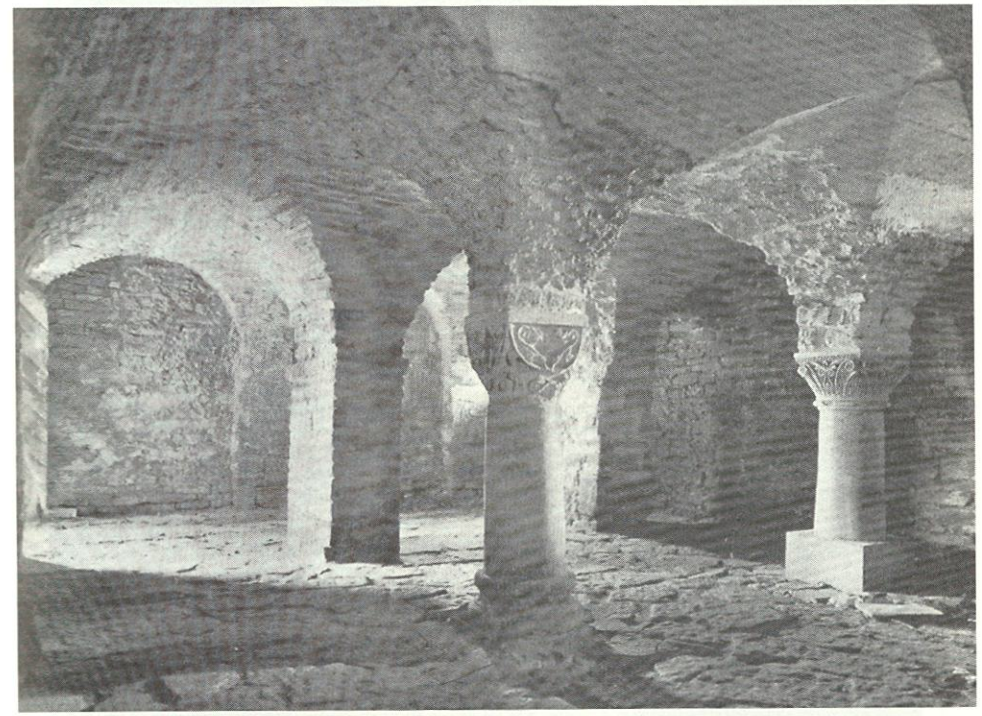
Die Klosterkirche zu DRÜBECK am Harz von Südwesten

Foto: Joachim JÜNEMANN, Dransfeld 1995

DIE KLOSTERKIRCHE IN DRÜBECK

auf einem keltischen Kultplatz mit Pferdebegräbnissen und einer frühchristlichen Holzkapelle samt Brunnen





Das Pferde-Kapitell in der Krypta der Klosterkirche zu Drübeck am Harz

Foto: Joachim JÜNEMANN, Dransfeld 1995

Das Pferde-Kapitell an der Mittelsäule in der Krypta der Klosterkirche zu DRÜBECK am Harz

DIE PFERDEWALLFAHRT NACH ETZELSBACH IM EICHSFELD

Als ich im Jahre 1995 davon erfuhr, daß von den viermal alljährlich nach ETZELSBACH führenden Wallfahrten[163] auch eine Pferdewallfahrt als die besondere Attraktion im Juli veranstaltet werde, war für mich ein starkes Interesse an diesem Brauchtum geweckt.

Das verstärkte sich noch, als ich eine Ablichtung von zwölf Seiten über die Geschichte dieses Ortes[164] erhielt, wofür ich dem Verfasser herzlich danke. Seine sicherlich unter schwierigen politischen Verhältnissen angestellten Ermittlungen mit nur wenigen an die Schwelle des Mittelalters zurückreichenden urkundlich belegten Fakten und daraus gefolgerten Hypothesen spornten mich noch zur weiteren Nachforschung an. Otto KLEINSORGE aus Dransfeld verdanke ich, daß er mich mehrmals nach ETZELSBACH fuhr, Kontakte zu der bodenständigen Bevölkerung knüpfte und mir Bilder von dem Vorgängerbau der Kapelle besorgte.

Die im Jahre 1898 von dem Architekten CODIER aus HEILIGENSTADT im neugotischen Stil fertiggestellte Wallfahrtskapelle liegt hinter großen Bäumen ganz versteckt in einer Orts- und Flurwüstung, etwa ein Kilometer von STEINBACH entfernt, wo sich ihr zuständiges Pfarramt befindet. Der Chor der Kapelle ist dem nahe vorbeifließenden *Etzelsbach* zugewandt, ein vermutlich von dem Vogel Elster abgeleiteter Name eines kleinen in der Wüstung entspringenden der Leine zufließenden Gewässers.

Der Westseite der Kapelle mit dem großen 3,40 Meter breiten und 4,50 Meter hohen Tor gegenüber befindet sich eine Nachbildung einer sogenannten Lourdesgrotte.

Vor der Zeit dieser Kapelle stand hier schon eine im Jahre 1801 in der sogenannten *Clus am Etzelsbach* errichtete Fachwerk-Kapelle mit einem roten Ziegeldach, die sich für die Wallfahrten als zu klein erwiesen hatte und im Jahre 1896 abgebrochen wurde. Hierbei soll ein unbeschädigter Tragaltar aus dem Jahre 1602 gefunden worden sein. Bis in das 16. Jahrhundert hinein sollen hier mindestens noch zwei Vorläufer-Kapellenbauten sich befunden haben, zu deren hölzernem Gnadenbild, einer Pietà Wallfahrten stattfanden. GODEHARDT vermutet, daß bereits zu der Zeit, wo hier noch ein Dorf existierte, Wallfahrten zu „Unser Liben Frauenkerchen zu ETZELSPACHE" unternommen worden seien, die dann nach dem Wüstwerden des Dorfes beibehalten wurden.

Der Anlaß hierfür soll ein großes pestartiges Sterben von Menschen und Vieh gewesen sein. Im Jahre 1555 haben die Klöster WÖLTINGERODE und BEUREN und die umliegenden Dörfer ihre Pferde zur Prozession nach ETZELSBACH geführt. Sie haben als Votivgaben auch Pferdefiguren aus Wachs, kostbare Kerzen und Altartücher nach dort geschickt. „Deren Pferde seint gleich genesen"; aber welche das nicht taten, haben „ihre Pferde dottligend im Stall funden". Ende des 17. Jahrhunderts wurden anläßlich der Wallfahrten „mehr als hundert Pferde" nach ETZELSBACH geführt.

---

163 An jedem zweiten Sonntage nach Maria Heimsuchung (2. Juli), am Fest Maria im Schnee am 5. August, am Sonntag nach Maria Himmelfahrt (am 15. August) und am Sonntag nach Maria Geburt (am 8. September).

164 Helmut GODEHARDT: Aus der Geschichte der eichsfeldischen Wüstung Etzelsbach. In den Eichsfelder Heimatheften 1985, Heft 2, S. 123–134.

Interessant zu vermerken ist, daß trotz des angeblichen Abbruchs der Kirche und Klause zu ETZELSBACH durch die aufständigen Bauern[165] im Jahre 1525 diese Ortswüstung immer wieder erneut Pferdewallfahrten angeregt und angezogen hat.

Welcher Ursprung liegt bei allem Wunderglauben eines jeden Wallfahrtsortes nun dem Verdacht zugrunde, den ein guter Beschreiber dieser Wüstungsflur hegte als einen „uralten noch heute geübten, vielleicht heidnischen Gebrauch, an bestimmten Tagen Pferde nach ETZELSBACH zu führen, um sie vor Krankheiten zu bewahren?“[166] Kommen dann nicht doch die mit der Grifflänge 15,60 rechtsdrehender Polarisation der hohen Intensität über 1 mit der Lecherantenne von mir festgestellten neun urgeschichtlichen Pferdebegräbnisse, welche um eine kreisrunde vorchristliche Stätte der Anbetung von 3,40 Metern Durchmesser (= 12 lange Megalithfuß) liegen, dem Ursprung näher, als alle Recherchen über die dürftigen Nachrichten der Vorgängerbauten an diesem Wallfahrtsort? Mit meiner Ortung einer frühchristlichen Urkapelle aus Eichenholzpfosten-Fundamenten von 4,14 x 6,21 Metern (= 14 x 21 Römerfuß) aus dem 8. Jahrhundert mit einem viereckigen Brunnen im Chorbereich der heutigen Wallfahrtskapelle dürfte der Verdacht eines schon in heidnischer Zeit geweihten und christlich neu sanktifizierten Platzes verstärkt worden sein.

ETZELSBACH ist auch ein Musterbeispiel dafür, was gerade bei fehlenden schriftlichen Nachrichten über Jahrhunderte die Grifflängentechnik Reinhard SCHNEIDERS an Aufklärung zu leisten vermag!

Sechs festgestellte Brandaschenhügel südlich von der Kapelle stützen dies Ergebnis und zeugen von einer hier ansässigen urgeschichtlichen Bevölkerung.

Die Wallfahrtskapelle zu ETZELSBACH ist mit bunten Glasfenstern und Wandmalereien ganz der Mentalität ihrer Menschen in der Erbauungszeit gemäß unter Darstellung der Legenden und Heiligenverehrung geschmückt. Zwei große Rundfenster stellen jeweils 7, insgesamt die 14 heiligen Nothelfer dar, von denen im nördlichen Fenster der Heilige GEORG zuoberst steht, der gegen Seuchen der Haustiere angerufen wurde. Zwei von drei schmalen langen Fenstern im Chor zeigen Sankt WENDELIN, den Heiligen der Schäfer und Sankt HUBERTUS, den Heiligen der Jäger und Waldtiere.

In der Atmosphäre des Kommens und Gehens andächtig betender Eichsfelder vor brennenden Kerzen des Gnadenbildes betrachtete ich das Wandgemälde über dem 4,50 Meter hohen Tor, das die apokalyptischen Reiter zeigt. Darunter steht: „Vor Pest, Hunger und Krieg bewahre uns o Herr!“ Der Christkönig mit einem Bogen in der Hand reitet auf einem weißen Pferd und um ihn herum sind drei weitere Reiter auf verschiedenfarbigen Pferden dargestellt. Ich lese die zur Bibel leicht abgewandelte Inschrift rechts und links neben dem Tor aus der Offenbarung des Johannes, 6. Capitel, Vers 2–8: „... Und ich sah *ein weißes Roß* und der darauf saß, hatte einen Bogen und ihm ward gegeben eine Krone und er zog als Sieger, und ich sah *ein ander Roß,* das war *feuerrot,* und der darauf saß, nahm den Frieden von der Erde und ihm ward ein großes Schwert gegeben ... und ich sah ein *schwarzes Roß,* und der auf selben saß, hielt eine Wage in der Hand, es ist die Hungersnot, und ich sah ein *fahles Roß,* und der darauf saß, deß Name hieß Tod und die Hölle folgte ihm nach“.

Südlich neben dem Altar in ETZELSBACH findet sich auch noch eine kleinere Wandmalerei, welche darstellen soll, wie das Gnadenbild gefunden wurde. Daran knüpft

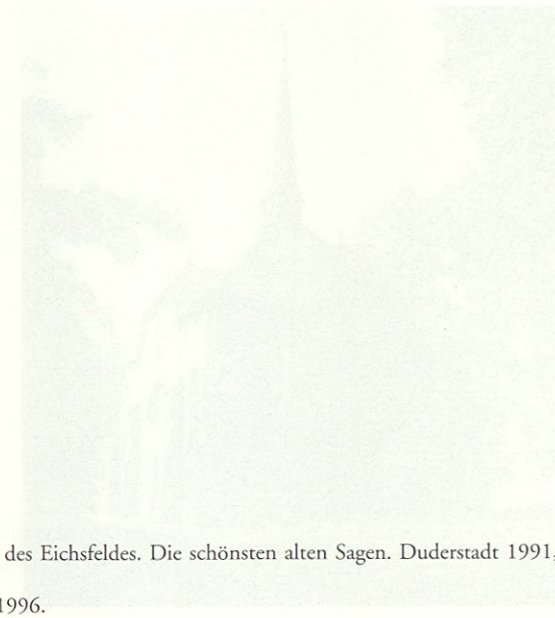
[165] Walter Peter FUCHS: Akten zur Geschichte des Bauernkrieges in Mitteldeutschland. Jena 1942, Band 2, Nr. 1711 a, S. 526.

[166] Levin von WINTZINGERODE-KNORR: Die Wüstungen des Eichsfeldes. Halle 1903, S. 1113 und 283.

sich eine Sage, die besagt, daß das Dorf ETZELSBACH in einer Fehde so gründlich zerstört worden sei, daß nichts davon stehen blieb und bald der ganze Ort mit Gras überwachsen war. Nach etlicher Zeit pflügte dann hier ein Bauer aus STEINBACH und plötzlich blieben seine Pferde stehen und fielen auf die Knie. Nur mit größter Mühe konnte er sie zum Aufstehen bringen. Sie wichen von der geraden Furche ab und machten einen Bogen darum. Als aber die Pferde zum zweiten Mal an die Stelle kamen, wurden sie erneut unruhig und fielen wieder auf die Knie. Das wiederholte sich auch beim dritten Male. Das gab dem Bauer zu denken. Er holte Schaufel und Spaten und fing an zu graben. Bald stieß er zu seinem größten Erstaunen auf ein geschnitztes Bildnis der Schmerzensmutter Maria. Er trug es nach Hause und ließ an der Fundstelle eine Kapelle errichten[166a].

Am 14. Juli 1996 nahm ich mit Otto KLEINSORGE aus Dransfeld an der Pferdewallfahrt nach ETZELSBACH teil. Bei dem eindrucksvollen *Hochamt* vor dem großen Tor aufgebauten Altar hielt der in Heiligenstadt geborene Pfarrer Winfried HESSE aus Vacha in der Rhön die Festpredigt. Sie war sehr feinsinnig auf das Pferd und sein Lenken mit dem Zügel und Gottes Lenken der Menschen abgestimmt. Er appellierte an die zehntausend Wallfahrer, die als junge festlich gekleidete Familien bei strahlendem Sonnenschein nach ETZELSBACH zusammengeströmt waren, in der Achtung vor der Kreatur Gottes in echter *horsemanship* als ein *ritterlicher Kavallier* der Straße gefühlvoll mit den Mitmenschen umzugehen.

Nach dem mit Posaunenkklängen und inbrünstigem Gesang begleiteten *Hochamt,* bei dem durch acht Priester 1400 ausgeteilte Kommunionen eine neue Rekordhöhe erreichten, fand die traditionelle Pferdesegnung statt. Das geschah hier im Gegensatz zu Süddeutschland ohne Gespanne und sonstige Schau. Der für ETZELSBACH zuständige Pfarrer Gerhard MIKSCH segnete die jeweils von einem kräftigen Pferdehalter einzeln vorgeführten schmucklosen blank gestriegelten 270 Stuten, Hengste und Fohlen[166b], die einmal um die Kaplle herumgeführt worden waren, gegen Krankheit, Verletzung und Unglück.

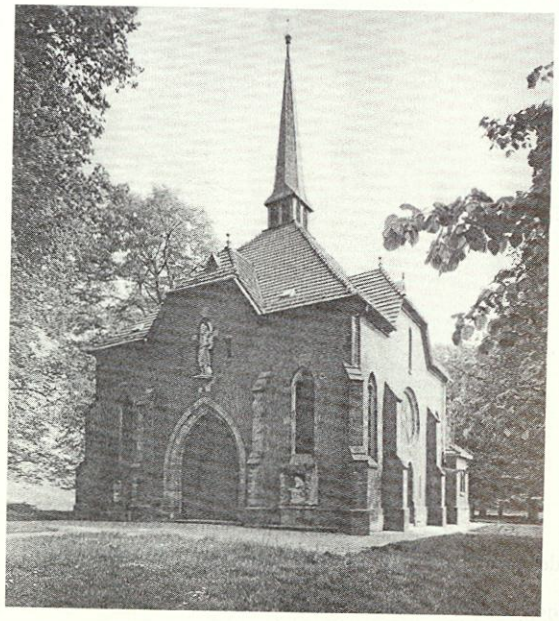


[166a] Christian MECKE: Versunkene Schätze des Eichsfeldes. Die schönsten alten Sagen. Duderstadt 1991, S. 157 „Etzelsbach“.

[166b] Eichselder Tageblatt Nr. 164 vom 15.7.1996.

Die Wallfahrtskapelle in der Clus am Etzelsbach 1801–1886

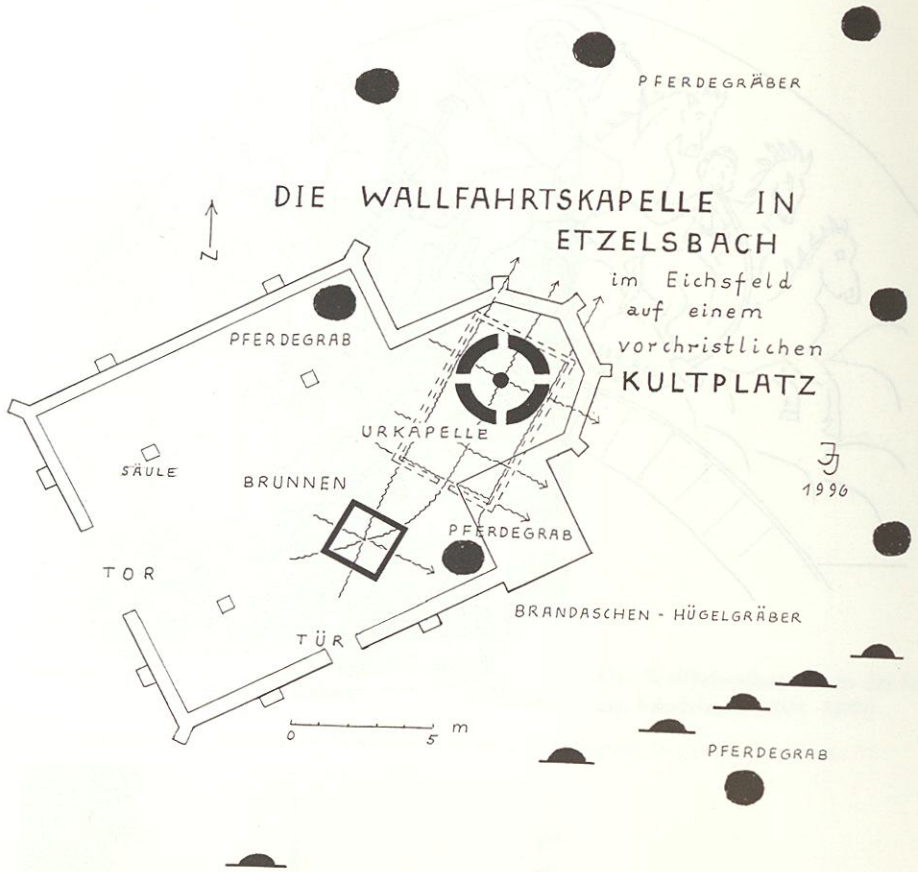
Foto: Aus dem Familienalbum SCHNEIDER, Steinbach (Eichsfeld), In der Stamm-Meinte 12



Die 1897 neuerbaute Kapelle der Pferdewallfahrt in Etzelsbach

Die Kapelle der Pferdewallfahrt in E T Z E L S B A C H im Eichsfeld mit dem Wandgemälde „Die apokalyptischen Reiter“

Zeichnung: Joachim JÜNEMANN, Dransfeld 1996



Die knienden Pferde in der Sage von ETZELSBACH

Zeichnung: Claudia KASTEN, Duderstadt 1991

Der Pfarrer MIKSCH segnet die Pferde auf der Wallfahrt zu ETZELSBACH

Foto: Joachim JÜNEMANN, Dransfeld 1996

DIE PFERDE-HEILIGEN IM JAHRESLAUF UND BRAUCHTUM

Etwa um die Mitte des 3. Jahrhunderts n. Chr. setzte das Bestreben ein, christliche Glaubenszeugen als sogenannte heilige Märtyrer und Fürsprecher der Menschen vor Gott zu verehren, wobei die römische Kirche in ihrer Verantwortung für das Heil von Haus und Stall insbesondere das Pferd in seiner heidnischen Wertschätzung mit einbezog und ganz bestimmten Heiligen als Schutzpatronen zuordnete.

Etwa um 600 hatte sich dann unter dem Papst GREGOR dem Großen bereits ein ausgeprägter Heiligen- und Reliquienkult entwickelt, bei dem die Pferde-Heiligen im kirchlichen Jahreslauf eine besondere Rolle spielten.

So wurde denn in der Verehrung von heiligen Schutzpatronen der Pferde die alte sakrale Bedeutung des Pferdes durch das örtliche Brauchtum als eine lebendige Kontinuität bis in unsere Tage getragen.

Aufgrund welchen im einzelnen örtlich vorherrschenden alten Kultgefüges nun die Auswahl unter den Schutzpatronen der Pferde GEORGIUS, HIPPOLYTUS, MAURITIUS, LEONARDUS, MARTINUS ELIGIUS und STEPHANUS einst getroffen wurde, dürfte bei ganz ungleicher Quellenlage schwierig nachzuprüfen, aber doch wohl sehr reizvoll zu erforschen sein. Hierbei bliebe es aber unerläßlich, den Blick stets auf den jeweiligen Ort und sein zu anderen Orten unterschiedliches spezifisches Brauchtum zu richten.

Pferdeumritt, Pferdesegnung und Pferdeheilung sind ganz sicherlich ein uraltes vorchristliches Brauchtum, das namentlich zur Zeit der Winter- und Sommersonnenwende stattfand. Bei der Durchsetzung und Behauptung ihrer Macht mußte die christliche Kirche den heidnischen Sinn diesen Bräuchen nehmen, die Bräuche selbst aber ließ sie weitgehend bestehen und füllte nur klugerweise die alten Gefäße mit neuem Inhalt. Für das Frühlingspferdefest wurde Sankt GEORG ausgewählt, für das Herbstfest Sankt MORITZ und für die Winterfeste Sankt MARTIN und STEPHAN. So wurden im Glauben des Volkes GEORG, MAURITIUS und MARTIN die schimmelreitenden Schutzpatrone. Dazu kamen noch Sankt PÖLTEN (HIPPOLYTUS), LEONHARDT und ELIGIUS. Man zählt allein in Süddeutschland heute noch Pferdeumritte mit Pferdesegnungen an 300 Orten[167].

Soweit die Patrone der Kirchen, bei denen sich alte Kultstätten befanden, ermittelt werden konnten, handelt es sich zu einem beträchtlichen Teil um Sankt GEORG, MAURITIUS, MARTIN und STEPHAN. Bei den ihnen geweihten und von mir radiaesthetisch untersuchten Kirchen habe ich auch als ein signifikantes Menetekel einstiger keltischer und germanischer heiliger Haine weißer Pferde ausnahmlos urgeschichtliche Ehrenbestattungen von Pferden festgestellt. Wenn also auf alte Kultstätten beim Bau der christlichen Kirchen in solcher Weise Rücksicht genommen worden ist, müssen sie bei deren Zeitstellung noch im Gebrauch gewesen sein und kann es sich dabei um keinen Zufall handeln[168].

Umritt und Segnung der Pferde soll Gesundheit für Haus und Stall und Fruchtbarkeit für Feld und Acker von Gott erbitten. Darum ist auch der Georgsritt am 23. April zu der Zeit der erwachenden Natur um Ostern der häufigste Pferdebrauch in

---

167 Wilhelm HAY: Volkstümliche Heiligentage. Trier 1960, 2. Auflage, S. 121.

168 Karl SCHWARZFISCHER: Zur Frage der Schrazellöcher oder Erdställe. In den Weidener heimatkundlichen Arbeiten Nr. 12. Weiden 1968, S. 92–94.

Deutschland. Nicht von ungefähr steht dem Georgsritt am Abend vor dem 11. November der winterliche Martinsritt nur wenig nach. Insbesondere an der Donau reitet der Heilige selbst dargestellt auf weißem Roß im Umzug von Laternen tragenden Kindern begleitet, welche mit ihrem „Heischesang" später Gaben an den Haustüren erbitten.

Die Leonhardsfahrt wird noch am 6. November an vielen Orten begangen, desgleichen das Mauritiusreiten der Bauern in einer Pferdeprozession am 22. September. Weniger dagegen ist der Stephansritt im Schwange und es wird nur noch am Bodensee der „Eulogiusritt" mit einer Pferdesegnung ausgeübt.

Der Schimmelreiter Sankt GEORG wurde für das Rittertum zum Vorbild für die künstlerische Gestaltung ihrer Reitersiegel und Reiterstatuen. Eins von sieben Porträtsiegeln HEINRICHS des Löwen zeigt ihn auf einem im heraldischen Sinne nach links sprengenden Pferd mit einer dreizotteligen Fahnenlanze, dem Symbol der Belehnung weltlicher Reichsfürsten. Von großer Aussagekraft zeugt im Ostchor des Doms zu Bamberg die von einem unbekannten Meister geschaffene hochrangige Reiterfigur, der sogenannte Bamberger Reiter.

Die edle Gestalt des Pferdes und die königliche Haltung des unbewaffneten Reiters, der erhobenen Hauptes und suchenden Blickes mit verhaltenem Zügel in das Heiligtum einreitet, wurde zur viel umrätselten Symbolfigur des mittelalterlichen Königtums.

Der Reiterstein von Hornhausen (Kr. Oschersleben)
7. Jahrhundert

Relief 66 x 78 cm. Vermutlich die Darstellung eines Pferdeheiligen aus der Altarschranke einer zerstörten Kirche

Reitersiegel Heinrichs des Löwen, Herzogs von Bayern und Sachsen
im Jahre 1174

Plastik am Ostchor des Doms zu Bamberg,
der sogenannte Bamberger Reiter um 1235

DER HEILIGE GEORG

Für den 23. April ist von der römischen Kirche Sankt GEORG als Kirchenheiliger ausgewählt worden. Er war römischer Soldat und Gefährte des im Kalender späteren Heiligen MAURITIUS bei dem Einsatz der Thebäischen Legion, bei der er auch den Märtyrertod im 3. Jahrhundert erlitt[169].

Im sogenannten Georgslied, der ältesten deutschen Legendengeschichte des Heiligenlebens, einem liturgisch-hymnischen Gemeinschaftsgesang aus dem Jahre 896, wurde er noch nicht als mittelalterlicher Drachentöter, sondern als Märtyrer vom unzerstörbaren Leben, der mehrfach vom Tode aufersteht, behandelt. Das Georgslied entstand mit der Gründung der Sankt Georgskirche auf der Insel Reichenau und ist ein Fragment der Heidelberger Otfried-Handschrift des 10. Jahrhunderts[170].

Das Fest des Sankt GEORG fällt nicht zufällig gerade in die Zeit des erwachenden Frühlings am 23. April. Sankt GEORG ist symbolisch der Überwinder des Winters und als Drachentöter dargestellt der Besieger des heidnischen Dämons, an dessen Kultorten alter Naturreligion er als Kirchenheiliger bei der christlichen Missionierung gestellt wurde, was hunderte von Georgskirchen bezeugen[171]. Bei allen alten Kulturen ist durch die Schlange oder den Drachen die unterirdische Strahlung der heiligen Wasserkraft zusammen mit der einfallenden Sonnenkraft als ausgesuchter Platz für die Gottesanbetung symbolisiert[172].

Der deutsche Ritterorden erwählte Sankt GEORG im 12. Jahrhundert zu seinem obersten Schutzpatron. Er wurde auch zum Schutzherrn der Kavallerie. Weihe und Umritt der Pferde an vielen katholisch gebliebenen Georgskirchen soll Gottes Segen über Acker und Felder erflehen. Am Sankt Georgstag ritt in alter Zeit jeder deutsche Bauersmann dreimal um seinen Feldrain, um den Einfluß unheilvoller Mächte zu bannen.

Vor 60 Jahren erfuhr die Sankt Georgskirche in EFFELTRICH in Franken eine prächtige Wiederauflebung des Georgsrittes als ein damals besonderes Verhalten und Anliegen der Kirche. Nach einem Festgottesdienst findet seitdem am Sankt Georgstag oder am Ostermontag der sogenannte Georgsritt durch dreimaligen Umritt der Georgskirche mit einer Pferdesegnung statt. Er ist Ausdruck des Bauern- und Reiterstolzes und Zeugnis bodenständiger Gesinnung und Heimatliebe. Es werden zahlreiche Besucher in das malerische Trachtendorf EFFELTRICH gelockt. Eine wertvolle gotische Statue des heiligen Ritters GEORG wird dem Umzug vorangetragen und hoch zu Roß führt der Pfarrer des Ortes den Georgi-Umritt an. Im Jahre 1988 wurden über 150 Pferde bei dem Umzug gezählt[173].

Die Georgsbruderschaft der Hauptkirche Sankt GEORG in RUHPOLDING in Oberbayern richtet auch einen Georgsritt aus, der feierlich mit einer Pferdesegnung begangen wird[174], wobei auch ein Festwagen mitgeführt wird, auf dem ein Drachen mit dem Heiligen GEORG dargestellt wird. Den alljährlich am Ostermontag veranstalteten

169 Albert SCHÜTTE: Handbuch der deutschen Heiligen. Köln 1941, S. 136.
170 Elisabeth FRENZEL: Daten deutscher Dichtung. München 1975, S. 12.
171 Wilhelm HAY: Volkstümliche Heiligentage. Trier 1960, S. 114.
172 Blanche MERZ: Orte der Kraft. Wenig bekannte kosmo-terrestrische Energien. Chardonne (Schweiz) 1984, S. 16.
173 Heino ERTL und Albert LÖHR: Sankt Georg in Effeltrich 1988.
174 Katholisches Pfarramt Sankt Georg in Ruhpolding, Joseph MÜHLBACHER, Pfarrer 1996.

Georgsritt im CHIEMGAU nach der Kirche in EPPENDORF richtet der Sankt GEORGS-Verein in TRAUNSTEIN in großem Gepränge mit 250 Pferden aus. Er versteht den Osterritt noch als Wallfahrt und ringt Jahr für Jahr für dieses Ideal behutsamer christlicher Brauchtumspflege als Überbleibsel aus heidnischer Zeit, damit es nicht zu einer folkloristischen Schau verzerrt werde[175].

Das Sankt Georgspatrozinium der Kapelle in KAUFUNGEN ist das älteste in Nordhessen. In Niedersachsen konnten 109 Sankt Georgskirchen festgestellt werden[176]. Ich habe zwei eines solchen Patroziniums radiaesthetisch untersucht. Sogar in Österreich konnte ich bei der Mühlgrabenkapelle Sankt GEORG südöstlich von LOFER im Salzburger Lande anläßlich einer Internationalen Tagung der Klein- und Flurdenkmalforschung in UNKEN am 17 Mai 1996 acht Kultpferdebegräbnisse mit der Lecherantenne auf schon heidnisch geweihtem keltischen Grund feststellen. Meine diesbezügliche Ortung des mit ferromagnetischem Material angereicherten Kirchenplatzes harmoniert mit der Bestätigung der einheimischen Heimatforscher als eine iroschottische Kirchengründung.

175 Sigi STROHHAMMER und Sigi VETTER: Hundert Jahre Sankt Georgsverein in Traunstein 1891–1991.
176 Hans-Walter KRUMWIEDE: Die mittelalterlichen Kirchen- und Altarpatrozinien Niedersachsens. Ergänzungsband Göttingen 1988, S. 161–163.

Der Pferdeheilige Sankt Georg
in einem Schlußstein der Sankt Cyriakuskirche in Duderstadt

Foto: Helmut BÖMEKE, Duderstadt 1988

Der katholische Pfarrer hoch zu Roß
beim Georgiritt am Ostermontag in EFFELTRICH (Franken)

Foto: Katholisches Pfarramt „Sankt Georg“ in Effeltrich

DIE KLOSTERKIRCHE SANKT GEORG ZU LIPPOLDSBERG

Das vielbesuchte romanische Bauwerk liegt unweit der Mündung der *Schwülme* in die *Weser*. Es ist eine Gewölbebasilika im gebundenen System, eine dreischiffige Kirche, bei der das Mittelschiff bedeutend höher als die Seitenschiffe ist und über diesen eigene Fenster hat.

Über die Anfänge des Klosters entstand eine Chronik[177], in der berichtet wird, daß Erzbischof LIUPOLD von MAINZ (1051–59) auf einem Besitztum, das er vom Abt des Klosters CORVEY erworben hatte, den Ort LIUPOLDESBERG gründete und dort eine erste Holzkirche zu Ehren des Heiligen CHRISOGONOS erbaute. Erzbischof SIEGFRIED von MAINZ ersetzte zwischen 1078–84 die Holzkapelle durch einen Steinbau zu Ehren des Heiligen GEORG. Erzbischof RUTHARDT (1088–1109) gründete mit der Unterstützung des Grafen HEINRICH des Reichen von NORTHEIM ein Nonnenkloster, in dem im Jahre 1099 die Hirsauer Regel eingeführt wurde[178].

Auf einem mit Rasen begrünten Platz vor dem Eingangstor in den Klosterhof konnte ich mit der Lecherantenne die Konturen einer einstigen frühchristlichen Kapelle orten und vermessen. Wahrscheinlich ist es die bisher noch nicht lokalisierte und irrtümlich im Innern der heutigen Klosterkirche vermutete Kapelle des heiligen CHRYSOGONUS. Sie lag hier südöstlich von einer Hügelgräbergruppe mit 6 Brandaschenbestattungen im unterirdischen Wasserverbund mit einem viereckigen Brunnen.

Südwestlich des Komplexes der Klosterkirche und des Kreuzgangs konnte ich eine keltische Viereckschanze im Umfang von 28,35 x 51,75 Metern (= 100 x 180 langen Megalithfuß) orten und vermessen[179]. Hiermit konnte ich die nach dem Urkundenbestand des Klosters LIPPOLDSBERG im Staatsarchiv in Marburg sorgfältig aufgearbeitete Geschichte[180] des Klosters wesentlich weiter aufklären.

Weshalb man sich aber nun für LIPPOLDSBERG als Kirchenpatron gerade den Heiligen GEORG erwählt hat, erfuhren Karl FRICKE und ich am Allerheiligentag 1995 bei einer erneuten Exkursion nach dort. Mit dem auf die Lecherantenne aufgeschraubten Peilstab der Grifflänge 15,60 rechtsdrehender Polarisation der Intensität über 1 konnte ich unter der Nonnenkrypta und dem Langhaus bis zum Altar der Klosterkirche neun urgeschichtliche Pferdebegräbnisse feststellen.

Man hat hier also auf einem noch als Pferdeorakel-Kultplatz erkannten Ort neben die Keltenschanze bewußt eine christliche Klosterkirche gebaut und zur Entdämonisierung des heidnischen Platzes den Schutzheiligen der Pferde Sankt GEORG ausgewählt. Fürwahr ein Indiz für eine kraftvolle Kontinuität dieses Sakralplatzes und der Beweis dafür, daß es in der Geschichte nur Verwandlungen und keine scharfen Zensuren totaler Vertilgung von alten Glaubensplätzen gibt.

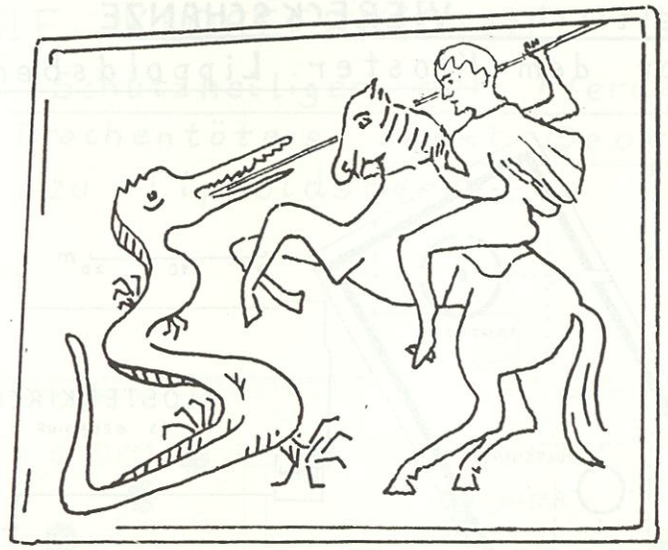
---

177 Hessisches Staatsarchiv Marburg: Chronicon Lippoldsbergense de anno 1151 – 14 Pergamentblätter mit je 2 Kolumnen auf jeder Seite. Handschrift H. 77.

178 Dieter GROSZMANN: Kirche und Kloster Sankt Georg in Lippoldsberg. Lippoldsberg 1994, 6. Auflage, S. 3.

179 Joachim JÜNEMANN: Wo einst der Druide stand . . . Keltische Viereckschanzen im Solling und Bramwald. Dransfeld 1995, S. 69–71.

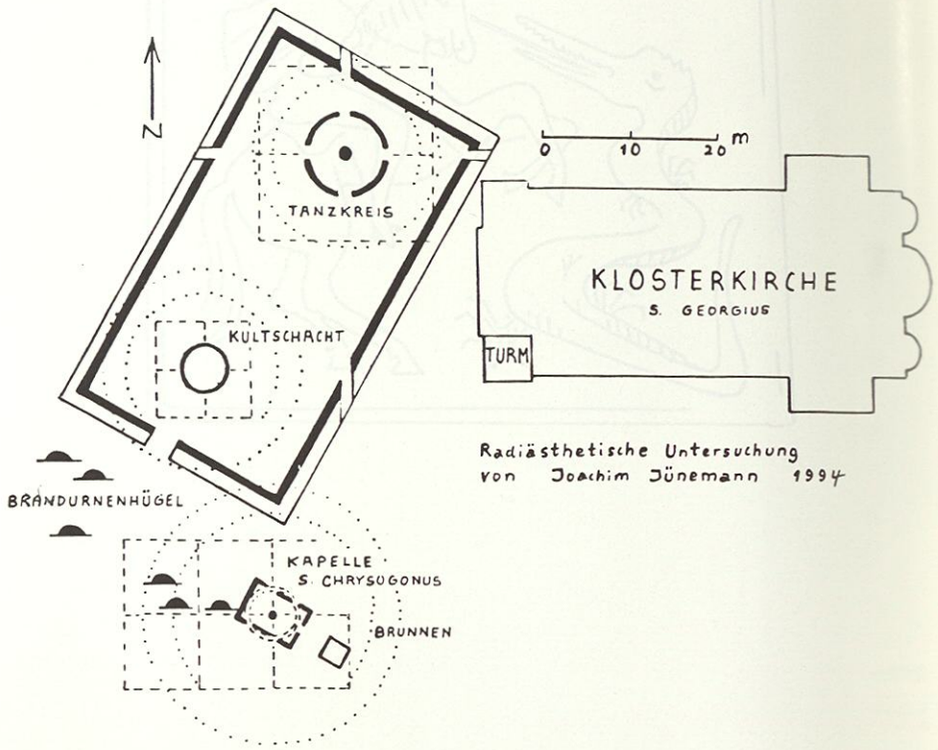
180 Jochen DESEL: Das Kloster Lippoldsberg und seine auswärtigen Besitzungen. Lippoldsberg 1967.



Der Schutzpatron der Pferde Sankt Georg als Drachentöter am Hause des Klostervogtes zu Lippoldsberg

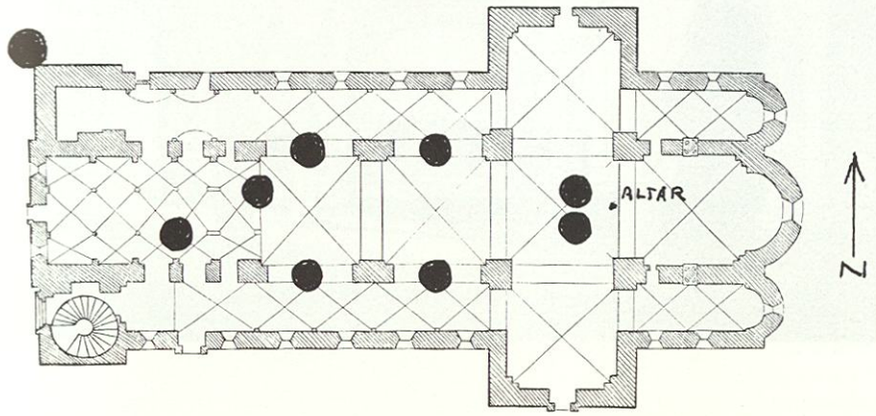
Getöpferte Tonkachel von Hella von BOTZELAER

Keltische **VIERECKSCHANZE**
vor dem Kloster Lippoldsberg



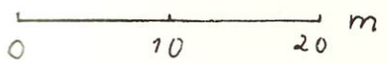
Radiästhetische Untersuchung
von Joachim Jünemann 1994

DIE KLOSTERKIRCHE
des Schutzheiligen der Pferde und Drachentöters Sankt Georg zu Lippoldsberg

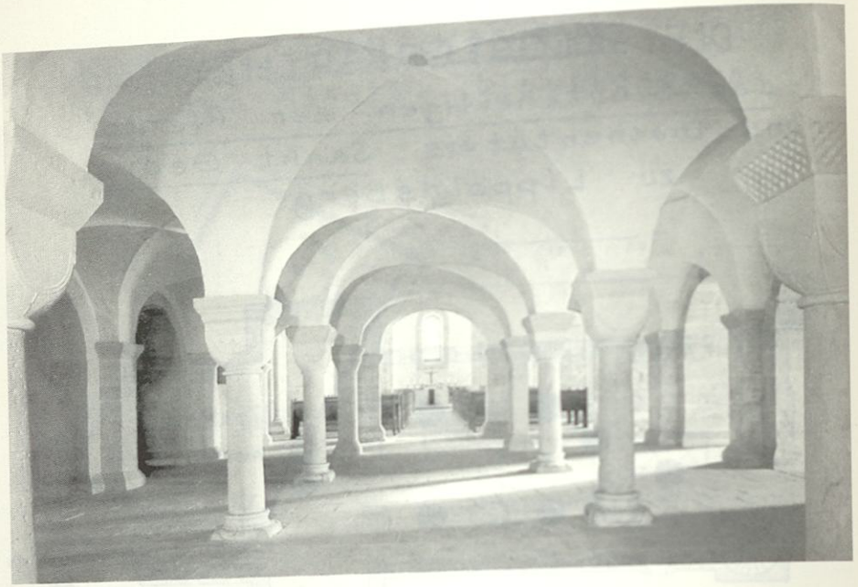


erbaut über urgeschichtlichen Pferdebegräbnissen

Radiaesthetische Untersuchung mit Lecherantenne der Grifflänge 15,60 ☌ Intensität über 1 von Joachim JÜNEMANN 1995



15,60 Pülstab



Klosterkirche Sankt Georg zu Lippoldsberg
1995

DIE SANKT GEORGSKIRCHE IN DEIDERODE

Das Dorf DEIDERODE erscheint erstmals in den Urkunden des Klosters REINHAUSEN in varianten Schreibweisen wie Thidinroth und Thedenroth in den Jahren 1118–1262. Es ist dabei von mehreren dem Kloster geschenkten Hufen Landes und von dem durch den Mainzer Erzbischof aufgelassenen Zehnten die Rede, welche Herzog HEINRICH der Löwe, die Erzbischöfe und Päpste wiederholt bestätigen[181].

DEIDERODE liegt südlich von Göttingen und bildet einen Ortsteil von FRIEDLAND an der Leine. Die noch mittelalterlich anmutende Kirche und der Tie mit einer etwa 700jährigen Linde bilden den Mittelpunkt des schmucken Dorfes.

Anläßlich eines Streits zwischen dem Pfarrer von ELKERSHAUSEN und dem Pfarrer von HERMANNRODE über die Zugehörigkeit der Hagensiedlung DEIDERODE im Jahre 1267 verrät ein Kopfregest der Urkunde, daß die *ecclesia beati GEORGII martyris in DEDERODE* (= die Kirche des seeligen Märtyrers GEORG in DEIDERODE) eine Tochterkirche von ELKERSHAUSEN sei[182]

Ein Georgspatroziniu m ordnet auch KRUMWIEDE für das Jahr 1267 DEIDERODE zu[183], wofür er sich auf eine andere Urkunde beruft[184]. Doch für das Jahr 1277 wurden für die Kirche auch die Heiligen MARTIN und WILLIBRORDUS genannt[185] und später als sie Pfarrkirche war, die Patronin ADELHEIDIS[186]. Im Jahre 1278 hatte der Erzpriester der Sankt Martinskirche in SIEBOLDSHAUSEN die Seelsorge für die *cives in Dedenrot indaginis* (= Bauern des Hagens DEIDERODE) dem Kloster MARIENGARTEN übertragen[187]. Das erhielt auch von den Richtern des Mainzer Stuhls durch den Offizialen in NÖRTEN das Patronat über die *capellam in DEDENROT* im Jahre 1280, nachdem der Streit um die Zugehörigkeit der *Capellula indaginis DYDENRADE* zur Kirche in ELKERSHAUSEN beigelegt war[188]. Doch drei Jahre später drohte der Propst von NÖRTEN dem Priester KONRAD von FALKENBERG mit der Exkommunikation, falls er die *fructus capelle in DEDENROD* nicht binnen acht Tagen an das Kloster abliefere[189].

Über die Belehnung mit dem ganzen und dem halben Zehnten, mit dessen Verkauf und Wiederkauf erfahren wir etliche Nachrichten über DEIDERODE aus den Jahren 1319–1524. Sie spiegeln die Besitzverhältnisse zwischen dem Kloster MARIENGARTEN und den adligen Herren von STOCKHAUSEN und von GRONE wider[190]. Das betrifft auch den Rentenverkauf aus Gütern in DEIDERODE an einzelne Nonnen aus diesen Adelsgeschlech-

---

181 Manfred HAMANN: Urkundenbuch des Klosters Reinhausen. Hannover 1991, Urk. Nr. 3, 12, 13, 18, 44 und 56.

182 Manfred von BOETTICHER: Urkundenbuch des Klosters Mariengarten, Urk. Nr. 21 mit Kopfregest und Annotation.

183 Hans-Walter KRUMWIEDE: Die mittelalterlichen Kirchen- und Altarpatrozinien Niedersachsens. Ergänzungsband. Göttingen 1988, S. 64.

184 Nieders. Staatsarchiv Wolfenbüttel VII C Hs. Nr. 43, Bl. 21 V.

185 Nieders. Hauptstaatsarchiv Hannover, Cal. Or. 100 Kloster Mariengarten Nr. 36.

186 Johann WOLF: De archidiaconatu Nortuensis. Nörten 1812, S. 62.

187 Nieders. Hauptstaatsarchiv Hannover, Cal. Or. 100 Kloster Mariengarten Nr. 37.

188 Nieders. Hauptstaatsarchiv Hannover, Cal. Or. 100 Kloster Mariengarten Nr. 40 und 41.

189 Nieders. Hauptstaatsarchiv Hannover, Cal. Or. 100 Kloster Mariengarten Nr. 46.

190 Manfred von BOETTICHER: Urkundenbuch des Klosters Mariengarten. Hildesheim 1987, Urk. Nr. 147, 154, 159, 166, 182, 190, 195, 196, 197, 200, 279, 325, 335, 369, 370, 371 und 372.

tern im Kloster und an das Kloster selbst in der Zeit von 1350 bis 1420[191]. Als eine besondere Steuer wurden im Jahre 1519 von der Kirche in DEIDERODE VI schilling erhoben[192].

Ich fühle mich mit DEIDERODE und seiner Kirche als ein Heiratsort meiner Vorfahren aus den Familien ELEND, KULP, KELLNER und UTERMÖHLEN aus den Jahren 1820–1856 persönlich verbunden. So habe ich denn auch gern diese Kirche, zumal sie ein Georgspatrozinium hat, für meine radiaesthetische Untersuchung ausgewählt. Als ich das einschiffige Langhaus mit Turm und eingezogenem Chor der Kirche durch das gotische Portal betrat, war ich von der 1984 renovierten Ausmalung der Kreuzrippengewölbe, welche aus der Zeit vor 1448 stammen soll[193], sehr beeindruckt.

Die Vermutung des Pastors GARBE, daß der Rechteckchor der Kirche noch auf Fundamenten eines romanischen Vorgängerbaus steht, konnte von mir mit der Lecherantenne am 29. Februar 1995 bestätigt werden. Eine Kapelle eines Umfangs von 3,33 x 3,99 Metern (= 10 x 12 Karolingfuß) aus Eichenholzfundamenten befand sich in dem Chor mit einem Brunnen des Umfangs von 1,33 x 1,33 Metern noch in das Langhaus der Kirche hineinreichend.

Nördlich, westlich und südlich der Kirche innerhalb der Ummauerung des Kirchenhügels konnte ich neun Pferdebegräbnisse mit den Grifflängen 15,60; 8,75 und 4,25, alle auf der Kreuzung des Globalgitternetzes gebettet, feststellen, was wiederum den Schutzheiligen der Pferde GEORG als christlichen Nachfolger auf einem vorchristlichen heiligen Hain weißer Pferde bestätigt.

Südlich des Hauses am Bühgraben Nr. 4 bezeugen neun von mir geortete Brandaschen-Hügelgräber eine urgeschichtliche Bevölkerung.

Auf der Suche nun nach einer vorchristlichen Kultstätte führte der Peilstab meiner Lecherantenne auf einen Kultkreis von 6,80 Metern (= 24 langen Megalithfuß) Durchmesser und zeigte außerdem eine in ihn hineingebaute christliche Kapelle mit eingezogener Apsis eines Gesamtumfangs von 3,55 x 6,80 Metern (= 12 x 23 Römerfuß) an. Aufgrund ihrer hier nach Westen ungewöhnlichen Ausrichtung und ihrer römerfüßigen Fundamente aus Eichenholzfundamenten ist diese christliche Kapelle auf dem Tie in die Zeit vor dem Gebrauch des Karolingfußes vor das Jahr 800 anzusetzen. Der Brunnen dieser Erstkapelle in DEIDERODE war im Vergleich seiner Größe zu dem Brunnen innerhalb der Kirche noch als Brunnen für eine frühchristliche Volkörpertaufe bestimmt.

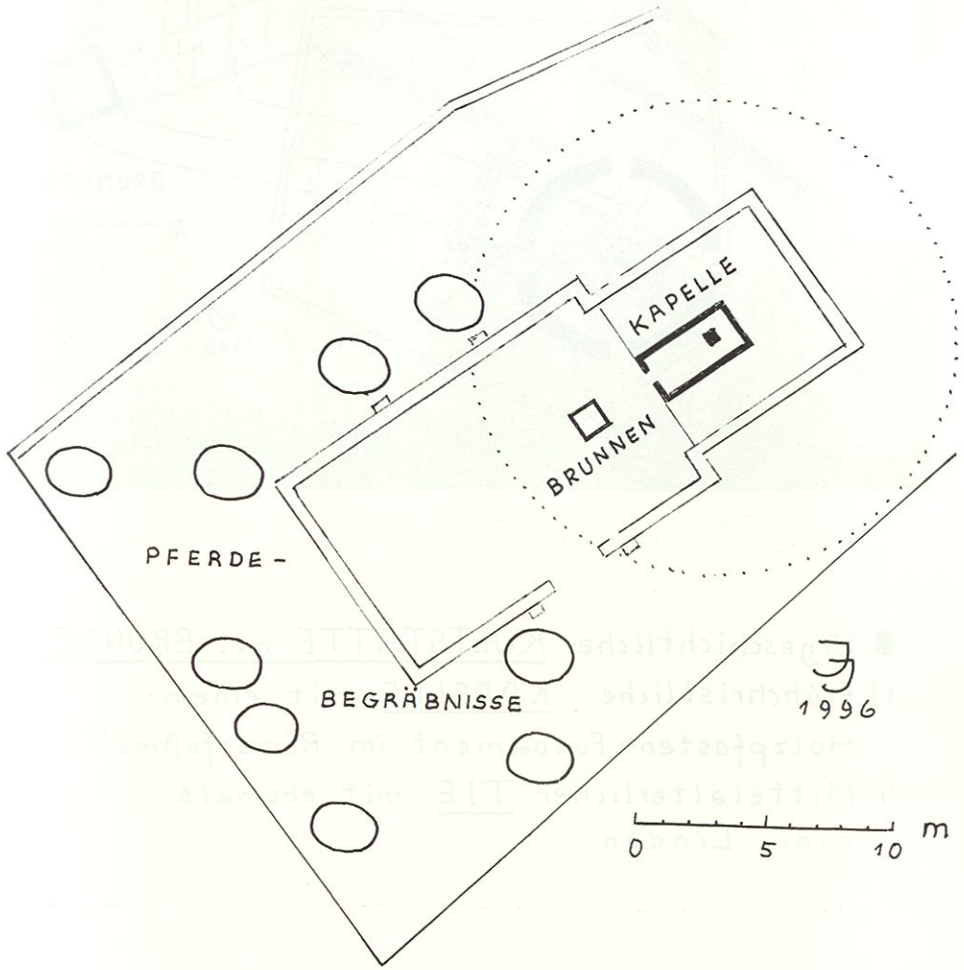
Der heute mit einer stattlichen Linde des Umfangs von 5,10 Metern eindrucksvolle Tie hat erst nach dem Verfall der über der Kultstätte errichteten Kapelle die Funktion als ein Dorfversammlungsplatz erhalten und war ursprünglich mit drei Linden bestanden, was die Lecherantenne mit entsprechender Grifflänge anzeigt.

191 Manfred von BOETTICHER: Urkundenbuch des Klosters Mariengarten. Hildesheim 1987, Urk. Nr. 205, 251 und 262.

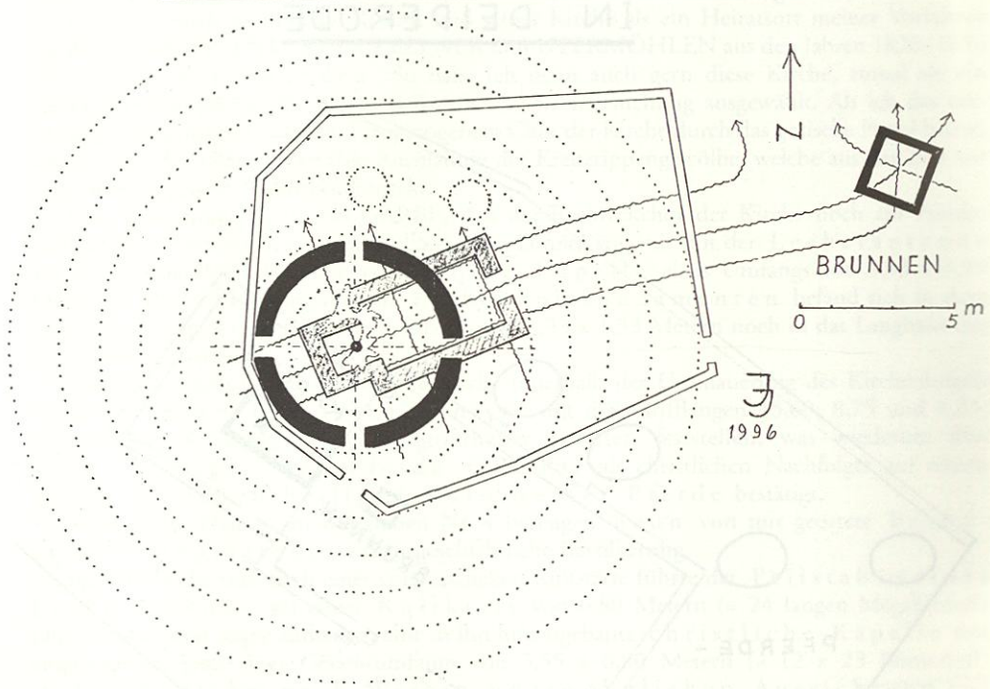
192 Karl KAYSER: Registrum subsidii ex praeposituris Northen et Eimbeck. In: Zeitschrift der Gesellschaft für niedersächsische Kirchengeschichte, 3. Jahrgang, Braunschweig 1898, S. 278.

193 Erhard KÜHLHORN: Historisch-landeskundliche Exkursionskarte von Niedersachsen. Blatt Göttingen. Hildesheim 1972, S. 153.

DIE SANKT GEORGSKIRCHE IN DEIDERODE



DER TIE IN DEIDERODE



■ Urgeschichtliche KULTSTÄTTE mit BRUNNEN
II Frühchristliche KAPELLE mit einem Holzpfosten-Fundament im Römerfußmaß
II Mittelalterlicher TIE mit ehemals drei Linden

Die Sankt Georgskirche in D e i d e r o d e

DER HEILIGE MORITZ

Für den 22. September hat die römische Kirche als Heiligen MAURITIUS erwählt. Er war Offizier einer römischen Legion aus THEBAIS in Oberägypten, an der Rhone stationiert und starb im Jahre 286 am Genfer See bei ST. MAURICE den Märtyrertod. Dort wird heute noch am 22. September seine Reliquie im Patroziniumsfest durch die Stadt getragen.

In TOLAIS an der Saar steht die älteste ihm geweihte Kirche Deutschlands und in NIEDERALTEICH die älteste im Jahre 741 gegründete Kirche seines Namens in Bayern. Unter König OTTO I. wurde Sankt MAURITIUS der Patron des Doms und Erzstifts zu MAGDEBURG, dem Ausgangsort für die Besiedelung des Ostens und damit zum Reichspatron der Deutschen. Er war mit Sankt GEORG zusammen auch deutscher Heeresheiliger und wurde zum Heiligen der Kriegstoten. Die deutsche Reichsgeschichte ist eng mit ihm verbunden. Zu dem Kronschatz gehören die Lanze und das Schwert des Heiligen MAURITIUS.

An den alten keltischen Kultplätzen im Moselgebiet wurde MAURITIUS zum ritterlichen Schimmelreiter und Schutzpatron der Pferde. Dort finden noch heute Pferdeprozessionen und Bauernreiten am Sankt Mauritiustag statt, wobei die Pfarrer den Segen nicht nur über die Pferde, sondern neuerdings auch über die „motorisierten Pferde", Schlepper und Traktoren sprechen[194].

In Niedersachsen konnten bisher 29 Sankt-Moritz-Patrozinien festgestellt werden[195], von denen ich drei radiaesthetisch untersucht habe. Zu der Sankt MAURITIUSKIRCHE in EDESHEIM im Leinetal ist bemerkenswert, daß sich dieser Ort aufgrund eines der bei ihm schönsten urgeschichtlichen Funde Niedersachsens, einer tönernen endneolithischen Kulttrommel der Bernburger Gruppe[196] diese mit einem Schachbrettmuster verzierte Kulttrommel in sein Ortswappen gesetzt hat.

194 Wilhelm HAY: Volkstümliche Heiligentage. Trier 1960, 2. Auflage, S. 298–305.

195 Hans-Walter KRUMWIEDE: Die mittelalterlichen Kirchen- und Altarpatrozinien Niedersachsens. Ergänzungsband Göttingen 1988, S. 185.

196 Günter MERL: Bilder aus der Ur- und Frühgeschichte Südniedersachsens. Clausthal-Zellerfeld 1976, Heft 18, S. 15.

Der Heilige Mauritius am Reliquienschrein in der Abtei St. Maurice im Kanton Wallis in der Schweiz

Foto: Christian KÖHLER, Hildesheim 1979

DIE SANKT MAURITIUSKIRCHE IN HARDEGSEN

Sie liegt unterhalb der alten Burg in dem vom Bischof MEINWERK von PADERBORN im Jahre 1028 genannten Ort *HIRIDECHESSUN*[197]. Ein als Überrest der Burg etwa 35 Meter hoher Wohnturm, das sogenannte *Moshus* ist noch heute das Kennzeichen der Stadt HARDEGSEN. Die von der Herzogin Margarete von BRAUNSCHWEIG im Jahre 1324 ausgebaute Pfarrkirche entstand an derselben Stelle, an der vermutlich schon um das Jahr 1000 eine dem Schutzpatron der Pferde Sankt MAURITIUS geweihte Kapelle gestanden hat.

Mit tatkräftiger Unterstützung von Karl FRICKE habe ich innerhalb des gotischen Chors der Pfarrkirche die erste steinerne Kapelle des heiligen MAURITIUS mit einem Brunnen radiaesthetisch geortet und vermessen. Ihr Umfang beträgt 4,33 x 7,00 Meter (= 13 x 21 Karolingfuß). Sie liegt im „Omphalos" (= Nabel) eines „Blind Springs", dessen Abstrahlung rechtsdrehenden heiligen Wassers noch mit ferromagnetischem Material verstärkt worden ist, was auf keltische Manier schließen läßt. Der Brunnen hat einen Durchmesser von 2,33 Metern (= 7 Karolingfuß).

Zu unserem nicht geringen Erstauen konnte ich mit der Grifflänge 15,60 der Lecher-antenne rechtsdrehender Polarisation von der hohen Intensität über 1 in der Pfarrkirche acht Pferdebegräbnisse feststellen, von denen ein Grab nahe dem jetzigen Altar liegt. Wahrscheinlich handelt es sich auch hier wie in der Klosterkirche in LIPPOLDSBERG um einen uralten Kultplatz eines einstigen heidnischen heiligen Hains, in dem Pferde für die Religionsausübung eine zentrale Rolle gespielt haben.

Ein Nebenaltar, den Herzog OTTO COCLES gestiftet haben soll, weist noch auf einen zweiten Schutzheiligen der Pferde, Sankt GEORG[198]. Sowohl MAURITIUS als auch GEORGIUS sind als Bestätigung im Medaillon der Kirchenglocke vom Jahre 1505 verewigt[199].

Die Burg HERDEGESSEN war ein gern aufgesuchter Platz der Edelherren von BOVENTEN und Ritter von HARSTE. Auf ihr saßen seit dem Jahre 1252 die Herren von ROSTORF[200]. Sie hatte mehrere Burgmannssitze. Als ältester bekannt gewordener Leutpriester erschien 1307–1313 der *plebanus magister HERMANNUS* in Hardegsen[201].

Der Ort wurde im Jahre 1349 bereits als *oppidum* = Stadt oder Marktflecken bezeichnet[202]. Die Burg war auch seit 1380 Residenz des Herzogs OTTO des Quaden zu BRAUNSCHWEIG[203]. Das Patrozinium des heiligen MAURITIUS ist für das Jahr 1476 urkundlich bezeugt[204]. Die Kirche hat in der Zeit von 1768 bis 1787 die jetzige Gestalt erhalten. Den Umfang eines einst zu der Burg HARDEGSEN unmittelbar westlich der Kirche gelegenen

197 Franz TENKHOFF: Vita Meinwerci episcopi Patherbrunnensis. Hannover 1921, Capitel 68/69.
198 Nieders. Hauptstaatsarchiv Hannover, Cal. Br. Des. 8, Hardegsen Nr. 5.
199 Ludwig SIMON: Der Glockenguß des Meisters ARNEMANN zu Hardegsen im Jahre 1505, In den Northeimer Heimatblättern. Northeim 1964, Heft Nr. 3, S. 14.
200 Josef DOLLE: Urkundenbuch zur Geschichte der Herren von Boventen. Hannover 1992, Urk. Nr. 19 und 29.
201 Karl LECHTE: Geschichte der Stadt Hardegsen. Hardegsen 1968, S. 49 und 140.
202 Gustav SCHMIDT: Urkundenbuch der Stadt Göttingen. Hannover 1863, Urk. Nr. 182.
203 Stadtarchiv Göttingen, Or. Urk. Nr. 21 vom 19. Juni 1380 „in opido Herdeghessen".
204 Nieders. Staatsarchiv Wolfenbüttel, Urk. Abt. 7 Nr. 741 vom Jahre 1476.

sogenannten *Opferteiches*, der an dieser Stelle den Bau eines Turmes im Jahre 1424 verhindert haben soll[205], konnte ich mit den Grifflängen für spezielle Wasser 4,10; 7,75; 12,40 und 15,50 rekonstruieren. Seine Quelle war nicht gefaßt. Ihr Wasser fließt unterirdisch von Westen nach Osten durch die MAURITIUSKIRCHE, den Brunnen und die einstige Kapelle bergab. Im Untergrund dieses einstigen etwa 6 x 8 Meter großen offenbar auch zu Recht führenden Namens *Opferteich,* über den heute eine Straße führt, konnte ich mit der Grifflänge 4,40 acht bronzene vermutliche Opferfunde orten.

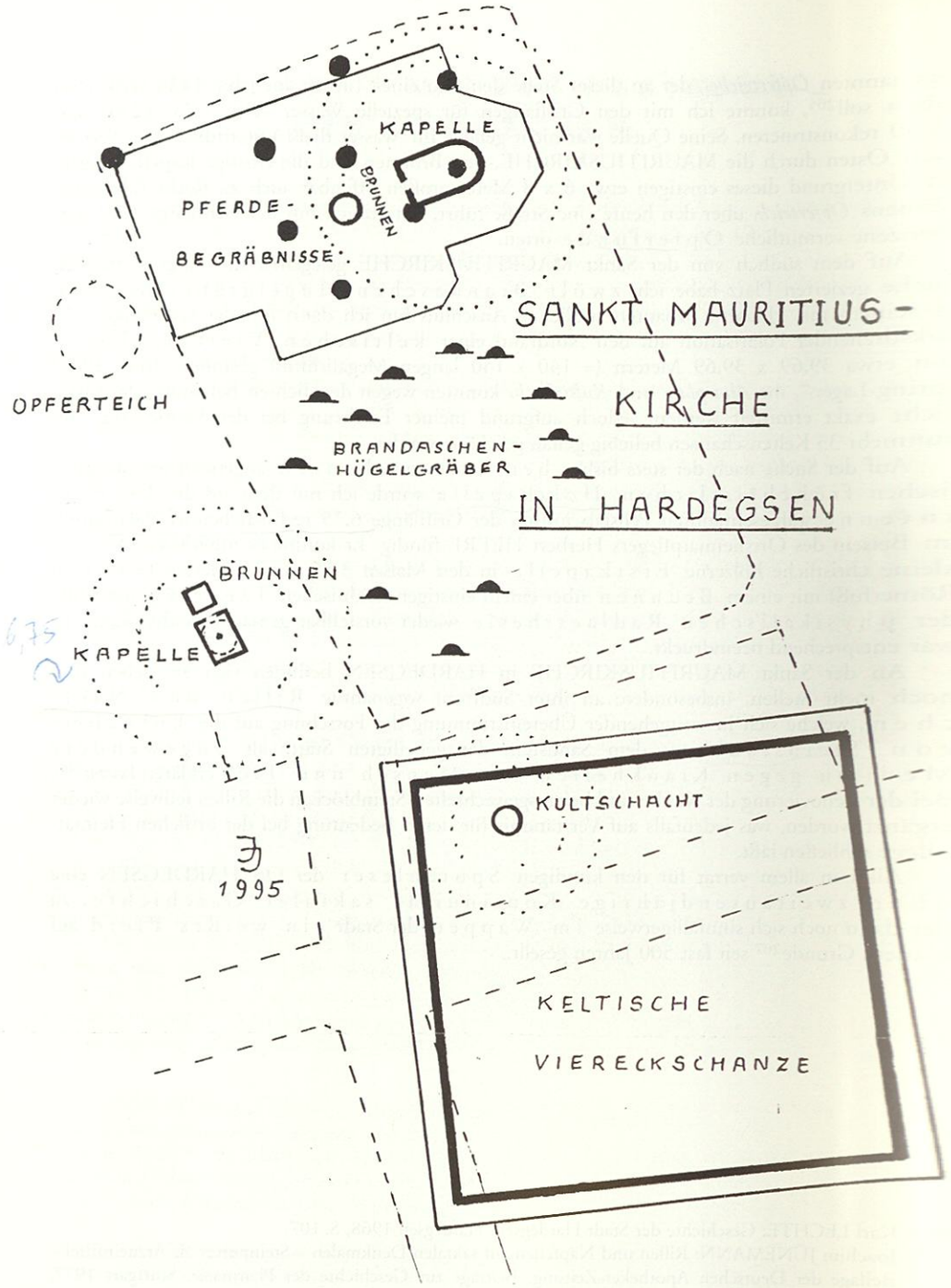
Auf dem südlich von der Sankt MAURITIUSKIRCHE gelegenen mit einer stattlichen Buche gezierten Platz habe ich zwölf Brandaschen-Hügelgräber festgestellt. In seinem mit Häusern bebauten südlichen Anschluß bin ich dann mit der Grifflänge 5,75 linksdrehender Polarisation auf den Nordrand einer keltischen Viereckschanze von etwa 39,69 x 39,69 Metern (= 140 x 140 langen Megalithfuß) gestoßen. Ihre „Blind Spring-Lagen", ihr *Altarplatz* und *Kultschacht* konnten wegen der dichten Bebauung des Ortes nicht exakt ermittelt werden, jedoch aufgrund meiner Erfahrung bei der Vermessung von nunmehr 33 Keltenschanzen beliebig genau geschätzt werden.

Auf der Suche nach der stets bisher bei Keltenschanzen angetroffenen obligatorischen frühchristlichen Holzkapelle wurde ich mit dem auf die Lecher-antenne aufgeschraubten Peilstab mittels der Grifflänge 6,75 rechtsdrehender Polarisation im Beisein des Ortsheimatpflegers Herbert HEERE fündig. Er konnte es miterleben, wie eine kleine christliche hölzerne Erstkapelle in den Maßen 3,55 x 4,73 Metern (= 12 x 16 Römerfuß) mit einem Brunnen über einem einstigen heidnischen Tanzring mit Hilfe der physikalischen Radiaesthesie wieder vorstellbar gemacht werden kann. Er war entsprechend beeindruckt.

An der Sankt MAURITIUSKIRCHE in HARDEGSEN befinden sich an sieben und noch mehr Stellen, insbesondere an ihrer Südfront sogenannte Rillen und Näpfchen, welche sich in weitgehender Übereinstimmung der Forschung auf die Entnahme von Steinstaub aus dem Sandstein der geheiligten Stätte als angewendete Medizin gegen Krankheiten von Mensch und Tier erklären lassen[206]. Bei der Renovierung der Kirche sind bei ausgewechselten Steinblöcken die Rillen teilweise wieder ergänzt worden, was jedenfalls auf Verständnis für deren Bedeutung bei der örtlichen Heimatpflege schließen läßt.

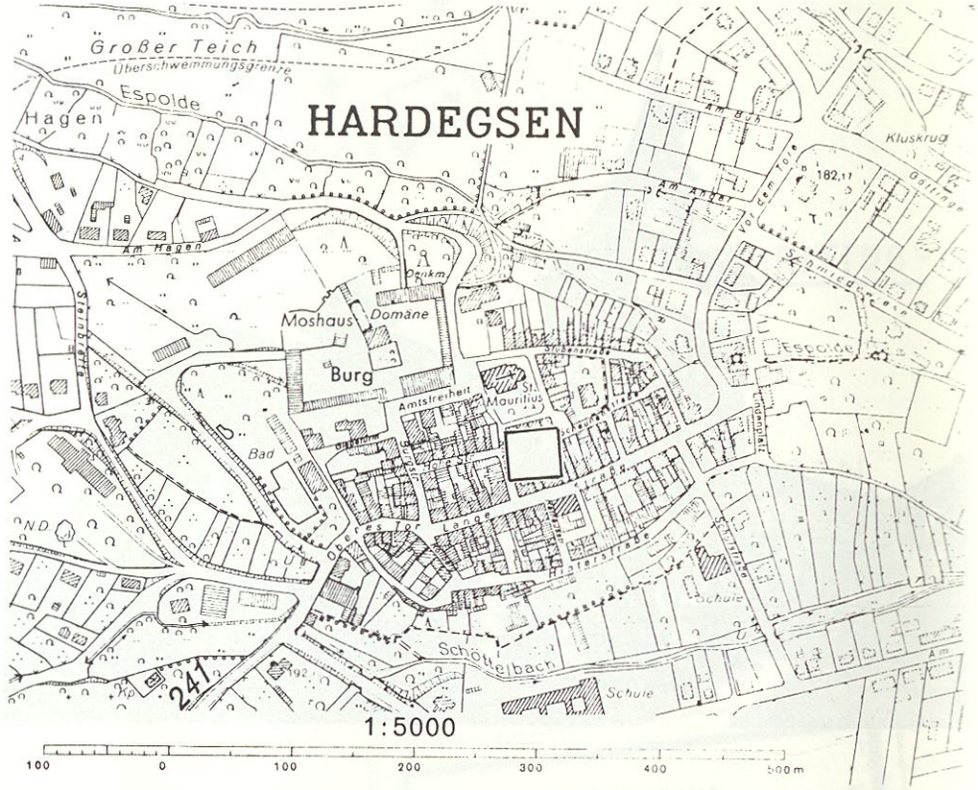
Alles in allem verrät für den kundigen Spurenleser der Ort HARDEGSEN eine über zweitausendjährige Kontinuität sakraler Geschichte, zu der dann noch sich sinnfälligerweise im Wappen der Stadt ein weißes Pferd auf blauem Grunde[207] seit fast 500 Jahren gesellt.

205 Karl LECHTE: Geschichte der Stadt Hardegsen. Hardegsen 1968, S. 107.
206 Joachim JÜNEMANN: Rillen und Näpfchen auf sakralen Denkmalen – Steinpulver als Arzneimittel – Beilage der Deutschen Apotheker-Zeitung, Beiträge zur Geschichte der Pharmazie. Stuttgart 1977, Nr. 4 und 1980, Nr. 7.
207 Karl LECHTE: Geschichte der Stadt Hardegsen. Hardegsen 1968, S. 23, 43, 105–143.

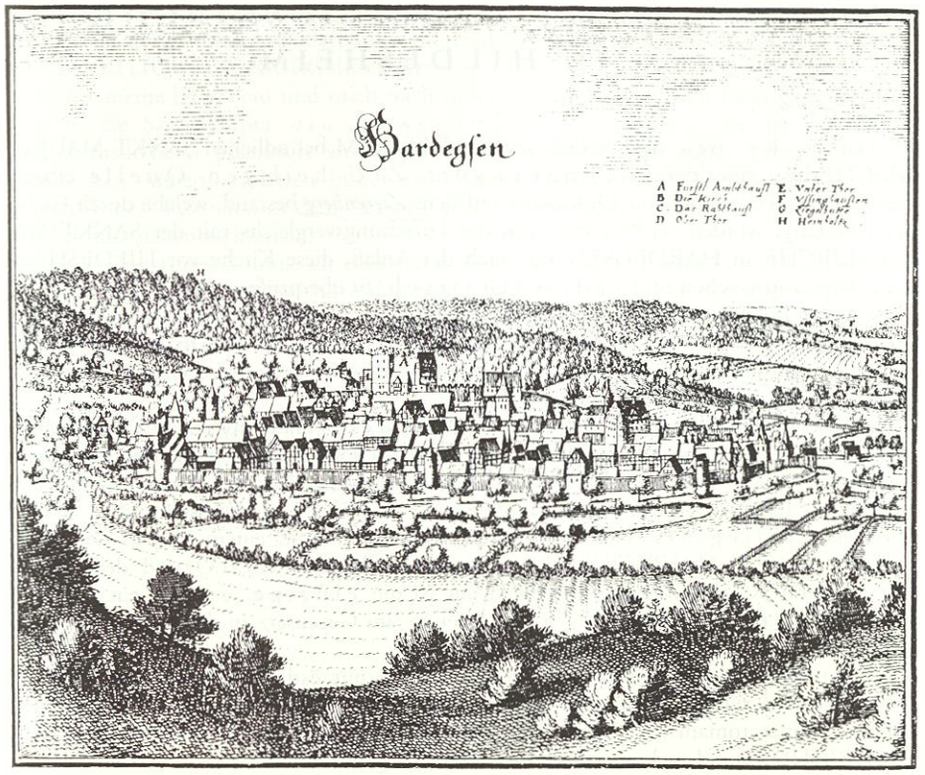


LA 675
1995

Sankt Mauritiuskirche zu Hardegsen



Keltische KULTSTÄTTE südlich von der Sankt Mauritiuskirche



Hardegsen. Stich von Merian (1654).

DIE SANKT MAURITIUSKIRCHE IN HILDESHEIM

Daß die Krypta der westlich vor HILDESHEIM befindlichen SANKT MAURITIUSKIRCHE über einer dem Germanengott ZIU heiligen Quelle erbaut worden sei[208] und daß dort eine Opferstätte auf dem *Zierenberg* bestand, welche durch Grabungen auch bestätigt worden sei[209] war wegen des Forschungsvergleichs mit der SANKT MAURITIUSKIRCHE in HARDEGSEN für mich der Anlaß, diese Kirche vor HILDESHEIM auf dem Berge aufzusuchen und radiaesthetisch zu überprüfen.

Fränkische Missionare hatten diesen heidnischen Opferberg im 7.–8. Jahrhundert in eine christliche Andachtsstätte verwandelt, indem sie das Quellwasser in einen Taufbrunnen leiteten, dessen Reste bei den Grabungen in der Krypta gefunden wurden[210].

Auf dem *Zierenberg* baute Bischof GODEHARD ein Haus mit einer Kapelle, die er im Jahre 1028 dem Heiligen MAURITIUS weihte. Bischof HEZILO errichtete mit päpstlicher Genehmigung im Jahre 1058 auf dem *Zierenberge* ein Benediktiner-Nonnenkloster, das er aber nach zehn Jahren wieder aufhob. Statt dessen gründete er im Jahre 1068 ein Kollegialstift mit zwanzig Stiftsherren und einem Propst. Der Bau einer größeren SANKT MAURITIUSKIRCHE ist dem Bischof HEZILO und dem Baumeister BENNO von SCHWABEN zu verdanken. Sie ist die einzige erhaltene Säulenbasilika im norddeutschen Raum im Gegensatz zu den anderen romanischen Kirchen mit niedersächsischem Stützenwechsel.

Es entstand hier eine dreischiffige Säulenbasilika mit östlichem Querschiff, einer flachen Holzdecke und romanischen Fenstern. Über dem Chor mit einem geraden Abschluß erhob sich ein kleiner romanischer Turm. Im Jahre 1072 wurde diese Kirche in Gegenwart Kaiser HEINRICHS IV. und mehrerer Bischöfe feierlich eingeweiht.

Unter dem Chor befindet sich das Juwel der SANKT MAURITIUSKIRCHE, die alte Krypta. Ihr Gewölbe wurde ursprünglich von sechs und wird heute von vier Säulen getragen. An der Südseite der Kirche schließt sich der Kreuzgang mit seinen vier Gängen um den Innenhof an. Im Jahre 1155 ließ der Propst REINALD von DASSEL den Turm erneuern.

Die Ereignisse der SANKT MAURITIUSKIRCHE spiegeln eine wechselhafte Geschichte: im Jahre 1343 wurde in einer Fehde das Stift durch die Hildesheimer Bürger verwüstet. Unter den Vikaren wurde 1391 interessanterweise ein HERMANNUS de JUNE und unter den Dekanen 1442 ein Magister GISERUS de BOVENTEN aus zwei uns bekannten Adelsgeschlechtern aus JÜHNDE genannt.

Im Jahre 1395 wurde der alte romanische Chor bis zum Gewölbe der Krypta abgerissen. Einen Umbau im gotischen Stil erfuhr er im Jahre 1413. Dabei erhielt die Kirche ihren dritten Turm.

Im Jahre 1523 plünderten die Braunschweiger den *Moritzberg*, 1542 wurde die Reformation eingeführt, 1560 wurde der Kreuzgang erneuert, 1626 besetzten die Dänen den *Moritzberg* und 1632 zerstörten braunschweigisch-lüneburgische Truppen das MORITZSTIFT.

---

208 Hans Jürgen KUTZNER und Heiner BLUDAU: Predigt in Stein. Gedanken zum basilikalischen Kirchenbau in Niedersachsen. Hildesheim 1987, S. 210 und 212 und Abbildung 156.

209 Christian KÖHLER: Sankt Mauritius auf dem Berge vor Hildesheim. Hannover 1979, S. 12.

210 Christian KÖHLER: Das Moritzstift und die Mauritiuskirche. Hildesheim 1976, 3. Auflage 1993, S. 3.

Im Jahre 1765 wurde der barocke Turm über dem gotischen Chor erbaut und 1810 wurde das MORITZSTIFT aufgrund der Säkularisation aufgehoben und im Jahre 1812 die Kirche zu einer SANKT-MAURITIUS-PFARRKIRCHE erklärt.

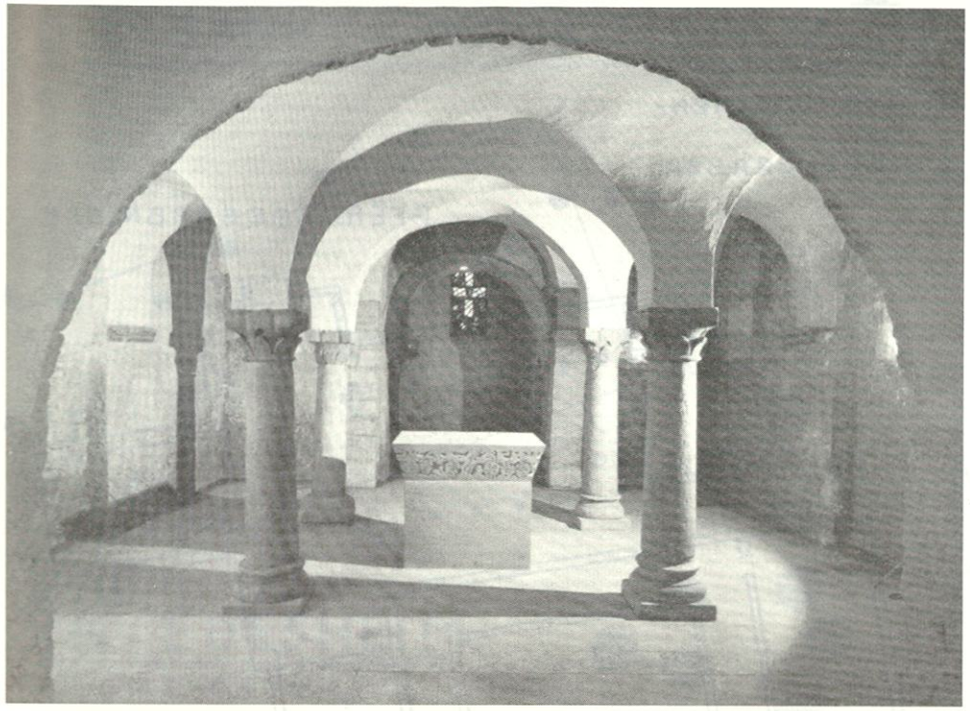
Es war für meine liebe Frau und mich nach unserem Zugang über den Kreuzgang und die Langhalle in die Säulenkrypta ein bewegender Eindruck, in der mit hoher Intensität rechtsdrehend polarisiert abstrahlenden Atmosphäre dieser alten Unterkirche alle an germanischen Anbetungsplätzen bisher erprobten Grifflängen der Lecherantenne mit entsprechender Resonanz an dem Tanzring eines Durchmessers von 2,27 Metern (= 8 langen Megalithfuß) ziehen zu können.

Östlich des Tanzringes konnte ich eine christliche Körperbestattung einer unbekannten männlichen Persönlichkeit feststellen, welche aufgrund dessen daß sie in einer eichernen Grabkammer der Grifflänge 9,35 (ewiger Schlaf) ruht, einer adligen oder geistlichen ranghohen Persönlichkeit vor der Zeit um 1200 zugeordnet werden kann.

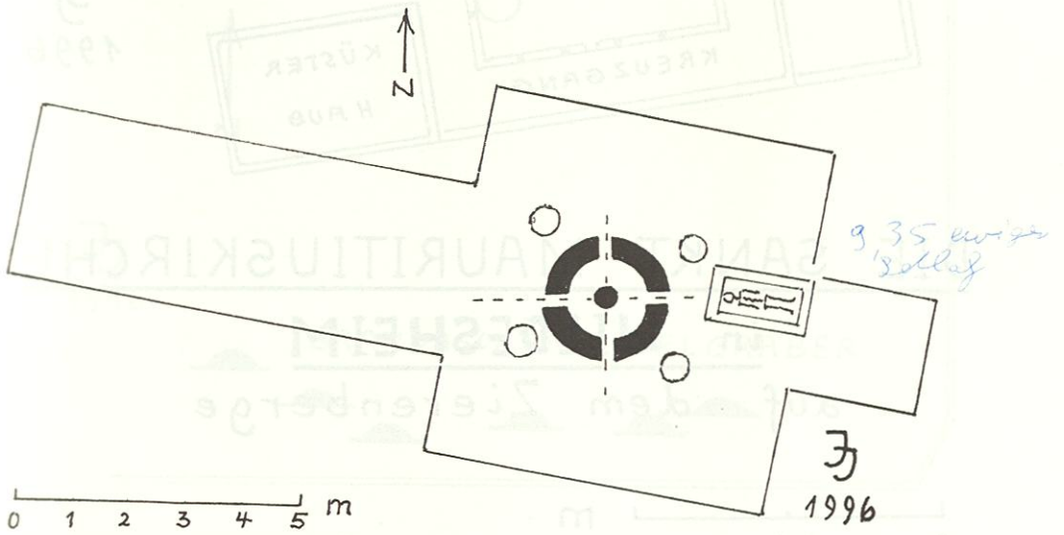
Das bemerkenswerteste aber von allen Feststellungen hier auf dem *MORITZBERGE* waren wiederum einem Schutzheiligen der Pferde entsprechend zwölf mit der Grifflänge 15,60 der Lecherantenne geortete Pferdebegräbnisse vor der Nordfront der SANKT MAURITIUSKIRCHE auf dem früher sogenannten *Zierenberge* in der Nähe von sechs Brandaschen-Hügelgräbern.

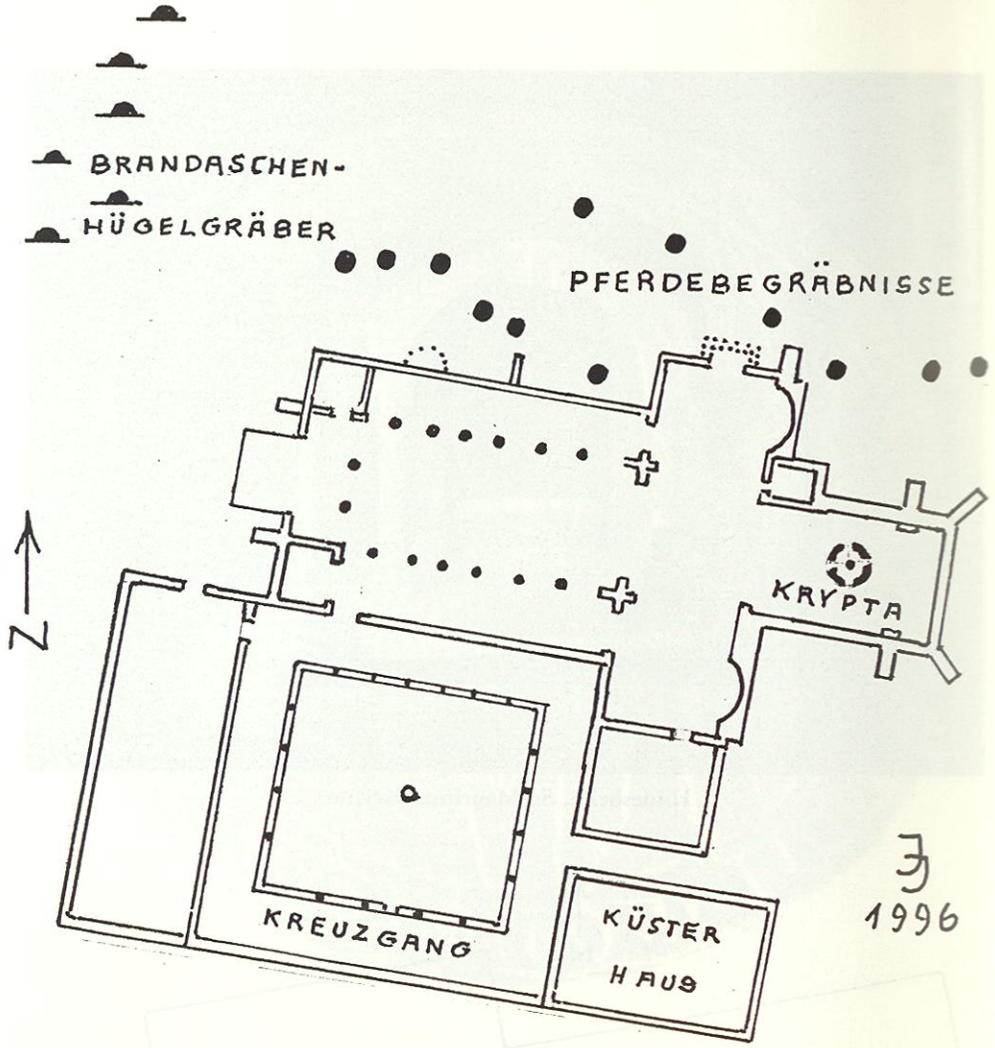
Siegel des Stiftskapitels Sankt Mauritius.
Bischof HEZILO überreicht dem Heiligen das Modell der Kirche in Hildesheim.

Foto: Hermann WEHMEYER, Hildesheim 1979



Hildesheim, St. Mauritius, Krypta



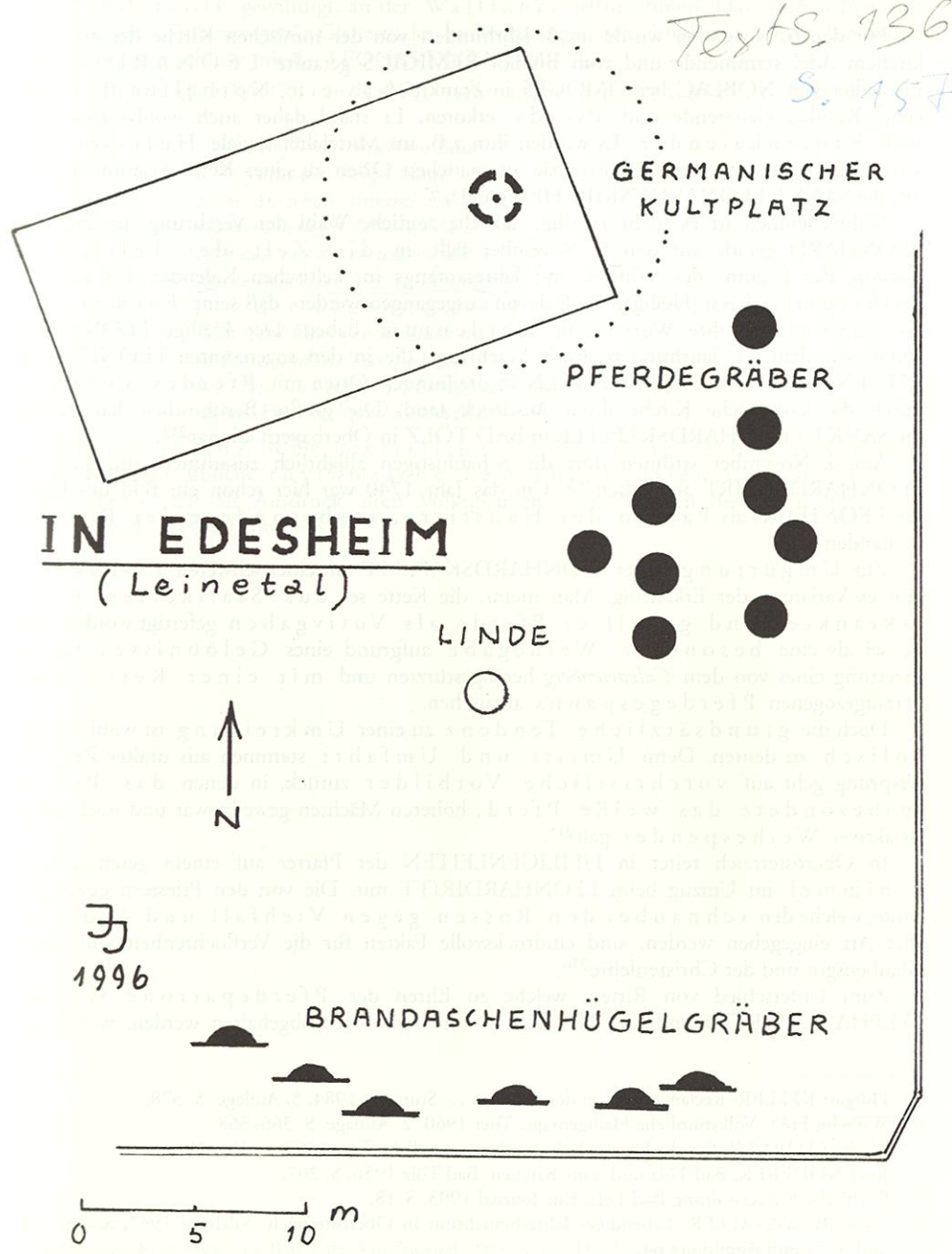


DIE SANKT MAURITIUSKIRCHE
in HILDESHEIM
auf dem Zierenberge

0 10 20 m

DIE SANKT - MAURITIUSKIRCHE

Texts. 136
S. 157



IN EDESHEIM
(Leinetal)

DER HEILIGE LEONHARD

Für den 6. November wurde im 6. Jahrhundert von der römischen Kirche der aus fränkischem Adel stammende und vom Bischof REMIGIUS getaufte LEONARDUS, ein Einsiedler von NOBLAC bei LIMOGES in Frankreich als ein Nothelfer für Gefangene, Kranke, Gebärende und Pferde erkoren. Er stand daher auch wohlvermerkt im alten Bauernkalender. Es wurden ihm z.B. im Mittelalter soviele Hufeisen als Votivgaben geopfert, daß man sie an manchen Orten zu einer Kette zusammengefügt um die SANKT LEONARDUSKIRCHE legte[211].

Wahrscheinlich ist es nicht zufällig, daß die zeitliche Wahl der Verehrung des Heiligen LEONHARD gerade auf den 6. November fällt, in die Zeit des keltischen *Samuin,* des Beginns des Winters und Jahresanfangs im keltischen Kalender. Bei solchem volkstümlichen Heiligen muß davon ausgegangen werden, daß seine Formen des Pferdekultes ihre Wurzeln im Heidentum haben. Der Heilige LEONHARD genoß seit dem 11. Jahrhundert große Verehrung, die in den sogenannten LEONHARDIRITTEN und LEONHARDIFAHRTEN in dreihundert Orten mit Pferdesegnungen durch die katholische Kirche ihren Ausdruck fand. Die größte Berühmtheit hat hierbei die SANKT LEONHARDSKAPELLE in BAD TÖLZ in Oberbayern erlangt[212].

Am 6. November strömen dort die Schaulustigen alljährlich zusammen, um sich die LEONHARDIFAHRT anzusehen[213]. Um das Jahr 1740 war hier schon ein Bild des Heiligen LEONHARD als Patron der Haustiere, insbesondere der Pferde, vorhanden[214].

Zur Umgürtung dieser LEONHARDSKAPELLE mit einer schweren Eisenkette gibt es Varianten der Erklärung. Man meint, die Kette sei aus Stallketten einst erkrankter und geheilter Pferde als Votivgaben gefertigt worden oder sie sei als eine besondere Weihegabe aufgrund eines Gelöbnisses für die Errettung eines von dem *Calvarienberg* herabgestürzten und mit einer Kette wieder heraufgezogenen Pferdegespanns anzusehen.

Doch die grundsätzliche Tendenz zu einer Umkreisung ist wohl symbolisch zu deuten. Denn Umritt und Umfahrt stammen aus uralter Zeit. Ihr Ursprung geht auf vorchristliche Vorbilder zurück, in denen das Pferd, insbesondere das weiße Pferd, höheren Mächten geweiht war und noch selbst als aktiver Weihespender galt[215].

In Oberösterreich reitet in HEILIGENLEITEN der Pfarrer auf einem geschmückten Schimmel im Umzug beim LEONHARDIRITT mit. Die von den Priestern geweihten Brote, welche den schnaubenden Rossen gegen Viehfall und Seuchen aller Art eingegeben werden, sind eindrucksvolle Fakten für die Verflochtenheit von altem Glaubensgut und der Christenlehre[216].

Zum Unterschied von Ritten, welche zu Ehren der Pferdepatrone GEORG, STEPHAN, MARTIN und LEONHARD zu anderen Orten abgehalten werden, wobei nur

211 Hiltgart KELLER: Reclams Lexikon der Heiligen … Stuttgart 1984, 5. Auflage, S. 378.
212 Wilhelm HAY: Volkstümliche Heiligentage. Trier 1960, 2. Auflage, S. 366–368.
213 Michael FORNER: Geschichte des Kalvarienberges zu Tölz. Tölz 1897, S. 210–211.
214 Josef NODERER: Bad Tölz und seine Kirchen. Bad Tölz 1956, S. 207.
215 Städtische Kurverwaltung Bad Tölz, Kur-Journal 1993, S. 18.
216 Ernst BURGSTALLER: Lebendiges Jahresbrauchtum in Oberösterreich. Salzburg 1947, S. 136–138 und S. 24 und Abbildung 64.

das männliche Volk hoch zu Roß Stall und Hof vertritt, ist bei der LEONARDIFAHRT in TÖLZ auch die Bäuerin neben dem Bauern, die Magd neben dem Knecht samt dem Kindervolk gewürdigt, an der Wallfahrt teilzunehmen. Das ermöglichen dort die typischen „Truhenwagen", Glanzstücke bodenständiger Schreinerkunst. Dem Zug voran reitet ein Gebirgsschütze mit der LEONARDISTANDARTE.

Die LEONARDIFAHRT in TÖLZ steht unter der bäuerisch-pfiffigen Losung:

Ziehet Rößlein, schnell im Lauf
wohlgemut den Berg hinauf.
Denn die schöne fromme Fahrt
gilt dem heiligen LEONHARD.
Hilf daß wir durch unser Fahr'n
den teuren Viechdoktorn dersparn!

Bei der Segnung der Pferde sagt der Pfarrer:

Gott wird Euch geben Glück und Segen
in Haus und Stall und überall
bei Pferd und Rind, bei Schaf und Schwein,
da soll Euer heiliger LEONHARD sein!

Bedeutsam in TÖLZ ist die dreimalige Umkreisung der Bergkapelle und das bei der Rückfahrt übliche rhythmische Peitschenknallen und Büchsengeknatter, das als Ausdruck alten Volksglaubens dem Wecken der Wachstumsgeister und dem Verjagen der Dämonen gilt[217].

217 Städtische Kurverwaltung Bad Tölz, Kur-Journal 1993, S. 18 „Die Tölzer Leonhardifahrt".

Die mit einer schweren Eisenkette umspannte Sankt Leonhardskapelle auf dem Calvarienberge in Bad Tölz (Oberbayern)

Foto: Peter DORFNER, Bad Tölz 1992

Bayerisches Kaltblutpferdegespann bei der Sankt Leonhardifahrt am 6. November 1995 in Bad Tölz

Foto: Städtische Kurverwaltung Bad Tölz 1995

DIE SANKT LEONHARDSKAPELLE IN HOLLENSTEDT

Ganz im Gegensatz zu den eindrucksvollen Reflexionen bodenständiger Brauchtumspflege bei den LEONARDIKAPELLEN in Süddeutschland, ist in dem südniedersächsischen Dorf HOLLENSTEDT außer einer dort noch bekannten Stätte einer einstigen Kapelle mit solchem Namen nichts mehr erhalten geblieben. Aufgrund ihrer Baufälligkeit und angeblich zu hoher Ausbesserungskosten ist sie im Jahre 1970 abgerissen, ihr Grund und Boden in private Hand verkauft und an ihrer Stelle ein Maschinenschuppen erbaut worden. Nach der bedauerlichen Auswirkung der Bilderstürmerei und Heiligenzerschlagung während der Reformation und der danach weiteren Abwendung der evangelisch-lutherischen Kirche von der vorreformatorischen Tradition und Geschichte ist es müßig, darüber zu rechten und zu richten.

Doch weil nur zwei Plätze insgesamt in Niedersachsen mit einem LEONHARDS-PATROZINIUM festgestellt worden sind[218], habe ich die Spurenlese für diesen hier so seltenen Schutzpatron der Pferde sowohl in HOLLENSTEDT als auch in BRAUNSCHWEIG als besonders reizvoll empfunden und mit größter Akribie aufgenommen.

Mit Hilfe von Karl FRICKE konnte ich in zwei Tagewerken die umständliche Vermessung von drei ineinander verzahnten zeitlich nacheinander errichteten Fundamenten kirchlicher Bauten im Bereich des neuerbauten Maschinenschuppens der Familie Horst SEEGER unter dem Betonfußboden in der Kapellenstraße Nr. 4 mit der Lecherantenne feststellen.

Die ältesten aus eichernen Holzpfostenfundamenten bestehenden Konturen waren ein Tanzring eines Durchmessers von 3,97 Metern und ein viereckiger Brunnen von 2,55 x 2,55 Metern. Über dem „Omphalos" des Tanzringes stand einst der Altar einer frühchristlichen römerfüßigen Kapelle von 4,73 x 7,39 Metern und um sie herum ist dann eine räumlich erweiterte Kirche mit einer halbrunden Apsis im Benediktinerfußmaß von 6,60 x 8,70 Metern gebaut worden. Beide Kirchenfundamente bestanden aus Sandstein. Aufgrund der Patrozinalstrecke von 5,40 Metern (= 18 Benediktinerfuß) ist für den latinisierten 9 Buchstaben zählenden Namen LEONARDUS ein solches Patrozinium hier als ursprünglich nachgewiesen, obwohl es unter Anführung einer Kirchenakte[219] bei KRUMWIEDE heißt, daß später ein Wechsel zu dem Patrozinium MARIA MAGDALENA stattgefunden haben soll.

Was aber eindeutig für ein älteres SANKT LEONHARDSPATROZINIUM in HOLLENSTEDT spricht, ist unsere radiaesthetische Ortung von neun urgeschichtlichen Pferdebegräbnissen mit der Grifflänge 15,60 der Lecherantenne. Sie weisen den Platz der Kapelle hier als ein ursprüngliches keltisch/germanisches Heiligtum aus, bei dem in der Religionsausübung Pferde eine zentrale Rolle gespielt haben und die kluge römische Kirche gerade deshalb LEONHARD, einen Schutzheiligen der Pferde als christlichen Nachfolger gesetzt hat.

Eine wegen des keltischen Namens der *Leine* nach Ansicht von OEHME nicht auszuschließende keltische Besiedlung von HOLLENSTEDT vor der germanischen Einwanderung etwa um 400 v. Chr. könnte meine Feststellung von sieben Ringen aus ferromagnetischem Material um den Altarplatz innerhalb des „Blind Springs" einer verborgenen senkrecht aufsteigenden Quelle stützen, eine Manier, welche als Verstärkung der Schwingkraft und Ausstrahlung eines solchen Platzes den Kelten zugeschrieben wird[220].

Sieben Brandaschenhügelgräber westlich des Hauses der Ortsverwaltung weisen zusätzlich in eine auch sonst schon archäologisch gut aufgeschlossene urgeschichtliche Siedlungslandschaft von HOLLENSTEDT, aus der der Fund eines schönen „Flintdolches" des nordischen Formenkreises aus der Zeit des Übergangs von der jüngeren Steinzeit in die Bronzezeit hervorgehoben werden kann[221].

Einen Blick in die Geschichte von HOLLENSTEDT[222] verdanke ich der Kirchengemeinde STÖCKHEIM und insbesondere auch Herrn Carl-Heinz ARNEMANN aus HOLLENSTEDT, der mir ein Lichtbild von der nicht mehr erhaltenen SANKT LEONHARDSKAPELLE zur Verfügung stellte.

Das Dorf erscheint als *villa Hollenstede* erstmals in der Zeit des Liudolfinger Sachsenherzogs OTTO des Erlauchten (880–912), der es dem Kloster GANDERSHEIM geschenkt haben soll. Bei Hollenstedt befand sich im Jahre 1018 das Grafengericht des alten *Sülberggaues* und im Jahre 1308 schenkten Graf HERMANN von PYRMONT den Zehnten von HOLLENSTEDT, der 103 Malter Frucht einbrachte, dem Kloster AMELUNGSBORN. Die mittelalterliche Fehdezeit zwischen dem Adel und den Landesfürsten bescherte wechselvolle Besitzverhältnisse unter Beeinflussung durch die Klöster GANDERSHEIM, AMELUNGSBORN, WIEBRECHTSHAUSEN und FREDELSLOH. Im Jahre 1322 verzichtete Herzog ERNST von BRAUNSCHWEIG-LÜNEBURG auf seine Rechte des Neubruchzehnten von HOLLENSTEDT zugunsten des Klosters AMELUNGSBORN und 1342 schenkte er dem EINBECKER Stift SANKT MARIA 12 Hufen Landes in HOLLENSTEDT. Das Kloster GANDERSHEIM besaß in HOLLENSTEDT ein Vorwerk, auf dem der Klostervogt seinen Sitz hatte, von 17 Hufen Landes und eine Mühle im Jahre 1439. Die ergiebigen Wiesen im Leinetal waren für die Viehhaltung von Vorteil. Im Jahre 1675 hatte HOLLENSTEDT 44 Höfe.

Die einstige SANKT LEONHARDSKAPELLE in HOLLENSTEDT soll gemäß einer an ihrer Südseite angebrachten Inschrift im Jahre 1591 erbaut worden sein. Ihr damaliger Erbauer und auch der ihrer Vorgänger-Kapelle war das Kloster WIEBRECHTSHAUSEN. Als Patronatsherr belehnte es die Pfarrer mit der SANKT MARTINSKIRCHE in STÖCKHEIM, die zugleich auch Kapellane zu HOLLENSTEDT waren. Solche Belehnung geschah schon im Jahre 1238 für *JOHANNES sacerdos in STOCHEM* als katholischer Priester und 1583 für *PETRUS HOFFMANN* als evangelisch-lutherischer Pastor. Die Reformation wurde im Jahre 1528 unter dem Pfarrer JOHANNES WATERMANN in HOLLENSTEDT durchgeführt. Im Subsidienregister vom Jahre 1519 ist die Kapelle SANKT LEONARDUS und SANKT MARIA MAGDALENA in HOLLENSTEDT als eine Filialkirche der Erzpriesterkirche SANKT MARTIN in STÖCKHEIM aufgeführt[223].

Die in der Zeit von 1570–1597 wegen Zauberei von der Obrigkeit verbrannten namentlich genannten drei Männer und vier Frauen aus HOLLENSTEDT[224] geben wohl weniger einen traurigen Einblick in das „dunkle Kapitel des Aberglaubens" der

---

218 Hans-Walter KRUMWIEDE: Die mittelalterlichen Kirchen- und Altarpatrozinien Niedersachsens. Göttingen 1960, Band I, S. 157 und 64.

219 Nieders. Hauptstaatsarchiv Hannover, Cal. Des. 21 C IV, 4, 81 und B IV d, 33.

220 Robert ENDRÖS: Die Strahlung der Erde und ihre Wirkung auf das Leben. Landshut 1978, S. 192.

221 Erich PLÜMER: Der Feuersteindolch von Hollenstedt. Im Göttinger Jahrbuch (12), 1964, S. 85–92.

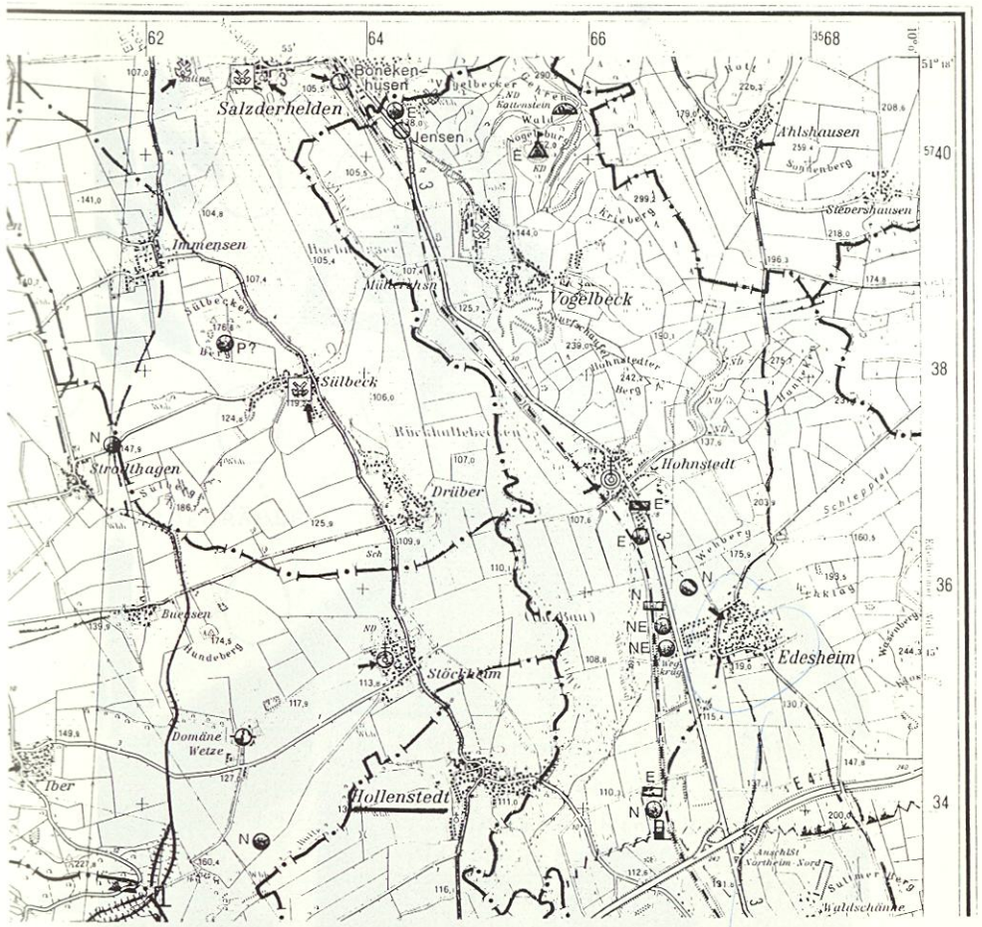
222 Franz OEHME: Das Kirchspiel Stöckheim im Leinetal. Northeim 1928, 2. Auflage. Sonderdruck Nr. 2 der Heimatblätter des Museumsvereins Northeim, S. 1–59.

223 Erhard KÜHLHORN: Historisch-landeskundliche Exkursionskarte von Niedersachsen. Blatt Moringen im Solling. Hildesheim 1976, S. 178.

224 Pfarramt Sankt Martin in Stöckheim, Pfarr-Saalbuch.

damaligen Bevölkerung[225], als vielmehr in die Bigoterie und eifernde Unduldsamkeit der evangelischen Kirche gegen altes vielleicht noch heidnisch beeinflußtes Brauchtum, das mit der Heilung erkrankter Menschen und Pferde zusammenhängen könnte und an dem Ort eines Schutzheiligen der Pferde SANKT LEONHARD ein beredtes Zeugnis darstellt, dem noch mehr nachgespürt werden sollte.

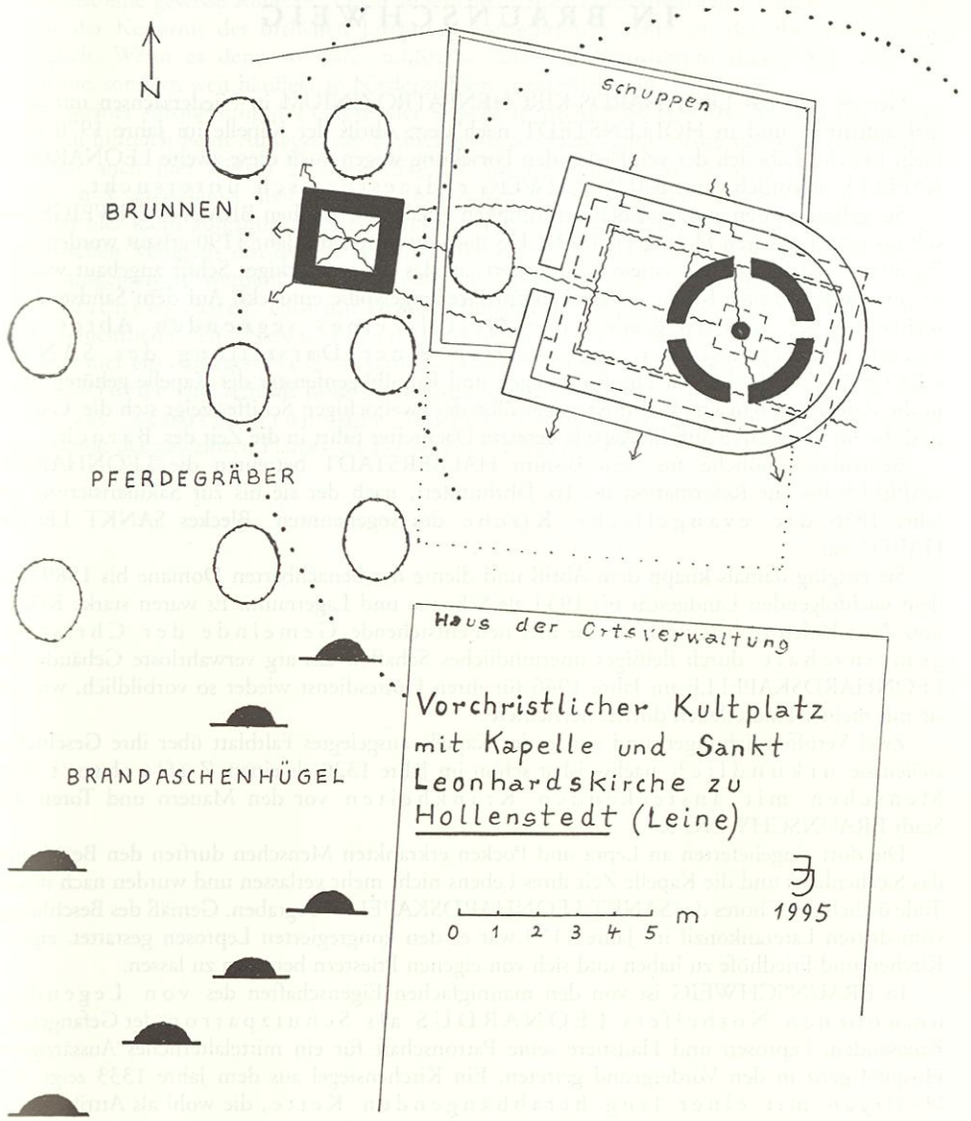
225 Franz OEHME: Das Kirchspiel Stöckheim im Leinetal. Northeim 1928, 2. Auflage. Sonderdruck Nr. 2 der Heimatblätter des Museumsvereins Northeim, S. 30.



Der Lageplan des Dorfes Hollenstedt im Leinetal

Die einstige Sankt Leonhardskapelle in H o l l e n s t e d t an der Leine

Repro: Carl-Heinz ARNEMANN, Hollenstedt 1995



DIE SANKT LEONHARDSKAPELLE IN BRAUNSCHWEIG

Gerade weil das LEONHARDS-KIRCHENPATROZINIUM in Niedersachsen nur zweimal auftritt[226] und in HOLLENSTEDT nach dem Abriß der Kapelle im Jahre 1970 nicht mehr besteht, habe ich der vergleichenden Forschung wegen auch diese zweite LEONARDUS-KAPELLE südöstlich von BRAUNSCHWEIG radiaesthetisch untersucht.

Sie gehört zu den ältesten noch ursprünglich erhaltenen Kirchen BRAUNSCHWEIGS und soll noch zu Lebzeiten Herzog HEINRICHS des Löwen um das Jahr 1190 erbaut worden sein. Ihr älterer Teil besteht aus einem Chorgeviert, an das ein rechteckiges Schiff angebaut worden ist. Es wurden farbige Reste von Fresken am Deckengewölbe entdeckt. Auf dem Sandstein des Jochbogens der Apsis trat deutlich die Gestalt eines segnenden Abtes mit einem Heiligenschein, vermutlich einer Darstellung des SANKT LEONARDUS, hervor. Die Rundbögen und Rundbögenfenster der Kapelle gehören noch in die Zeit der Romanik. Im Kreuzgewölbe des zweijochigen Schiffes zeigt sich die Gotik und der im Jahre 1679 auf die Kapelle gesetzte Dachreiter führt in die Zeit des Barock.

Benediktinermönche aus dem Bistum HALBERSTADT betreuten die LEONHARDS-KAPELLE bis zur Reformation im 16. Jahrhundert, nach der sie bis zur Säkularisierung im Jahre 1856 die evangelische Kirche des sogenannten „Bleckes SANKT LEONHARD" war.

Sie entging damals knapp dem Abriß und diente der benachbarten Domäne bis 1889 und dem nachfolgenden Landgestüt bis 1934 als Scheune und Lagerraum. Es waren starke Kriegs- und Zeitschäden zu beseitigen, als die hier neu entstehende Gemeinde der Christengemeinschaft durch fleißiges unermüdliches Schaffen das arg verwahrloste Gebäude der LEONHARDSKAPELLE im Jahre 1946 für ihren Gottesdienst wieder so vorbildlich, wie ich sie mit meiner Frau erleben durfte, herrichtete.

Zwei Veröffentlichungen und ein in der Kapelle ausgelegtes Faltblatt über ihre Geschichte stellen sie urkundlich nachweisbar schon im Jahre 1320 als einen Zufluchsort für Menschen mit ansteckenden Krankheiten vor den Mauern und Toren der Stadt BRAUNSCHWEIG dar.

Die dort eingelieferten an Lepra und Pocken erkrankten Menschen durften den Bezirk um das Siechenhaus und die Kapelle Zeit ihres Lebens nicht mehr verlassen und wurden nach ihrem Tode östlich des Chores der SANKT LEONHARDSKAPELLE begraben. Gemäß des Beschlusses vom dritten Laterankonzil im Jahre 1179 war es den kongregierten Leprosen gestattet, eigene Kirchen und Friedhöfe zu haben und sich von eigenen Priestern betreuen zu lassen.

In BRAUNSCHWEIG ist von den mannigfachen Eigenschaften des von Legenden umwobenen Nothelfers LEONARDUS als Schutzpatron der Gefangenen, Kreißenden, Leprosen und Haustiere seine Patronschaft für ein mittelalterliches Aussätzigen-Hospital ganz in den Vordergrund getreten. Ein Kirchensiegel aus dem Jahre 1333 zeigt den Heiligen mit einer lang herabhängenden Kette, die wohl als Attribut vielschichtig symbolisch zu deuten wäre.

Angesichts des in Niedersachsen so seltenen LEONARDUSPATROZINIUMS stellt sich für die Forschung die Frage, wie es eigentlich nach BRAUNSCHWEIG gekommen ist. Spielen vielleicht hier die kulturellen und spirituellen Wechselbeziehungen zwischen den durch die

[226] Hans-Walter KRUMWIEDE: Die mittelalterlichen Kirchen- und Altarpatrozinien Niedersachsens. Göttingen 1960, Band I, S. 64.

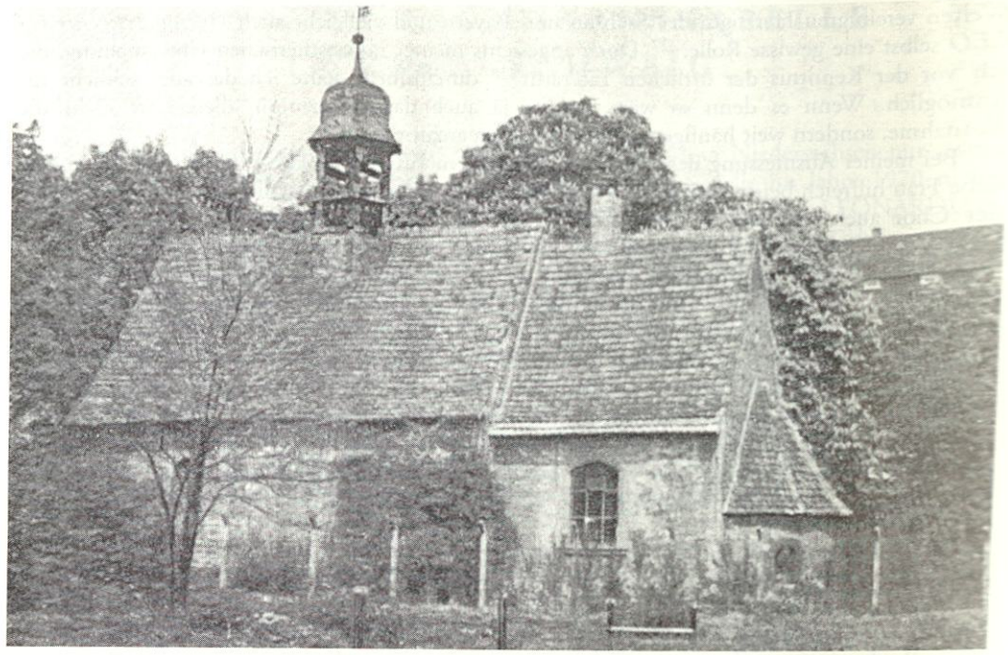
Welfen vereinigten Herzogtümer Sachsen und Bayern und vielleicht auch Herzog *HENRICUS LEO* selbst eine gewisse Rolle?[227] Doch angesichts meiner radiaesthetischen Untersuchung, die ich vor der Kenntnis der örtlichen Literatur[228] durchführte, halte ich das aber schlicht für unmöglich. Wenn es denn so wäre, müßte ja auch das Patrozinium dieser Art nicht die Ausnahme, sondern weit häufiger in Niedersachsen anzutreffen sein.

Bei meiner Ausmessung des Chores der Kapelle in BRAUNSCHWEIG, bei der mir meine liebe Frau hilfreich beim Auslegen der Farbscheiben zur Hand ging, stellte sich bald heraus, daß der Chor auch hier wie in HOLLENSTEDT im Leinetal mit einer älteren römerfüßigen Capellula über einem vorchristlichen Kultplatz erbaut worden ist.

Auch hier kann aufgrund der Resonanz von sieben nach Süden hin offenen Ringen ferromagnetischen Materials um den Nabel eines „Blind Springs" nach radiaesthetischer Erfahrung davon ausgegangen werden, daß der Platz ursprünglich keltisch war. Sechs Brandaschengräber, einst mit kleinen Hügeln bedeckt, westlich von der Kapelle weisen in urgeschichtliche Zeit. Neun Pferdebegräbnisse aber nordwestlich von der Kapelle bezeugen hier ein einstiges Heiligtum, bei dessen Religionsausübung vermutlich heilige weiße Pferde eine zentrale Rolle gespielt haben und für das der Heilige LEONARDUS als Schutzpatron der Pferde und sonstigen Haustiere in der sakralen Kontimuität des geweihten Platzes der christliche Nachfolger wurde.

[227] Wolf-Dietrich von KURNATOWSKI: Sankt Leonhard vor Braunschweig 1958, S. 9, 12, 15, 25–27, 29 und 52 und Udo STEUCK: Sankt Leonhardskapelle in Braunschweig. Braunschweig 1986, S. 20.

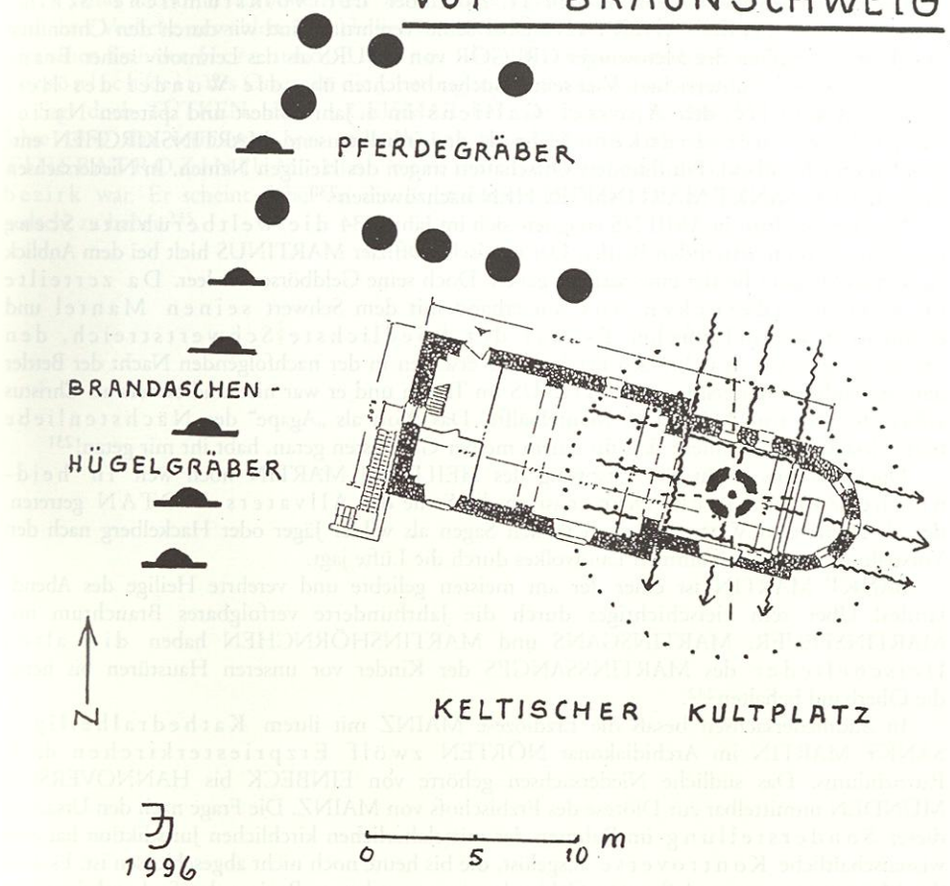
[228] Für deren leihweise freundliche Überlassung zwecks Auswertung habe ich Herrn Klaus KÜHL von der Gemeinde der Christengemeinschaft in der Leonhardstraße 41 in Braunschweig herzlich zu danken.



Die Südseite der Sankt L e o n h a r d u s - Kapelle vor Braunschweig

Foto: Wolf-Dietrich v. KURNATOWSI, Braunschweig 1958

DIE SANKT - LEONARDUSKAPELLE vor BRAUNSCHWEIG



DER HEILIGE MARTIN

Im Heiligenkalender steht für den 11. November der volkstümliche Schimmelreiter SANKT MARTIN. Über seine Verehrung sind wir durch den Chronisten und Historiographen der Merowinger GREGOR von TOURS als das Leitmotiv seiner Frankenchronik[229] unterrichtet. Vier seiner Bücher berichten über die Wunder des Heiligen MARTIN, den Apostel Galliens im 4. Jahrhundert und späteren Nationalheiligen der Franken. Mehr als dreieinhalbtausend MARTINSKIRCHEN entstanden im Abendland. Fünfhundert Ortschaften tragen des Heiligen Namen. In Niedersachsen sind rund 100 SANKT MARTINSKIRCHEN nachzuweisen[230].

Vor dem Stadttor in AMIENS ereignete sich im Jahre 334 die weltberühmte Scene mit dem vor Kälte zitternden Bettler. Der römische Offizier MARTINUS hielt bei dem Anblick an und wollte dem Bettler eine Sesterze geben. Doch seine Geldbörse war leer. Da zerteilte er vom Pferderücken aus kurzerhand mit dem Schwert seinen Mantel und reichte jenem die ein Hälfte hin. Es war der friedlichste Schwertstreich, den es je gegeben hat! Nach der Legende erschien in der nachfolgenden Nacht der Bettler dem mitleidigen Reitersmann MARTINUS im Traum und er war niemand anders als Christus selber, denn er trug MARTINS Mantelhälfte. Das Wort als „Agape" der Nächstenliebe hatte Gestalt angenommen: Was ihr einem meiner Geringsten getan, habt ihr mir getan![231]

Doch bei uns reicht der Ursprung des HEILIGEN MARTIN noch weit in heidnische Zeit zurück. Denn er ist an die Stelle des Allvaters WOTAN getreten, der als Licht- und Wettergott noch in den Sagen als wilder Jäger oder Hackelberg nach den Vorstellungen unseres frommen Landvolkes durch die Lüfte jagt.

SANKT MARTIN ist einer der am meisten geliebte und verehrte Heilige des Abendlandes! Über sein vielschichtiges durch die Jahrhunderte verfolgbares Brauchtum mit MARTINSFEUER, MARTINSGANS und MARTINSHÖRNCHEN haben die alten Heischelieder des MARTINSSANGES der Kinder vor unseren Haustüren bis heute die Oberhand behalten[232].

In Südniedersachsen besaß die Erzdiözese MAINZ mit ihrem Kathedralheiligen SANKT MARTIN im Archidiakonat NÖRTEN zwölf Erzpriesterkirchen dieses Patroziniums. Das südliche Niedersachsen gehörte von EINBECK bis HANNOVERSCH MÜNDEN unmittelbar zur Diözese des Erzbischofs von MAINZ. Die Frage nach den Ursachen dieser Sonderstellung im Rahmen der mittelalterlichen kirchlichen Jurisdiktion hat eine wissenschaftliche Kontroverse ausgelöst, die bis heute noch nicht abgeschlossen ist. Es wird die Meinung vertreten, daß unser Gebiet bereits vor oder zu Beginn der Sachsenkriege von 774–804 von FULDA und MAINZ aus befriedet und christianisiert und darum in die erst später entstandenen altsächsischen Bistümer nicht eingegliedert worden sei. Nach einer anderen Meinung besteht die Auffassung, daß die kirchliche Organisation in Südniedersachsen erst durch die MAINZER Mission zwischen 780–815 aufgebaut worden und dieses Gebiet darum bei der Erzdiözese MAINZ verblieben sei[233].

229 GREGORIUS von TOURS: Gesta Francorum (539–594).
230 Hans-Walter KRUMWIEDE: Die mittelalterlichen Kirchen- und Altarpatrozinien Niedersachsens. Ergänzungsband, Göttingen 1988, S. 182–183.
231 Gustav FABER: Das erste Reich der Deutschen. Geschichte der Merowinger und Karolinger. München 1980, S. 74–75.
232 Wilhelm HAY: Volkstümliche Heiligentage. Trier 1960, 2. Auflage, S. 370–377.
233 Hans-Walter KRUMWIEDE: Kirchengeschichte zur Christianisierung Südniedersachsens. In: Erhard

Doch die Gründungen von MARTINSKIRCHEN häuften sich bereits vom 7. bis 9. Jahrhundert im ganzen fränkischen und karolingischen Einflußgebiet. Im 8. bis 9. Jahrhundert war die Welle des MARTINSKULTES schon im Abklingen[234].

Es stand nicht im Ermessen der MAINZER Erzbischöfe die Patrozinien ihrer Kirchen nach ihrer Vorliebe zu wählen. Der Heilige war nicht bloß in einem symbolischen oder erbaulich-poetischen Sinn der Herr und Besitzer der Kirche, sondern er war die Rechtspersönlichkeit des Ortes, an die Übertragungen vorgenommen wurden.

Sagt doch TÜTKEN, daß in GEISMAR bei Göttingen z.B. der Pfarrer SANDER im Jahre 1859 das vermutete, was er auch annehme, nämlich daß das SANKT MARTINSPATROZINIUM ein bereits heidnisch geweihter Rechtsbezirk war. Er scheint dabei an die Konfiskation heidnischen Kultvermögens gedacht zu haben[235].

234 Matthias ZENDER: Entwicklung und Gestalt der Heiligenverehrung zwischen Rhein und Elbe im Mittelalter. In: Heinz STOOB: Ostwestfälische und weserländische Forschungen zur geschichtlichen Landeskunde. Münster in Westfalen 1970, S. 283–284.
235 Hans TÜTKEN: Geschichte des Dorfes und Patrimonialgerichtes Geismar bis zur Gerichtsauflösung im Jahre 1839. Göttingen 1967, S. 52, 53 und 59.

Der Heilige Martin, seinen Mantel mit dem Bettler teilend.
Kirche in BESSENHEIM, 13. Jahrhundert
Foto: Kunstverlag Maria Laach

Der Heilige Martin teilt seinen Mantel mit dem Bettler
in einem Gemälde der Sankt Martinskirche in Kassel
Gemälde von KARL HOFER „Sankt Martin" 1936

DIE SANKT MARTINSKIRCHE IN DRANSFELD

Die Geschichte dieser Kirche ist verhältnismäßig gut erforscht worden, wozu ich auch mit beigetragen habe. Meine Sammlung ihrer Urkunden beläuft sich auf über 230 Stücke, welche im Rahmen einer Festwoche Gegenstand einer Ausstellung und eines Lichtbildervortrags in der renovierten Kirche am 12. November 1984 waren.

Als einstiges *Archipresbyteriat* = Erzpriestersitz unter zwölf dem *Archidiakonat* in NÖRTEN seit dem Jahre 1055 unterstellten Kirchen war die SANKT MARTINSKIRCHE in DRANSFELD vor vielen anderen durch ein *Sendgericht* herausgehoben[236] und füllte den ihr gebührenden Führungsrang lange Zeit hindurch aus.

Im Jahre 1062 trat die *ecclesia in TRIENSVELT* in einer verunechteten Urkunde des Erzbischofs von Mainz in das Licht der Geschichte[237] und im Jahre 1125 bestätigte der Erzbischof ADALBERT von MAINZ der Klosterkirche in LIPPOLDSBERG das Besetzungsrecht mit der Berufung der Priester für die *ecclesia in villa TRANSFELDUN*[238].

Durch einen Tauschvertrag ging im Jahre 1289 das *Jus Patronatus* = das Besetzungsrecht der Kirche vom Kloster LIPPOLDSBERG an das Kloster CORVEY über[239]. Im Jahre 1339 wurde *de perner sinte Martins to Dranfelde* als ein *Sendpreister darsulves* bezeichnet[240].

Im Jahre 1374 wurde mit der Befestigung von Wall und Graben der Stadt vermutlich auch die Kirche zerstört[241]. Der *Sedes* der erzpriesterlichen SANKT MARTINSKIRCHE zählte aber noch im Jahre 1519 zu den reichsten Pfarren des Landes, deren Einkommen aus dem Zehnten der Gemarkung vor der Stadt allein 250 Malter Korn betrug[242].

Im Jahre 1530 fand die Reformation durch die Lehre LUTHERS Eingang in DRANSFELD. Das *Patronat* der Kirche fiel durch die Säkularisation im Jahre 1802 an Preußen und wurde im Jahre 1819 durch einen Tauschvertrag an das Kloster LOCCUM übergeben[243].

Bei dem großen Brande am 29. Januar 1834 wurde die SANKT MARTINSKIRCHE noch einmal fast völlig zerstört[244], was ihren Umbau von 1839–1841 im neuklassizistischen Stil erforderlich machte, der nach der Renovierung im Jahre 1984 in seiner letzteren Gestaltung einen wieder stilgerechten Eindruck macht.

Mit Hilfe der physikalischen Radiaesthesie[245] gelang es mir 1986 die KAPELLE des HEILIGEN MARTIN in ihren Konturen vermutlich aus dem 8. Jahrhundert zu orten[246] und in den Jahren danach auch die Umrisse der mittelalterlichen Erzpriesterkirche samt ihrer Körperbestattungen in und vor

236 Hessisches Staatsarchiv Marburg, Kloster Lippoldsberg, Or. Urk. vom 9. Juli 1254.
237 Hessisches Staatsarchiv Marburg, Kloster Lippoldsberg, Or. Urk. vom Jahre 1062.
238 Hessisches Staatsarchiv Marburg, Kloster Lippoldsberg, Or. Urk. vom 3. Januar 1125.
239 Hessisches Staatsarchiv Marburg, Kloster Lippoldsberg, Or. Urk. vom 14. März 1289.
240 Archiv im Schloß Adelebsen, Or. Urk. Nr. 4 vom 29. September 1339.
241 Neues Hannoversches Magazin. Hannover 1809, 51. Stück, S. 801.
242 Bruno KRUSCH: Studie zur Geschichte der geistlichen Jurisdiktion und Verwaltung des Erzstifts Mainz, in der Zeitschrift des Historischen Vereins für Niedersachsen. Hannover 1897, S. 160.
243 Archiv des Klosters Loccum 2, Akten XXV B 3.
244 Stadtarchiv Dransfeld, Mappe 51 – B – Nr. 687 - 18.
245 Reinhard SCHNEIDER: Leitfaden und Lehrkurs der Ruten- und Pendelkunst. Einführung in die Radiaesthesie. Wertheim 1977, Teil I.
246 Joachim JÜNEMANN: Radiaesthetische Aufschlüsse an einstigen Kirchen, Burgen und Kultstätten im Landkreis Göttingen. Dransfeld 1986, S. 112–117.

der jetzigen Kirche zu rekonstruieren. Dabei stieß ich dann auf neun Brandaschenhügelgräber zwischen dem Rathaus und der Kirche.

Auf die mich bewegende Frage, warum gerade hier auf dem *Pastorenberg* genannten Hügel diese alte Kirche über einem vorchristlichen Tanzring errichtet worden und warum sie einem Schutzheiligen der Pferde, dem HEILIGEN MARTIN, am 11. November geweiht worden ist, gab mir die Lecherantenne eine hochinteressante Antwort. Mit der Grifflänge 15,60 rechtsdrehender Polarisation höchster Intensität konnte ich auf dem Gelände zwischen dem Rathaus und der Kirche westlich von den Brandaschenhügelgräbern zwölf urgeschichtliche Pferdebegräbnisse feststellen, bei denen alle Tierskelette einzeln überprüft mit ihrem Solarplexus auf der Kreuzung des Globalgitternetzes gebettet worden sind. Dabei kam mir der nur mündlich überlieferte Flurname *Vogelsberg*[247] wieder ins Gedächtnis, ob nicht vielleicht in dem Namen ein „verderbtes" *Pogelsberg* oder *Pagelsberg* wie bei Pagelrücken im Hinblick auf Pferd in der SCHONINGER Sommerhalbe stecken könnte.

Ebenso wie bei den vorchristlichen Festen war auch bei dem christlichen SANKT MARTINSTAG der Vorabend der 10. November des Festtages am 11. November der Auftakt und Höhepunkt. Hier begegnet uns bei dem MARTINSBRAUCH eine uralte Schicht unserer Kultur, die älter als der Reformator Martin LUTHER, älter als der Bischof MARTIN von TOURS aus der Zeit 372–400 und vielleicht noch älter als der WOTANSKULT ist. Das Brauchtum reicht in die Bereiche des Glaubens an fordernde und fördernde Totengeister zurück. Es ist in den Zeiten einer geistigen Wende und Erneuerung immer wieder dem jeweils herrschenden Glauben eingeflochten worden. Am MARTINSABEND ziehen in DRANSFELD die Kinder singend von Haus zu Haus und heischen ihre Gaben. Ihre heute leider im kirchlichen Verständnis und durch Beeinflussung der Schule auf Martin LUTHER oder gekünstelte hochdeutsche Reime bezogener Sang lautete vor dem zweiten Weltkriege in noch plattdeutscher Sprache etwa so:

MARTEN, MARTEN märe!
Schenket meck 'ne Beere
schenket meck en Appel,
kann eck chaut verknappel.
Dat Himmelriek is uppedahn,
da sülln wi alle rinne chahn.

Eck stah up kalen Stane,
meck früst an mine Bane,
lat meck nich sau lange stahn,
eck maut noch'n betchen weijerchahn.
Eck maut noch hen na Polen
un twa Pennige holen.
Polen is 'ne chrate Statt,
da chewet meck alle Leuie wat!

Wenn die Tür verschlossen blieb, erscholl der Sang:

Witten Twern, swarten Twern.
Heier wont 'ne Hexe,
da chift nich chern!

247 Heinrich WEITEMEYER (1894–1970) in Dransfeld nannte diesen Platz „Vogelsberg", wo er sich in seiner Jugendzeit aus den Holunderbüschen seine Rinden schnitt und damit Schalmeien fertigte. Wilhelm SCHLÖSSER nahm den Namen in seine Flurnamensammlung 1968 auf.

Ich schrieb 1971, daß die heute unverständliche Passage *ich muß noch hin nach Polen* vermutlich für ein hohes Alter dieses MARTINSSANGS zeugen könne[248]. Sie begegnet uns auch abgewandelt als *ich muß noch hin nach Pöhle – Posen – Pöhlde – Pöle* in HOLZMINDEN, GÖTTINGEN, OSTERODE am Harz, FUHRBACH[249] und SEEBURG im Eichsfeld. Für die verschiedenen vermeintlichen Ortsangaben gibt es kaum plausible Erklärungen, es seien denn die, daß Soldaten aus GÖTTINGEN nach dem Jahre 1866 vielfach in der entfernten preußischen Provinzstadt POSEN ihren Militärdienst ableisteten, deren Name dann den Kindern vertraut wurde, und im Untereichsfeld noch Beziehungen zur mittelalterlichen Königspfalz PÖHLDE bestanden[250]. Andererseits heißt es, wie ich es auch selbst gehört habe, noch für GÖTTINGEN und EINBECK: *Eck mott noch hen na Polen*[251]. Doch eher muß man hier bei diesem Heischesang an etwas viel Älteres, an den alten Götternamen *PHOL* im zweiten Merseburger Zauberspruch denken, dessen Beschwörungsformel nur wenig abgewandelt noch im Dorf BÖRDEL, einem Ortsteil von DRANSFELD, bei der Pferdeheilung noch um 1800 bekannt war. Während sich aber in BÖRDEL der heidnische PHOL durch einen christlich vertauschten SANKT PETRUS nur abgewandelt erhalten hat, könnte er sich ja im volkstümlichen Kindersang an den Schimmelreiter SANKT MARTIN erhalten haben, so wie er auch noch als *Pulhoideken* im Namen für den das Heu aufwirbelnden Wind[252] in JÜHNDE und als *Poalhuitche* bei der Heu- und Grummeternte in SCHONINGEN bekannt ist.

---

248 Joachim JÜNEMANN: Laternensang und Martinsabend. In: Unsere Heimat, Beilage der Mündenschen Nachrichten Nr. 75 vom Dezember 1971.

249 Göttinger Tageblatt Nr. 264 vom 11. November 1989 „Maddendach is chauen Dach. Sankt Martins-Tag: Das Plattdeutsche erwacht. Tradition in Fuhrbach.

250 Günther MEINARD: Geschichte der Gemeinde Seeburg. Seeburg 1980, S. 262.

251 Otto LAUFFER: Volkskundliche Erinnerungen aus Göttingen und dem oberen Leinetal. Göttingen 1949, S. 113–114.

252 Jacob GRIMM: Deutsche Mythologie. Berlin 1875–1878. Neudruck in Wiesbaden 1968, I. Band, S. 189 und 526.

Die Sankt Martinskirche in Dransfeld

Taufbecken Sankti Martini 1490

Anno · dm · M · CCCCLXXXX in bigilia
passionis completum est opus prae
sens per me Magistrum Johannem
de · Gastro ·

Foto: Nieders. Landesgalerie in Hannover, Objekt P.M. 1973

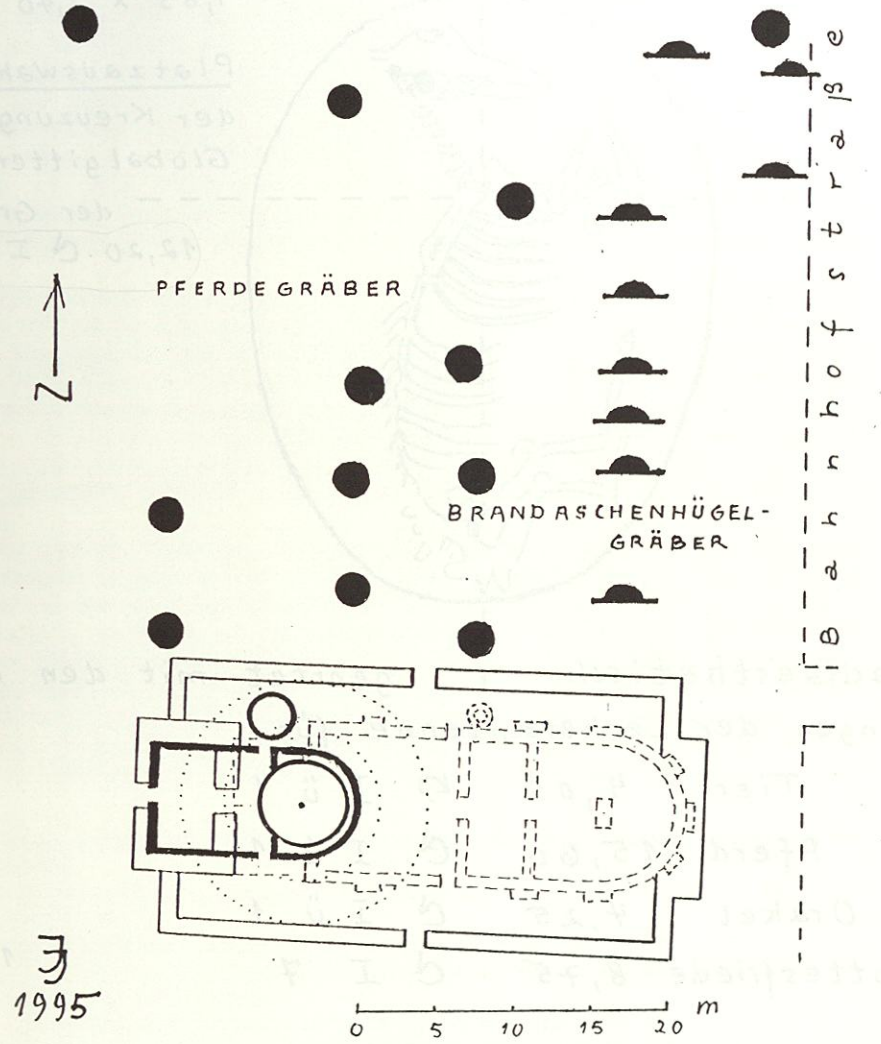
DIE KIRCHE

des Schutzheiligen der Pferde

SANKT MARTIN zu Dransfeld

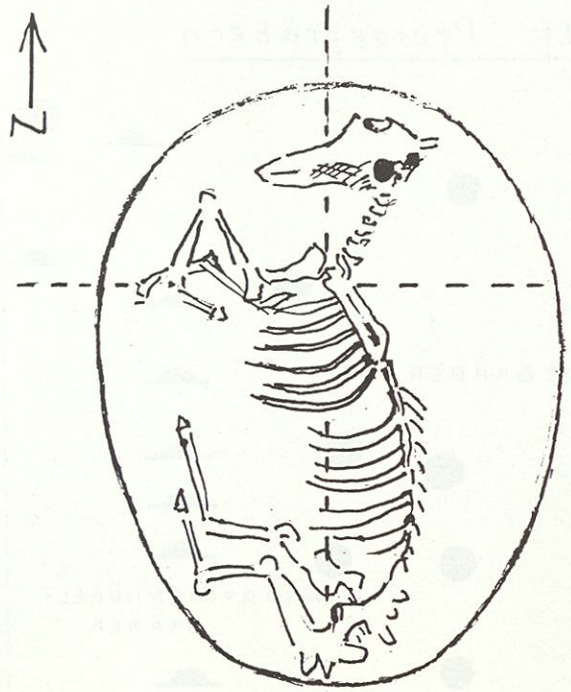
auf einem vorchristlichen Kultplatz

mit zwölf Pferdegräbern



3
1995

Vorchristliches Pferdebegräbnis
bei der SANKT MARTINSKIRCHE
in DRANSFELD



Grube:
1,85 x 2,40 m

Platzauswahl: auf der Kreuzung des Globalgitternetzes — — — der Grifflänge 12,20 ♂ I ü 1

Radiaesthetisch geortet mit den Grifflängen der Lecherantenne für

- Tier 4,05 ♀ I ü 1
- Pferd 15,60 ♂ I ü 1
- Orakel 4,25 ♂ I ü 1
- Gottesfriede 8,75 ♂ I 7

3
1995

DIE SANKT MARTINSKIRCHE IN JÜHNDE

Bei der Ausschachtung des Fußbodens im Innern der heutigen Kirche in JÜHNDE im Auftrag der Evangelisch-lutherischen Landeskirche in Hannover zwecks Einbaus eines Schornsteins und eines Ölheizungsautomaten im Oktober 1966 erwies sich, daß diese im Jahre 1685 umgebaute Kirche nicht auf dem einstigen Platz der Kirche des Früh- und Hochmittelalters steht. Es wurde nämlich eine klare saubere und deutliche 55–80 Zentimeter starke Lehmschicht als natürliche unangetastete Bodenbedeckung sichtbar und es traten keine Funde auf, die auf eine mittelalterliche Kirchenphase schließen lassen konnten[253].

Da es sich bei JÜHNDE aber aufgrund seiner tausendjährigen Geschichte[254], seiner der ältesten Besiedlungsgeschichte angehörigen „cheruskischen" Namensform[255] und seiner kirchengeschichtlichen Überlieferungen[256], sowie insbesondere seines SANKT MARTINSPATROZINIUMS wegen um einen sehr alten Ort handelt, konnte man von vornherein von einer frühmittelalterlichen SANKT MARTINSKIRCHE an einem anderen als dem heutigen Platz ausgehen. Solche mit Bedacht getroffenen Erwägungen führten dazu, den mit einem *plebanus in June*[257] im Jahre 1271 besetzten und mit einer *ecclesia in June*[258] seit dem Jahre 1329 genannten ursprünglichen Gottesverehrungsplatz zu suchen.

Anläßlich einer Exkursion zu sakralen Plätzen im Altkreis HANNOVERSCH MÜNDEN am 5. Juni 1981 mit Freunden aus Franken stellte Frau Hildegard DOERFLER mit ihrer stählernen auf Kugellagern beweglichen zweiteiligen Wünschelrute auf der Kuppe des *Opferberges* in JÜHNDE bei dem ehemaligen Mousoleum der Freiherren GROTE Resonanzen von mehrfachen Wasserlaufkreuzungen fest. Sie erklärte, daß nach ihrer Rutenerfahrung hier oben eine ältere Kirche gestanden haben müsse[259]. Das war damals für meine späteren eigenen radiaesthetischen Untersuchungen mit der Lecherantenne auf dem *Opferberge* in JÜHNDE in den Jahren 1985 bis 1995 ein schicksalshafter Anstoß!

Aus den spärlichen Nachrichten *bi Sinte Mertin* und *Sunte Mertins Hove* im Jahre 1416 über die *Parkerken to Junen* im Jahre 1506 und über die *Ecclesia Jhuna* im Jahre 1519 und das *Pharhus tzu June der Kirchen Sancti Martini* im Jahre 1541 geht nicht hervor, wann der Platzwechsel der Kirche auf dem *Opferberge* vollzogen worden ist. Er muß jedoch erst nach der in JÜHNDE im Jahre 1542 eingesetzten lutherischen Reformation geschehen sein, weil ein katholischer Bischof den neuen Altar nach strenger Kirchenregel vermutlich schwerlich auf dem Platze der jetzigen Kirche allen Regeln der Geomantie zuwider sanktifiziert hätte.

Daß der Altar der alten JÜHNDER Kirche ursprünglich auf der höchsten Kuppe *des Opferberges* errichtet und später das unebene Gelände nach Westen bei dem Neu-

253 Fritz Bertram JÜNEMANN: Bodendenkmalpfleger des Kreises Münden. Bühren, Bericht vom 10. Oktober 1966.
254 Joachim JÜNEMANN: Tausendjähriges Jühnde 960–1960. Eine Chronik von Burg und Dorf. Göttingen 1960, S. 150–152.
255 Günter NEUMANN: Der Ortsname Jühnde. Im Göttinger Jahrbuch (8), 1960, S. 117–120.
256 Joachim JÜNEMANN: Das Patronat der Kirchen in Jühnde, Barlissen und Klein Schneen, Im Göttinger Jahrbuch (16), 1968, S. 62–63.
257 Nieders. Hauptstaatsarchiv Hannover, Cal. Or. 100 Kloster Mariengarten Nr. 28.
258 Nieders. Hauptstaatsarchiv Hannover, Cal. Or. 100 Kloster Mariengarten Nr. 143 und 145.
259 Dipl.-Ing. Architekt Ferdinand und Frau Hildegard DOERFLER, Nürnberg, Schillerstraße 9.

bau der Kirche aufgeschüttet worden ist, hatte meine radiaesthetische Untersuchung im Jahre 1985 bereits als richtig bestätigt[260]. Doch mit wieviel weniger Aufwand an Argumenten, Einzelmessungen und auch Ärgernissen hätte ich, wenn ich es damals schon gewußt hätte, die Frage nach dem Platz der alten und neuen Kirche in JÜHNDE mit der Grifflänge der Lecherantenne 6,75 rechtsdrehender Polarisation aufklären können[261]. Sie zeigt eindeutig heute bei der jetzigen Kirche keine, aber am Platze der ursprünglichen Kapelle auf der Kuppe des *Opferberges* die entsprechende Resonanz. Dort allein befindet sich auch der unterirdische Wasseradernverbund als Voraussetzung und Notwendigkeit für die wissenden Erbauer dieser ersten christlichen Kirche.

So vermochte ich auch erst im Jahre 1995 nach meinen neuen Erfahrungen bei der Auffindung von Pferdebegräbnissen bei Kultstätten und insbesondere bei den ihnen nachfolgenden christlichen Kirchen, welche einem Schutzpatron der Pferde geweiht waren[262], in logischer Forschungsfolge mit eigener Vervollkommung in der Handhabung der Lecherantenne diesem alten heiligen Platze sein noch bisher verhülltes Geheimnis zu entschleiern.

Es stellt sich nun in den Reaktionsausschlägen von zwölf Grifflängen, die sich alle gegenseitig in ihrer Aussage stützen und ergänzen als ein kreisrunder vorchristlicher Kultplatz eines Durchmessers von 3,40 Metern (= 12 langen Megaltihfuß) von höchster Ausstrahlungsintensität dar. In seinem Mittelpunkt, in dem ein Kultstein oder Kultpfahl stand, ist der Altar der ersten christlichen Kapelle aus eichernen Holzpfostenfundamenten eines Umfangs von 5,91 x 11,22 Metern (= 20 x 38 Römerfuß) errichtet worden. Der Kultplatz hatte einen viereckigen Brunnen von 1,70 x 1,70 Metern (= 6 x 6 langen Megalithfuß) und die Kirche einen runden Brunnen eines Durchmessers von 2,96 Metern (= 10 Römerfuß). Das Innenmaß der halbrunden Apsis ergibt hier eine Patrozinalstrecke von 4,73 Metern (= 16 Römerfuß), eine im Mittelalter damals übliche Verschlüsselung und Sanktifizierung durch eine doppelt so langes Fußmaß als der latinisierte name des HEILIGEN MARTINUS (2 x 8 = 16) Buchstaben hat.

Da die Ankündigungsringe des „Blind Springs" hier in JÜHNDE nicht mit ferromagnetischem Material in ihrer Schwingkraft verstärkt angetroffen wurden, können wir mangels dieses sonst eindeutigen Arguments hier nicht auf unmittelbare keltische Platzauswähler schließen. Es weisen aber sechs auch erst jetzt von mir neu entdeckte Brandaschenhügelgräber zwischen dem Treppenaufgang nach der Kirche und dem Tor des Schlosses JÜHNDE in eine mögliche keltische Latènekultur.

Von großer Bedeutung aber war meine Feststellung von zwölf Pferdebegräbnissen und zwar die gleiche Art und Anzahl wie bei der Erzpriesterkirche SANCTI MARTINI in DRANSFELD, so daß vom frühchristlichen Ansatz her hier anscheinend die gleiche Voraussetzung gegeben war, nämlich ein vermutlich germanischer heiliger Hain wie ihn uns der Römer TACITUS aus der Zeit des 1. Jahrhunderts nach Christi Geburt beschrieben hat.

Die Feststellung, daß alle zwölf Pferdebegräbnisse um den Ring des Kultplatzes und seinen Brunnen herum sich befinden und daß drei von ihnen innerhalb der ersten Kapelle liegen, dokumentiert die zeitliche Aufeinanderfolge.

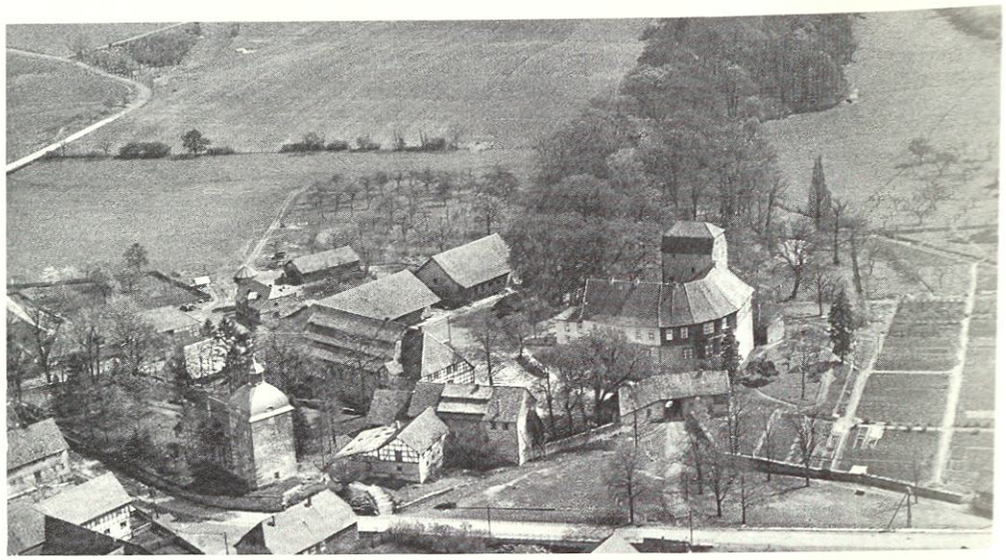
---

260 Joachim JÜNEMANN: Radiaesthetische Aufschlüsse an einstigen Kirchen, Burgen und Kultstätten im Landkreis Göttingen. Dransfeld 1986, S. 193–199.

261 Die Grifflänge 6,75 Zentimeter auf der Lecherantenne steht für die Zahl 9, welche symptomatisch ist für ein neunfaches Kreuzungssystem einer Wasserausstrahlung.

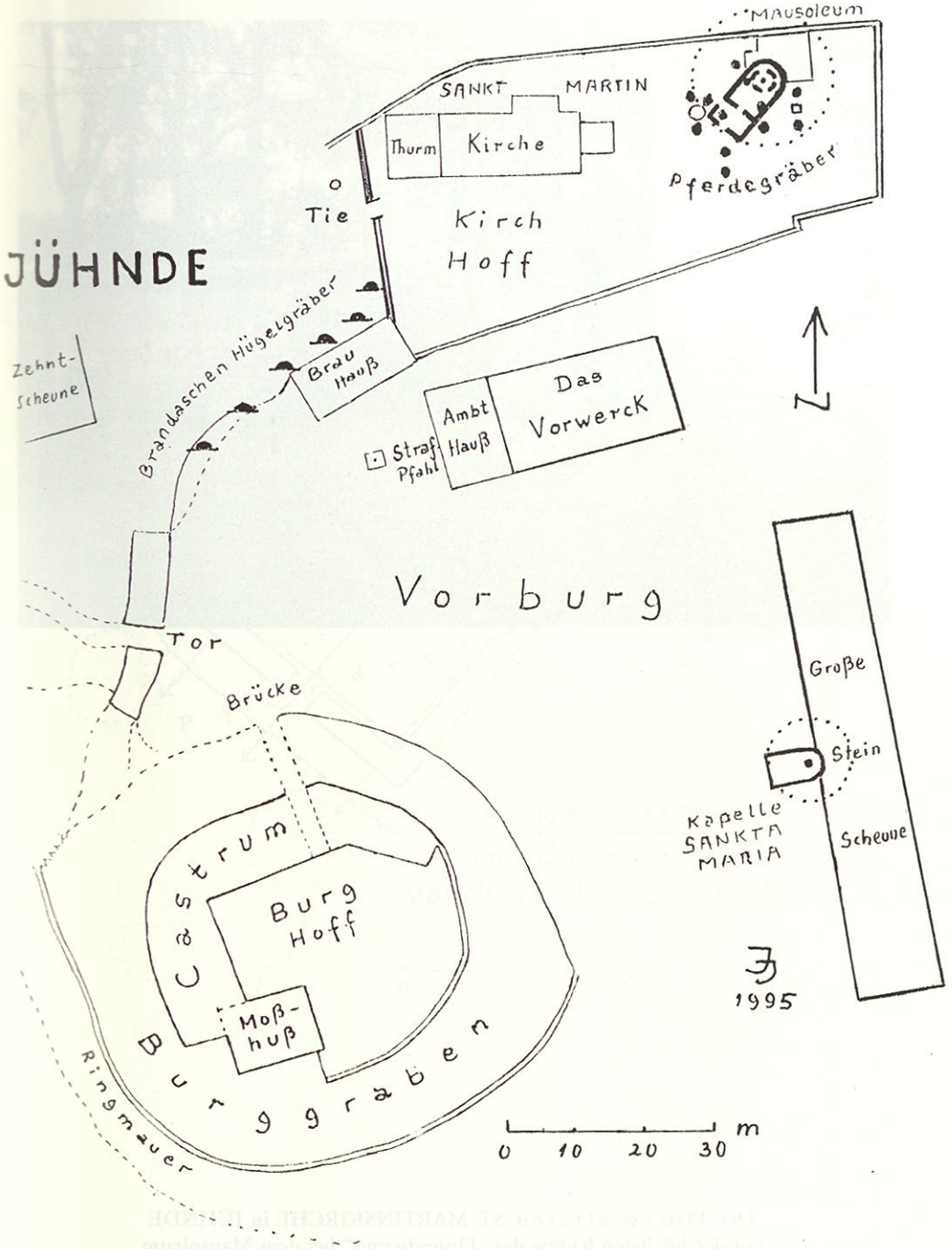
262 Joachim JÜNEMANN: Wo einst der Druide stand . . . Keltische Viereckschanzen im Solling und Bramwald. Dransfeld 1995, S. 104 und 183.

Solche Pferdebegräbnisse habe ich auch bei den SANKT MARTINSKIRCHEN in GÜNTERSEN, STÖCKHEIM und HEILIGENSTADT je neun und in GROSZ ELLERSHAUSEN zwölf festgestellt, was wohl bei dem Pferdepatron SANKT MARTIN die Zufälligkeit ganz und gar auszuschließen scheint.



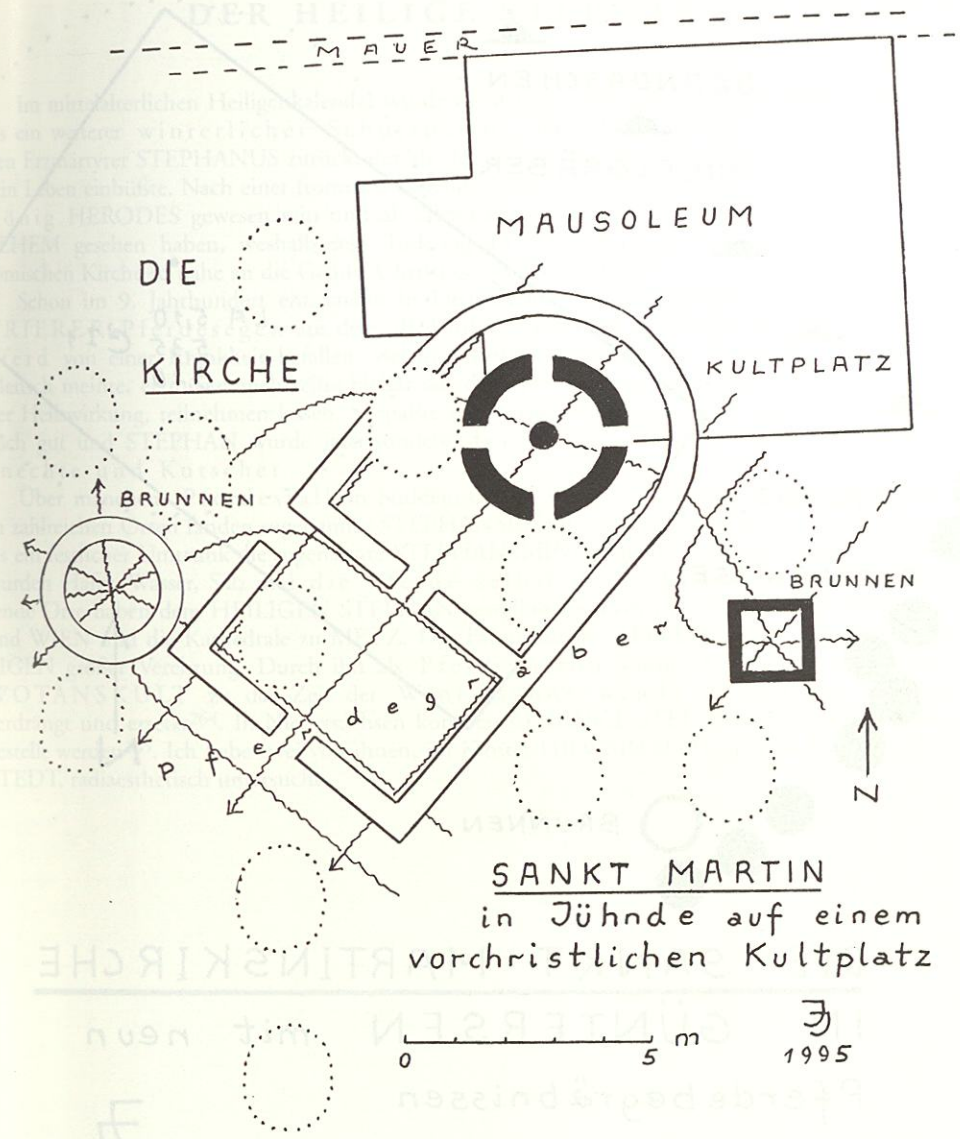
Schloß J ü h n d e mit der Sankt Martinskirche und einem vorchristlichen Kultplatz

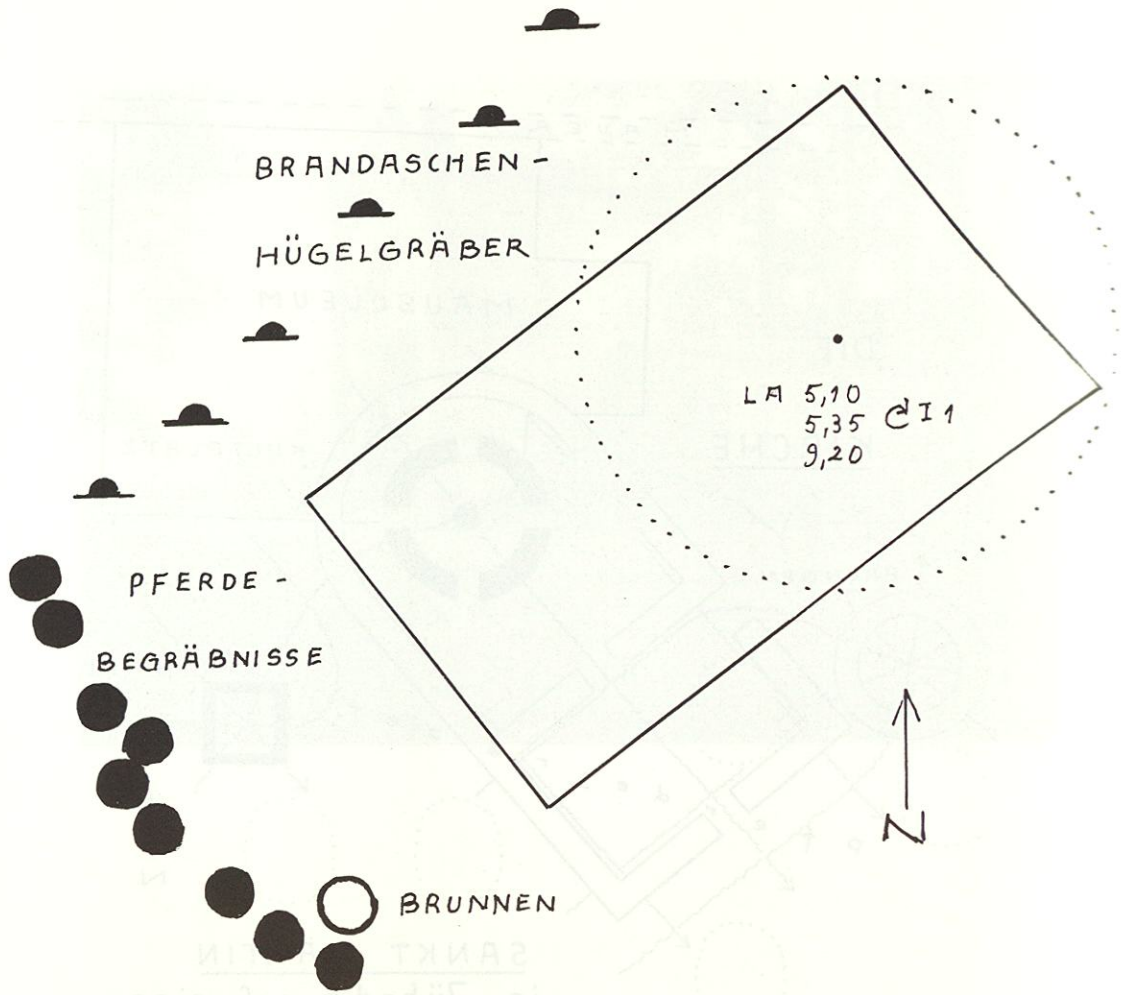
Foto: Deutsche Luftbild K.G. Hamburg–München–Wuppertal 1959



Der Platz der älteren ST. MARTINSKIRCHE in JÜHNDE auf der höchsten Kuppe des „Opperberges“ bei dem Mausoleum

(Foto: Joachim JÜNEMANN)





DIE SANKT MARTINSKIRCHE
IN GÜNTERSEN mit neun
Pferdebegräbnissen

1996

0 5 10 m

DER HEILIGE STEPHAN

Im mittelalterlichen Heiligenkalender wurde für den 26. Dezember SANKT STEPHANUS als ein weiterer winterlicher Schutzpatron der Pferde erkoren. Er führt auf den Erzmärtyrer STEPHANUS zurück, der als christlicher Glaubensbekenner durch Steinigung sein Leben einbüßte. Nach einer frommen Legende soll er ein Pferdeknecht bei dem König HERODES gewesen sein und als allererster den verheißungsvollen Stern von BETLEHEM gesehen haben, weshalb sein Todestag als sein himmlischer Geburtstag von der römischen Kirche so nahe an die Geburt Christi gelegt worden sei.

Schon im 9. Jahrhundert entstanden in Deutschland viele STEPHANSKIRCHEN. Im TRIERER Pferdesegen aus dem 10. Jahrhundert wurde des HEILIGEN STEPHANS Pferd von einer Krankheit befallen, welche Christus heilte[263]. Der bäuerlich empfindene Mensch meinte, er müsse auch seine Helfer aus dem Tierreich am kultischen Leben, selbst in der Heilswirkung, teilnehmen lassen. So paßte der zweite Weihnachtstag als ein Pferdetag auch gut und STEPHAN wurde insbesondere der Schutzherr für die Pferdeknechte und Kutscher.

Über manchem Pferdestall in Süddeutschland hängt noch heute STEPHANS Bild. In zahlreichen Orten fanden sogenannte STEPHANSRITTE um die Kirche herum statt, wobei als ein festlicher Umtrunk die sogenannte STEPHANSMINNE gereicht wurde. In den Kirchen wurden Hafer, Wasser, Salz und die Pferde selbst am 26. Dezember gesegnet. Bedeutende Orte haben dem HEILIGEN STEPHAN geweihte Kirchen, z.B. die Dome zu PASSAU und WIEN und die Kathedrale zu METZ. Der Familienname STEFFEN zeugt von des HEILIGEN großer Verehrung. Durch ihn als Pferdepatron wurde der germanische WOTANSKULT zu der Zeit der Wintersonnenwende in kirchlicher Absicht verdrängt und ersetzt[264]. In Niedersachsen konnten 41 SANKT STEPHANSKIRCHEN festgestellt werden[265]. Ich habe zwei von ihnen, im Kloster HILWARTSHAUSEN und in HELMSTEDT, radiaesthetisch untersucht.

263 Stadtbibliothek in Trier, Handschriften, Codex 40.
264 Wilhelm HAY: Volkstümliche Heiligentage. Trier 1960, 2. Auflage, S. 459.
265 Hans-Walter KRUMWIEDE: Die mittelalterlichen Kirchen- und Altarpatrozinien Niedersachsens. Ergänzungsband. Göttingen 1988, S. 198–199.

Romanische Steinfigur des Heiligen Stephanus in Helmstedt um 1100

Foto: Willi BIRKER, Deutscher Kunstverlag Berlin Nr. 16

DIE KLOSTERKIRCHE SANKT STEPHAN IN HILWARTSHAUSEN

Die Überreste des durch eine Königsurkunde OTTOS I. im Jahre 960 bezeugten Klosters HILDIUUARDESHUSUN[266] liegen vier Kilometer nördlich von HANNOVERSCH MÜNDEN an einer von der ersten Flußbiegung gebildeten weitgehend hochwasserfreien Halbinsel gegenüber der Einmündung der *Schede* in die Weser.

Bei der Gründung des Klosters wurde altadeliger Allodialbesitz in HILWARTSHAUSEN, JÜHNDE, DRANSFELD und FREDERSHAUSEN durch die Witwe AEDDILA aus dem Grafengeschlecht der ESIKONEN dem Kloster übereignet, deren Töchter BERTHILD und HEMMA erste Äbtissinnen waren. Es folgten reiche Schenkungen durch den Pfalzgrafen BERN, der im Jahre 990 Klostervogt in HILWARTSHAUSEN war[267].

Das Kloster war ein reichsunmittelbares Kanonissenstift und später ein Augustinerkloster für Frauen. Ein Stich von MERIAN aus dem Jahre 1654 zeigt noch ein unzerstörtes *Closter* mit zwei Kirchen[268], das Münster, welches ursprünglich eine romanische Basilika war, und eine kleinere einschiffige SANKT PETRUS geweihte Kirche. Nach der Reformation hatten die Nonnen das Kloster verlassen. Seine Einkünfte fielen im Jahre 1629 der Universität in HELMSTEDT zu. Die baufällig gewordene Klosterkirche war im Jahre 1660 schon eingefallen. Von den abgebrochenen Gebäuden, dem Kreuzgang, der Propstei, dem Badehaus und Dormitorium ist heute nichts mehr vorhanden. Nur noch einige im Klosterpark aufgestellte Fragmente erinnern an das Kloster, z.B. zwei schmucklose Würfel-Kapitelle aus dem Ende des 11. Jahrhunderts und ein verziertes Würfel-Kapitell aus der Zeit etwa um 1150, sowie eine Altarplatte mit eingemeißeltem *Sepulcrum*.

HILWARTSHAUSEN stellt sich heute als ein von der Hannoverschen Klosterkammer verpachteter Gutshof dar, der als ein Ortsteil zu der Gemeinde GIMTE gehört.

Ich habe die einstigen Umrisse einer karolingfüßigen Klosterkirche mit Hilfe der bewährten physikalischen Radiaesthesie klarer als alle bisher über die Kirche angestellten Hypothesen wieder versucht aufgrund der Resonanzen der Lecherantenne vorstellbar zu machen und auch im Frühjahr 1995 mit Hilfe von Karl FRICKE südlich von diesem Kloster ebenso wie bei dem Kloster BURSFELDE eine keltische Viereckschanze von 22,39 x 61,52 Metern (= 79 x 217 langen Megalithfuß) geortet und vermessen. Am östlichen Graben von ihr konnten auch 30 Brandaschenbestattungen festgestellt werden.

Die Ermittlung mit der Grifflänge 15,60 der Lecherantenne von zwölf Pferdebegräbnissen unmittelbar hinter dem südlichen Graben des Kultplatzes war auch hier die große Überraschung. Sie ist ein signifikantes Indiz für ein einstiges heidnisches Pferdeorakelheiligtum und darüber hinaus für die Auswahl des Patroziniums. In der Gründungsurkunde für das Kloster HILWARTSHAUSEN heißt es nämlich im Jahre 960 ... *constructa in honore ... sancti stephani martyris* = errichtet zur Ehre des heiligen Märtyrers

---

266 Nieders. Hauptstaatsarchiv Hannover, Cal. Or. 100 Kloster Hilwartshausen Nr. 1 a vom 12. Februar 960.

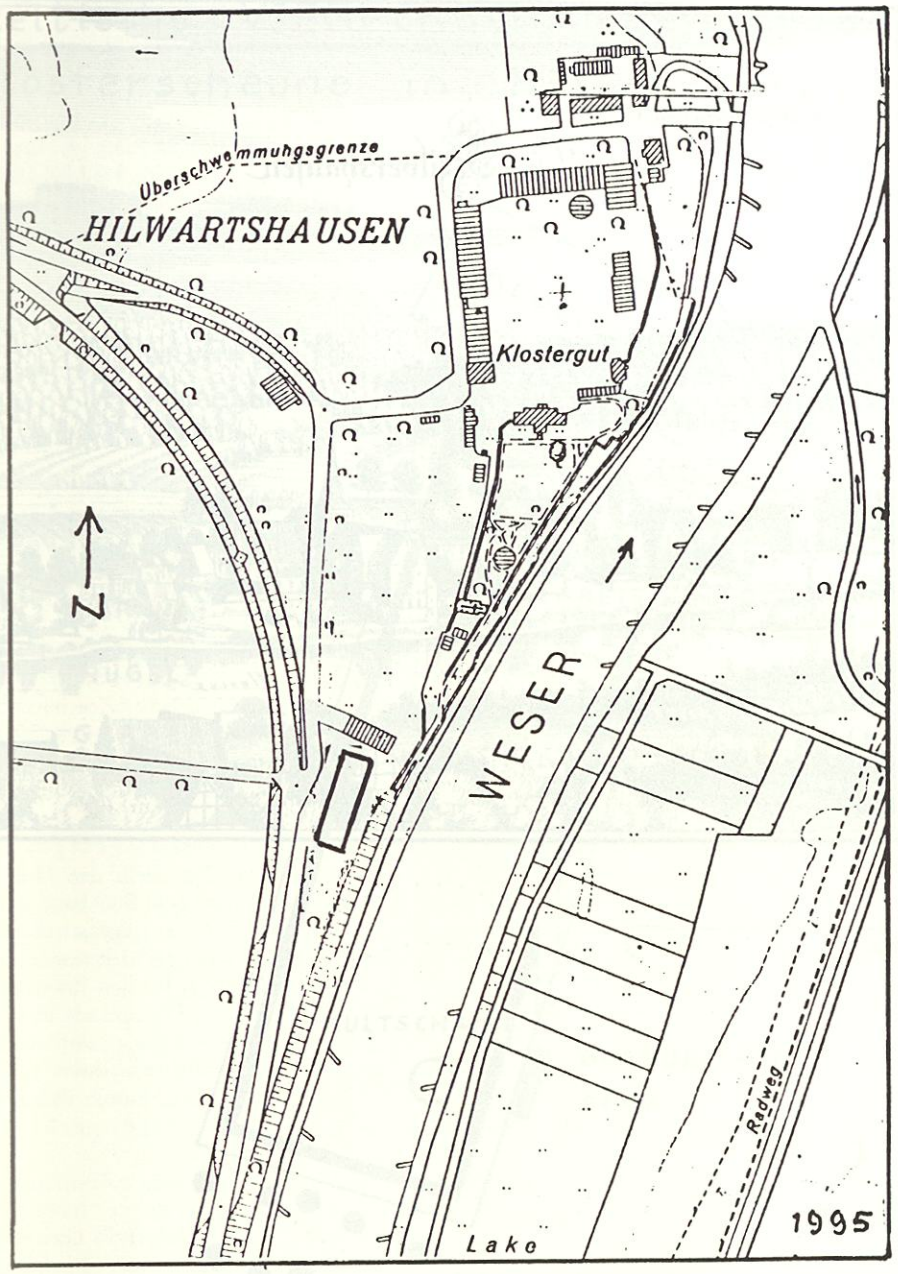
267 Reinhard WENSKUS: Sächsischer Stammesadel und fränkischer Reichsadel. Göttingen 1976, S. 30, 144, 303, 306 und 373.

268 Matthaeus MERIAN: Topographie und eigentliche Beschreibung der vornembsten Stätte ... in denen Herzogthümern Braunschweig und Lüneburg. Frankurt 1654, nach der Seite 124.

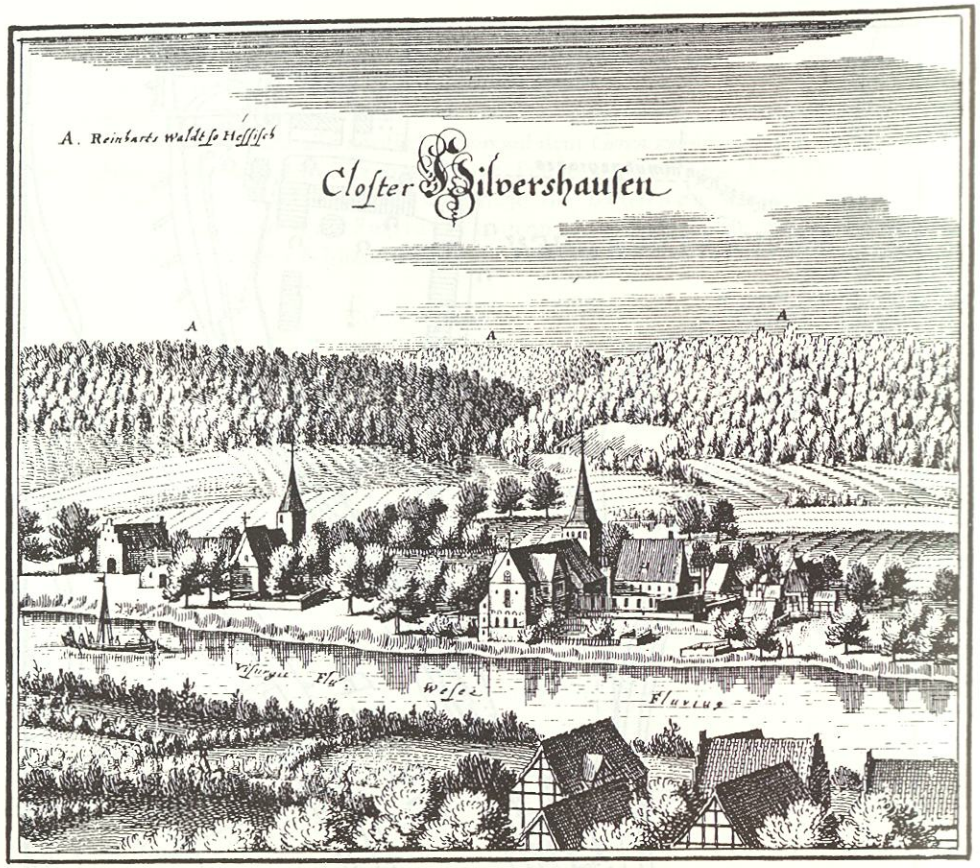
STEPHANUS und dieser war ein typischer Schutzpatron der Pferde[269]. Durch seine Verehrung wurde der heidnische WOTANSKULT der Germanen zur Wintersonnenwende am 26. Dezember verdrängt[270].

Nordwestlich der Kultstätte konnten noch sechs Brandaschenhügelgräber an einer Hecke festgestellt werden und nördlich davon auf dem *Geren* zwischen der Bundesstraße 80 und der Zufahrtsstraße nach dem Klostergut eine frühchristliche Kapelle. Sie mißt 2,07 x 3,25 Meter, was 7 x 11 Römerfuß entspricht. Ihr Brunnen war wohl ursprünglich der Kultbrunnen des Keltenplatzes, denn er ist noch breiter als die Kapelle und mißt 2,24 x 2,24 Meter (= 8 x 8 Megalithfuß).

269 Joachim JÜNEMANN: Wo einst der Druide stand . . . Keltische Viereckschanzen im Solling und Bramwald. Dransfeld 1995, S. 175–186.
270 Wilhelm HAY: Volkstümliche Heiligentage. Trier 1960, S. 459.



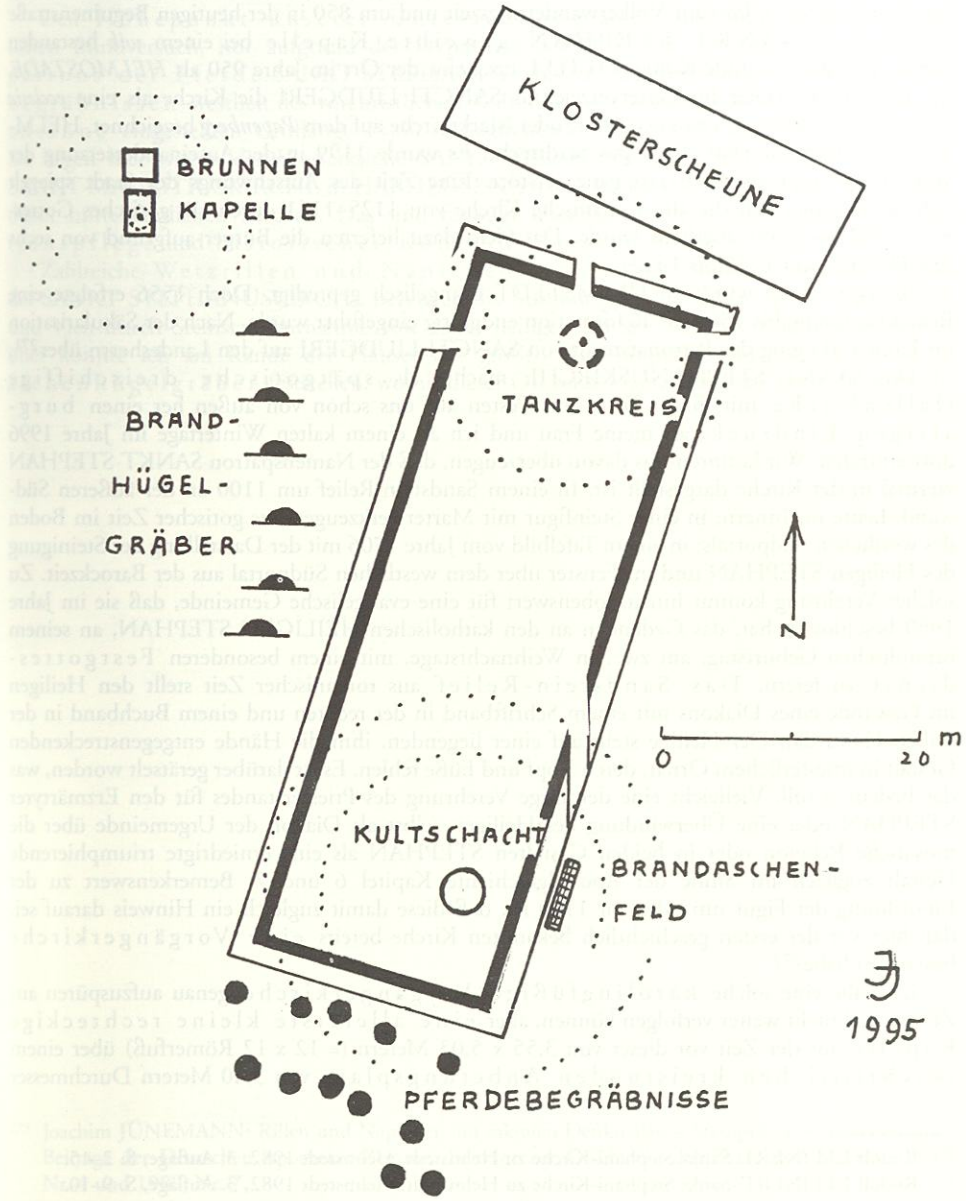
Lage der keltischen KULTSTÄTTE bei dem Klostergut Hilwartshausen



Das Kloster Hilwartshausen

Repro: Stich von Matthäus MERIAN, Frankfurt 1654

Keltische VIERECKSCHANZE bei der Klosterscheune in Hilwartshausen



DIE SANKT STEPHANSKIRCHE IN HELMSTEDT

Sie ragt als Pfarr-Bürgerkirche seit dem Mittelalter über die Dächer der Altstadt hinaus und ist eng verbunden mit der im Jahre 1570 gegründeten Universität HELMSTEDT. Ein Dorf soll hier schon zur Völkerwanderungszeit und um 850 in der heutigen Beguinenstraße eine erste SANKT STEPHAN geweihte Kapelle bei einem *wik* bestanden haben. In einer Urkunde Königs OTTO I. erscheint der Ort im Jahre 950 als *HELMOSTADE*. Im Jahre 1160 wurde im Güterverzeichnis SANCTI LIUDGERI die Kirche als eine *ecclesia parochialis aut forensis in monte* = Pfarr- oder Marktkirche auf dem *Papenberg* bezeichnet. HELMSTEDT erhielt im Jahre 1190 das Stadtrecht. Es wurde 1199 in der Auseinandersetzung der Welfen und Hohenstaufen fast ganz zerstört. Eine Zeit des Aufschwungs der Stadt spiegelt sich darin wider, daß die alte romanische Kirche von 1125–1141 durch ein gotisches Gotteshaus 1282 bis 1300 überbaut wurde. Das Geld dazu lieferten die Bürger aufgrund von sechs Ablaßbriefen von 1282 bis 1412.

Im Jahre 1525 wurde in HELMSTEDT evangelisch gepredigt. Doch 1556 erfolgte eine Rekatholisierung bis 1568 die Reformation endgültig eingeführt wurde. Nach der Säkularisation im Jahre 1803 ging das Patronatsrecht von SANCTI LIUDGERI auf den Landesherrn über[271].

Die SANKT STEPHANUSKIRCHE machte als spätgotische dreischiffige Hallenkirche mit ihrem Turm im Westen auf uns schon von außen her einen burgartigen Eindruck, als meine Frau und ich an einem kalten Wintertage im Jahre 1996 dort eintrafen. Wir konnten uns davon überzeugen, daß der Namenspatron SANKT STEPHAN viermal in der Kirche dargestellt ist: In einem Sandstein-Relief um 1100 an der äußeren Südwand, heute im Innern; in einer Steinfigur mit Marterwerkzeugen aus gotischer Zeit im Boden des westlichen Südportals; in einem Tafelbild vom Jahre 1706 mit der Darstellung der Steinigung des Heiligen STEPHAN und im Fenster über dem westlichen Südportal aus der Barockzeit. Zu solcher Verehrung kommt hinzu, lobenswert für eine evangelische Gemeinde, daß sie im Jahre 1959 beschlossen hat, das Gedenken an den katholischen HEILIGEN STEPHAN, an seinem himmlischen Geburtstag, am zweiten Weihnachtstage, mit einem besonderen Festgottesdienst zu feiern. Das Sandstein-Relief aus romanischer Zeit stellt den Heiligen im Gewande eines Diakons mit einem Schriftband in der rechten und einem Buchband in der linken Hand dar. Der Heilige steht auf einer liegenden, ihm die Hände entgegenstreckenden Gestalt in priesterlichem Ornat, deren Kopf und Füße fehlen. Es ist darüber gerätselt worden, was das bedeuten soll. Vielleicht eine demütige Verehrung des Priesterstandes für den Erzmärtyrer STEPHAN oder eine Überwindung des Heiligen selbst als Diakon der Urgemeinde über die mosaische Religion oder in beiden Gestalten STEPHAN als eine erniedrigte triumphierende Gestalt zugleich im Sinne der Apostelgeschichte Kapitel 6 und 7. Bemerkenswert zu der Einordnung der Figur um oder vor 1100 ist, daß diese damit zugleich ein Hinweis darauf sei, daß hier vor der ersten geschichtlich bekannten Kirche bereits eine Vorgängerkirche bestanden habe[272].

Ich habe eine solche karolingfüßige Vorgängerkirche genau aufzuspüren aus Zeitmangel nicht weiter verfolgen können, aber eine allererste kleine rechteckige Kapelle aus der Zeit vor dieser von 3,55 x 5,03 Metern (= 12 x 12 Römerfuß) über einem vorchristlichen kreisrunden Anbetungsplatz von 3,40 Metern Durchmesser

271 Rudolf KLEINERT: Sankt Stephani-Kirche zu Helmstedt. Helmstedt 1982, 3. Auflage, S. 2–15.
272 Rudolf KLEINERT: Sankt Stephani-Kirche zu Helmstedt. Helmstedt 1982, 3. Auflage, S. 9–10.

(= 12 langen Megalithfuß) mit einem viereckigen Brunnen von 2,27 x 2,27 Metern (= 8 x 8 Megalithfuß) mit der Lecherantenne geortet und mit Hilfe meiner tüchtigen Frau vermessen, der ich für ihre vielen Handreichungen herzlich danke.

Da um die Mitte der Kultstätte sieben nach Süden hin offene Ringe ferromagnetischen Materials festgestellt werden konnten, ist sie als ursprünglich keltisch einzuordnen. Alle drei Objekte zeigen aufgrund der Resonanz der Grifflängen 4,55 (Eiche) und 5,60 (fossiles Holz) Eichenholzpfostenfundamente.

Den Höhepunkt unserer Untersuchung aber – und diese wieder im gänzlichen Blindversuch, nur aufgrund der Hypothese bezüglich des Namens eines Schutzpatrons der Pferde SANKT STEPHANUS – lieferte das Orten von zwölf Pferdebegräbnissen westlich des vorchristlichen Kultkreises als Resonanz der auf der Lecherantenne eingestellten Grifflänge 15,60 rechtsdrehender Polarisation der Intensität über 1. Sie liegen hier wie in der Klosterkirche SANKT GEORG in LIPPOLDSBERG und in der SANKT MAURITIUSKIRCHE in HARDEGSEN innerhalb des Bereichs der Fundamente dieser mittelalterlichen Kirchen. Das sind fürwahr überzeugende Beweise örtlicher Traditionspflege und historischer Kontinuität sakraler Plätze!

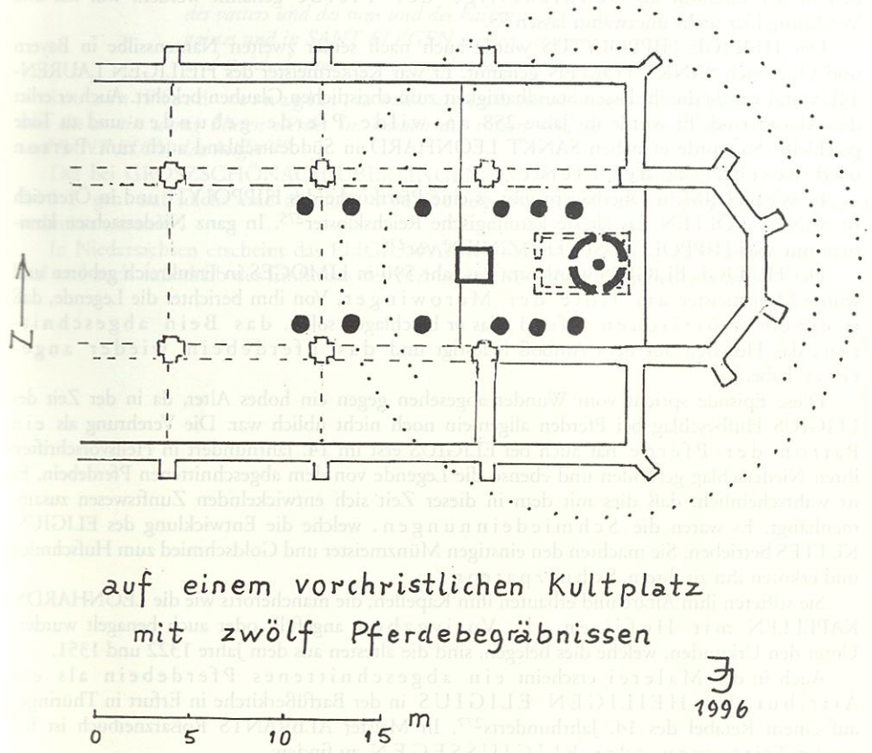
Zahlreiche Wetzrillen und Näpfchen an der äußeren Südwand und am Ostchor der SANKT STEPHANUSKIRCHE bezeugen die Ausübung des Heilzaubers für Mensch und Vieh durch Steinstaubentnahme von dieser heiligen Stätte[273]. Dieser Kirchenseite gegenüber konnte ich am Rande der Häuser des großen Kirchhofplatzes noch sechs Brandaschenhügelgräber feststellen, womit dieser Ort seine urgeschichtliche Einstufung erhält.

273 Joachim JÜNEMANN: Rillen und Näpfchen auf sakralen Denkmalen – Steinpulver als Arzneimittel – Beiträge der Deutschen Apotheker-Zeitung, Beiträge zur Geschichte der Pharmazie. Stuttgart 1977, Nr. 4 und 1980, Nr. 7.

Die Sankt Stephanskirche auf dem Papenberge in Helmstedt um 1630

Ausschnitt aus dem Kupferstich von Matthäus MERIAN

DIE SANKT STEPHANSKIRCHE IN HELMSTEDT



auf einem vorchristlichen Kultplatz
mit zwölf Pferdebegräbnissen

1996

DIE HEILIGEN HIPPOLYTUS UND ELIGIUS

Weil HIPPOLYTUS für den 13. August und ELIGIUS für den 1. Dezember auch gelegentlich in der Literatur als Schutzheilige der Pferde genannt werden, will ich ihre Verehrung hier nicht unerwähnt lassen[274].

Der HEILIGE HIPPOLYTUS wurde auch nach seiner zweiten Namenssilbe in Bayern und Österreich SANKT PÖLTEN genannt. Er war Kerkermeister des HEILIGEN LAURENTIUS und wurde durch dessen Standhaftigkeit zum christlichen Glauben bekehrt. Auch er erlitt den Märtyrertod. Er wurde im Jahre 258 an wilde Pferde gebunden und zu Tode geschleift. So wurde er neben SANKT LEONHARD in Süddeutschland auch zum Patron und Beschützer der Pferde.

In WEILHEIM in Oberbayern gibt es eine Pfarrkirche des HIPPOLYTI und in Öterreich ist SANKT PÖLTEN das älteste karolingische Reichskloster[275]. In ganz Niedersachsen kommen nur zwei HIPPOLYTUSPATROZINIEN vor[276].

Der HEILIGE ELIGIUS wurde um das Jahr 590 in LIMOGES in Frankreich geboren und wurde Münzmeister am Hofe der Merowinger. Von ihm berichtet die Legende, daß er einem störrischen Pferd, das er beschlagen sollte, das Bein abgeschnitten, das Hufeisen auf dem Amboß befestigt und das Pferdebein wieder angesetzt habe.

Diese Episode spricht vom Wunder abgesehen gegen ein hohes Alter, da in der Zeit des ELIGIUS Hufbeschlag bei Pferden allgemein noch nicht üblich war. Die Verehrung als ein Patron der Pferde hat auch bei ELIGIUS erst im 14. Jahrhundert in Heilsvorschriften ihren Niederschlag gefunden und ebenso die Legende von dem abgeschnittenen Pferdebein. Es ist wahrscheinlich, daß dies mit dem in dieser Zeit sich entwickelnden Zunftswesen zusammenhängt. Es waren die Schmiedeinnungen, welche die Entwicklung des ELIGIUSKULTES betrieben. Sie machten den einstigen Münzmeister und Goldschmied zum Hufschmied und erkoren ihn zu ihrem Schutzpatron.

Sie stifteten ihm Altäre und erbauten ihm Kapellen, die mancherorts wie die LEONHARDSKAPELLEN mit Hufeisen als Votivgaben angefüllt oder auch benagelt wurden. Unter den Urkunden, welche dies belegen, sind die ältesten aus dem Jahre 1322 und 1351.

Auch in der Malerei erscheint ein abgeschnittenes Pferdebein als ein Attribut des HEILIGEN ELIGIUS in der Barfüßerkirche in Erfurt in Thüringen auf einem Retabel des 14. Jahrhunderts[277]. In Meister ALBRANTS Roßarzneibuch ist folgender Trittsegen oder ELIGIUSSEGEN zu finden:

Als wenig schad dir der trit, (= Tritt)
als tet der snyd (= Schnitt)
den SANT ELEGIUS tet, der smyd (= Schmied)[278]

[274] Rudolf HINDINGER: Weiheroß und Roßweihe. München 1932.
[275] Hiltgart KELLER: Reclams Lexikon der Heiligen ... Stuttgart 1984, 5. Auflage, S. 296 und 297.
[276] Hans-Walter KRUMWIEDE: Die mittelalterlichen Kirchen- und Altarpatrozinien Niedersachsens. Göttingen 1966, S. 26 und 242 und Ergänzungsband 1988, S. 121.
[277] Gerhard EIS: Altdeutsche Zaubersprüche, Kapitel 7. Die Legende vom abgeschnittenen Pferdebein und die Eligiussegen. Berlin 1964, S. 77–87.
[278] Universitätsbibliothek Tübingen, Cod. Md. 432.

Ähnlichkeit mit dem schon von mir behandelten Wurmsegen haben die folgenden ELIGIUSSEGEN:

Ich beschwer dich wurm in disem roß wonend,
das du dir desselben ross blut nit lassest,
noch sin flaisch nit essest, noch sine adren
in allem sinen lib nit rurest. In dem namen
des vatters und des suns und des hailigen
gaistes und in SANT ELEGEN namen, amen –
und sprich dru pater noster und tu das drye morgen –

Ist ein Pferd vernaglet, *so mach ain crutz enczwuschent der huffen und dem nagel, also das es ain wenig bluten werde. Im namen des vatters und des suns und des hailigen gaistes und SANT ELOY, daz hilffet*[279].

Der bei GROSZSCHÖNACH/ÜBERLINGEN noch heute stattfindende ELOGIUSRITT geht auf solche und ähnliche Pferdesegen zurück, die in ganz Süddeutschland verbreitet waren[280].

In Niedersachsen erscheint das ELIGIUSPATROZINIUM für den 1. Dezember nur zweimal und auch außerhalb des Einflusses des Erzbistums MAINZ in Südniedersachsen[281].

[279] Hofbibliothek Donaueschingen, Sammelband, Cod. 792.
[280] Hiltgart KELLER: Reclams Lexikon der Heiligen ... Stuttgart 1984, 5. Auflage, S. 193 und 194.
[281] Hans-Walter KRUMWIEDE: Die mittelalterlichen Kirchen- und Altarpatrozinien Niedersachsens. Göttingen 1960, S. 187–231.

Der Heilige ELIGIUS
beschlägt nach der Legende den abgeschnittenen Pferdefuß.
Holzrelief im Museum in Ulm.

Foto: aus FEHRLE in der Oberdeutschen Zeitschrift für Volkskunde 1933

UNSERE WÄLDER – EIN KERNLAND DER HEILIGTÜMER DER WEISSEN PFERDE

Nachdem ich bei der Kultstätte mit dem verdächtigen Pferdenamen *Pagelrui* im Solling erstmals mit der für das Pferd ermittelten Grifflänge der Lecherantenne 15,60 Zentimeter fündig geworden bin und dort urgeschichtliche Pferdebegräbnisse ermitteln konnte, bin ich auch bei anderen Kultstätten mit und ohne einen Flurnamenbezug auf Pferde immer wieder auf dieses erstaunliche Phänomen der Pferdebegräbnisse gestoßen.

So möchte ich denn vor dem Abschluß dieser Studie alle bereits entdeckten und im Jahre 1995 schon eingehend beschriebenen und veröffentlichten Skizzen der Kultstätten[282] unter dem neuen Aspekt der Grifflängen der Lecherantenne 15,60; 8,75; 4,25 und 12,20 rechtsdrehender Polarisation der Intensität über 1 mit den jetzt eingezeichneten Pferdebegräbnissen nochmals hier Revue passieren lassen.

Insgesamt habe ich an 50 Kultplätzen dreißigmal je 8, zwölfmal je 9 und achtmal je 12 Pferdebegräbnisse angetroffen, wobei zu vermuten ist, daß ihre unterschiedliche Anzahl der in der Symbolik gerade bei den Kelten und Germanen bedeutungsvollen Zahlen 8, 9 und 12 sicherlich nicht dem Zufall unterworfen ist. Es wäre aber verfrüht, daraus spekulativ auf die jeweiligen Orte schon jetzt Schlüsse ziehen zu wollen. Welche Ursache und Bewandtnis es hat, wenn die Pferdebegräbnisse sich außerhalb oder innerhalb und teilweise über den Rand der Kultstättengrenzen hinaus befinden, könnten nur archäologische Grabungen mit der Möglichkeit unterschiedlicher Zeitbestimmung der Pferdeskelette klären.

Die Pferdebegräbnisse erschließen völlig neue Erkenntnisse der Kausalität in der Urgeschichte. Sie offenbaren auch bezüglich der bei jeder Kultstätte mit der Grifflänge für die Zahl neun 6,75 Zentimeter georteten frühchristlichen Holzkapellen als Entdämonisierungsfaktor des heidnischen Platzes eine zweitausendjährige sakrale Kontinuität. Sie läßt mich unsere Wälder im Bramwald und Solling als ein Kernland der Heiligtümer der weißen Pferde erkennen.

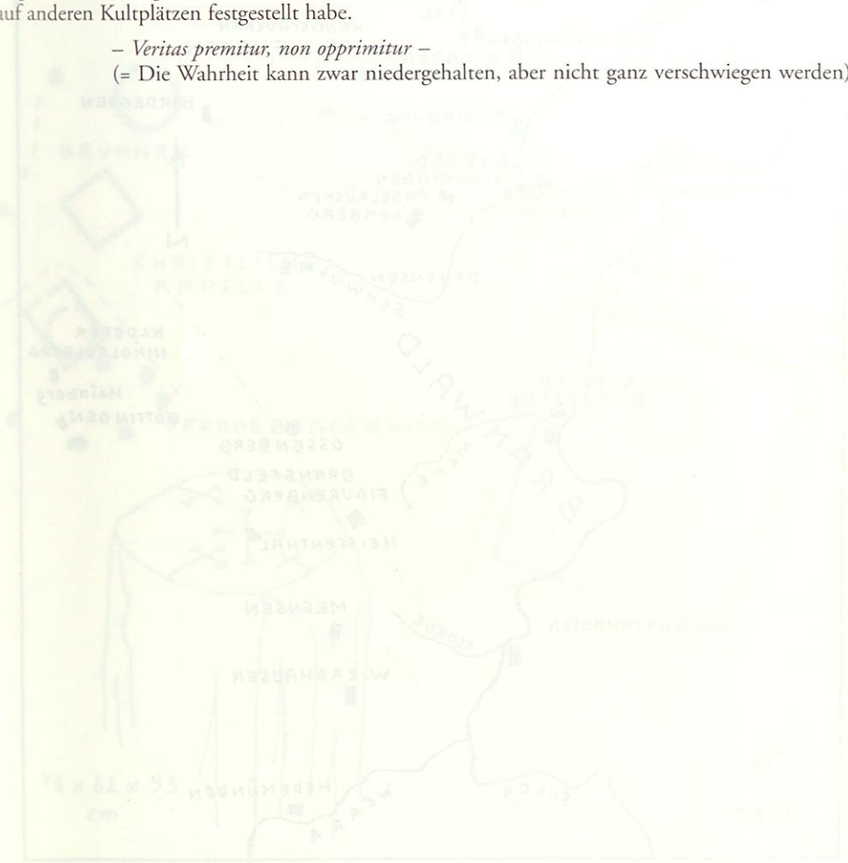
Die Kritiker meiner Forschungsmethode lassen immer wieder durch ihre Ausdrucksweise erkennen, woher sie ihre angeblich so sichere Beurteilung beziehen, nämlich aus den esoterischen Wünschelruten-Reportagen der Regenbogenpresse, Magazine und des Fernsehens, wenn sie überschlau daherreden, daß sie unwissenschaftlich und noch unbewiesen sei. Sie versperren sich selbst jeglicher eigenen Möglichkeit der Überzeugung und Einsicht und erfassen den Kern der Grifflängentechnik Reinhard SCHNEIDERS überhaupt nicht,. Denn diese umschließt mit modern angewendeter Antennenphysik mittels der Lecherantenne das alte Wissen der Geomantie, das alle antiken Kulturen bei der Platzauswahl ihrer uns hinterlassenen Objekte in mehr als zweitausend Jahren praktiziert haben. –

Obwohl es für die Bezweifler meiner Feststellungen amtlicher Grabungsweise nicht mehr bedarf, möchte ich dennoch mitteilen, daß erst jüngst bei einem notwendig gewordenen Wegräumen von Betonfundamenten mit Kette und Vorderlader und eines mit dicken Platten ausgelegten alten Weges auf dem Friedhof in SCHONINGEN just dort, wo ich vorher ein Pferdebegräbnis in einer Reihe von acht solchen Gräbern radiaesthetisch geortet hatte, jetzt ein urgeschichtliches Pferdeskelett von dem Ortsheimatpfleger festgestellt werden konnte.

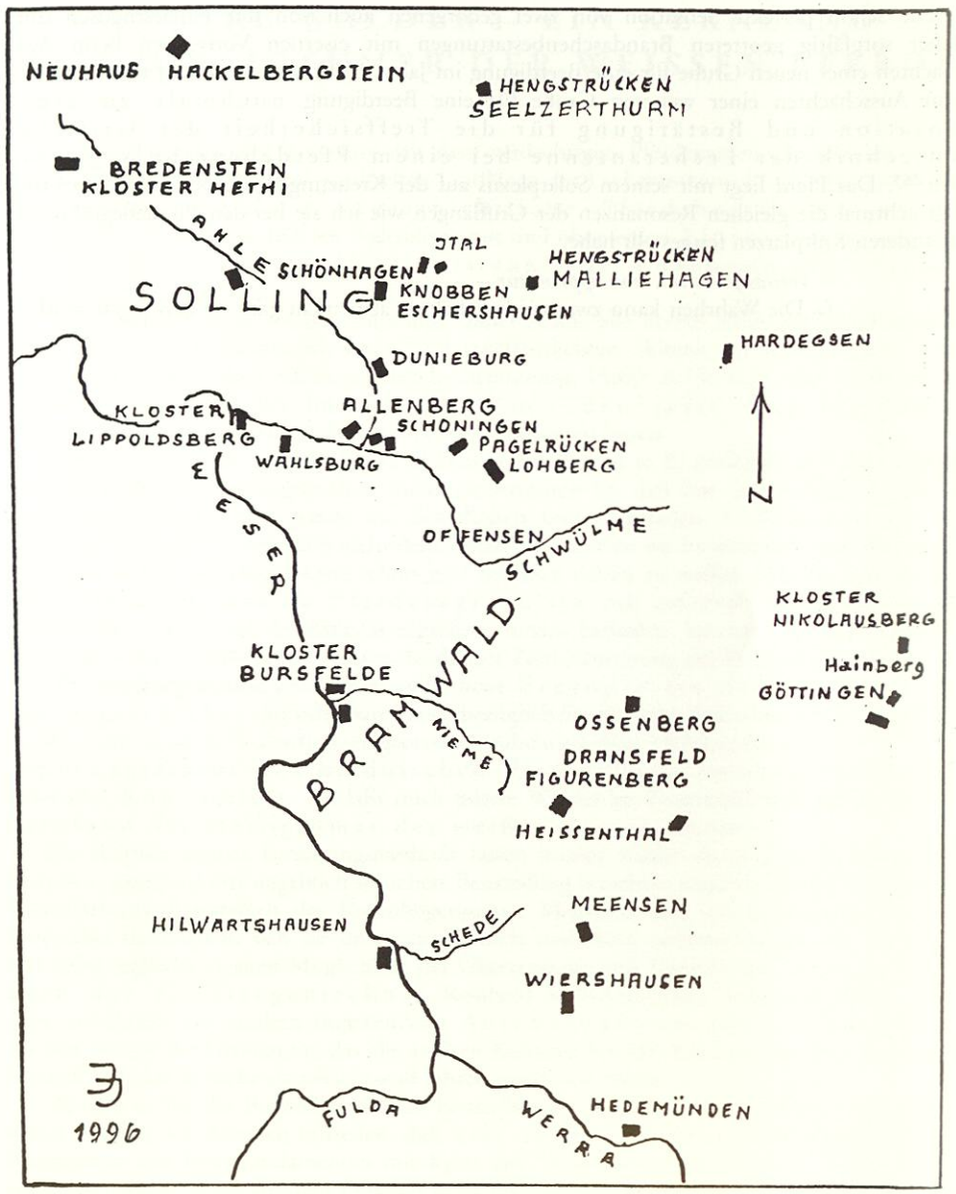
[282] Joachim JÜNEMANN: Wo einst der Druide stand . . . Keltische Viereckschanzen im Solling und Bramwald. Dransfeld 1995.

Die schon perfekte Sensation von zwei geborgenen auch von mir radiaesthetisch dort vorher sorgfältig georteten Brandaschenbestattungen mit eisernen Votivgaben beim Ausschachten einer neuen Grube für eine Beerdigung im Jahre 1995 ist nun ein Jahr später beim Ausschachten einer weiteren Grube für eine Beerdigung nochmals zu einer Sensation und Bestätigung für die Treffsicherheit der Grifflängentechnik der Lecherantenne bei einem Pferdebegräbnis geworden[283]. Das Pferd liegt mit seinem Solarplexus auf der Kreuzung des Globalgitternetzes und zeigt achtmal die gleichen Resonanzen der Grifflängen wie ich sie bei den Pferdebegräbnissen auf anderen Kultplätzen festgestellt habe.

– *Veritas premitur, non opprimitur* –
(= Die Wahrheit kann zwar niedergehalten, aber nicht ganz verschwiegen werden)



[283] Dem Pastor der Kirchengemeinde SCHONINGEN Heinzjürgen BEISHEIM, dem Friedhofswärter Ewald HELMBRECHT, dem Ortsheimatpfleger Karl FRICKE und dem Schmiedemeister Karl BRANDES gebührt für ihr Geschichtsverständnis und die sorgfältige Fundbergung unser aller Dank.

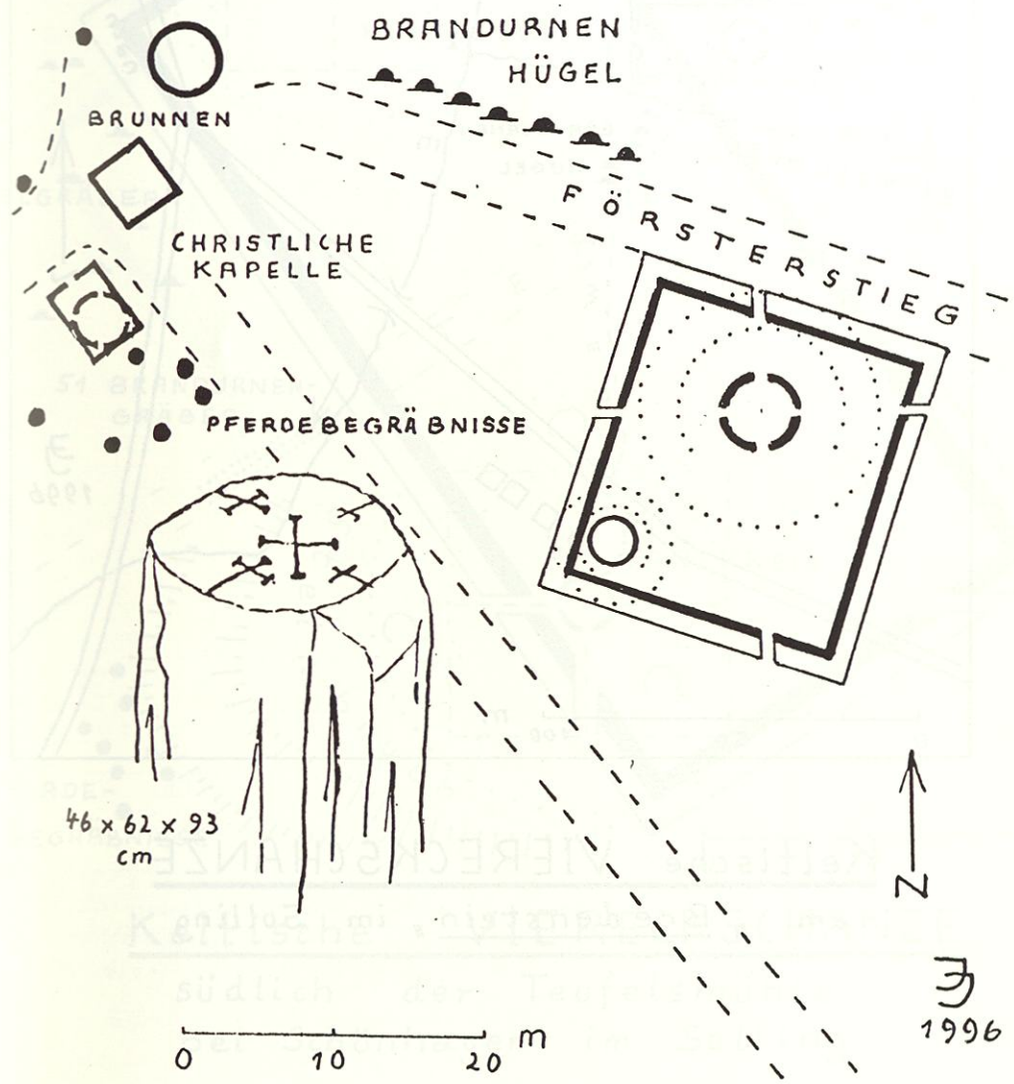


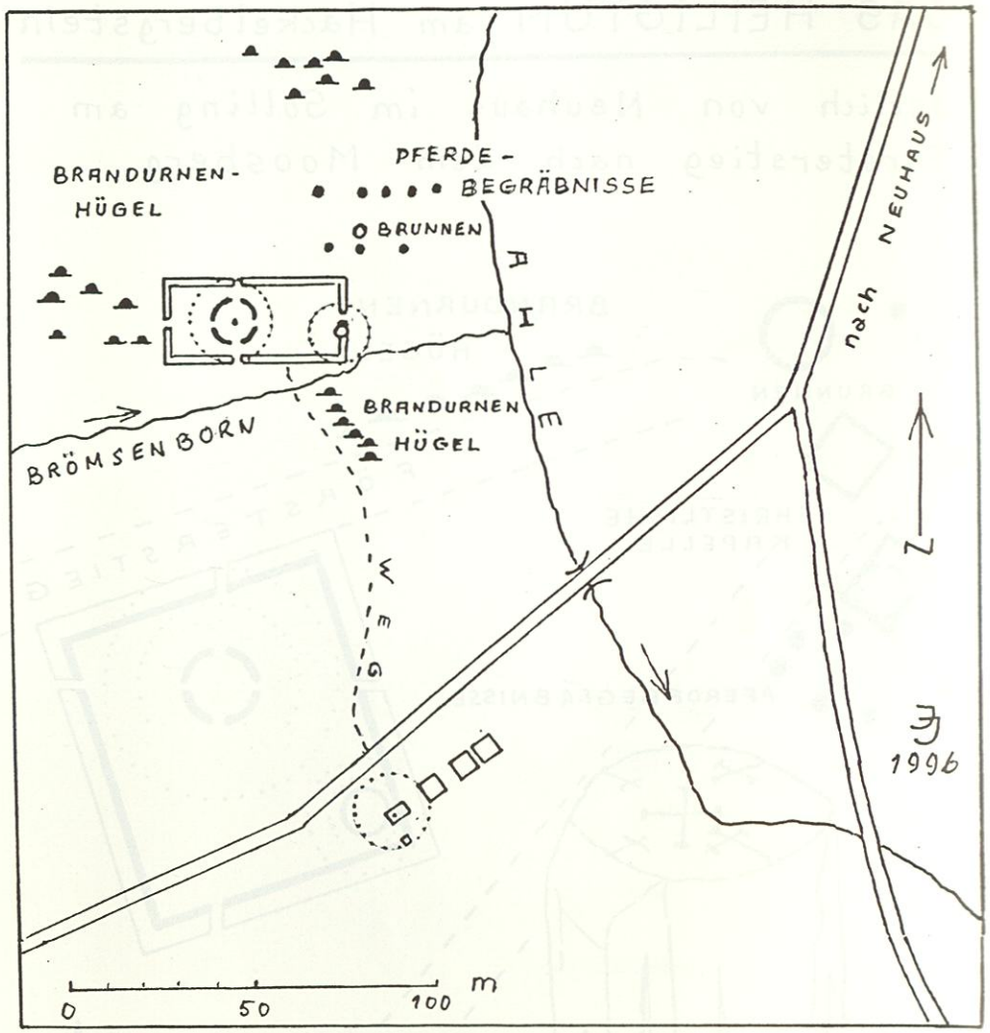
Keltische Heiligtümer der weißen Pferde

IM BRAMWALD UND SOLLING

DAS HEILIGTUM am Hackelbergstein

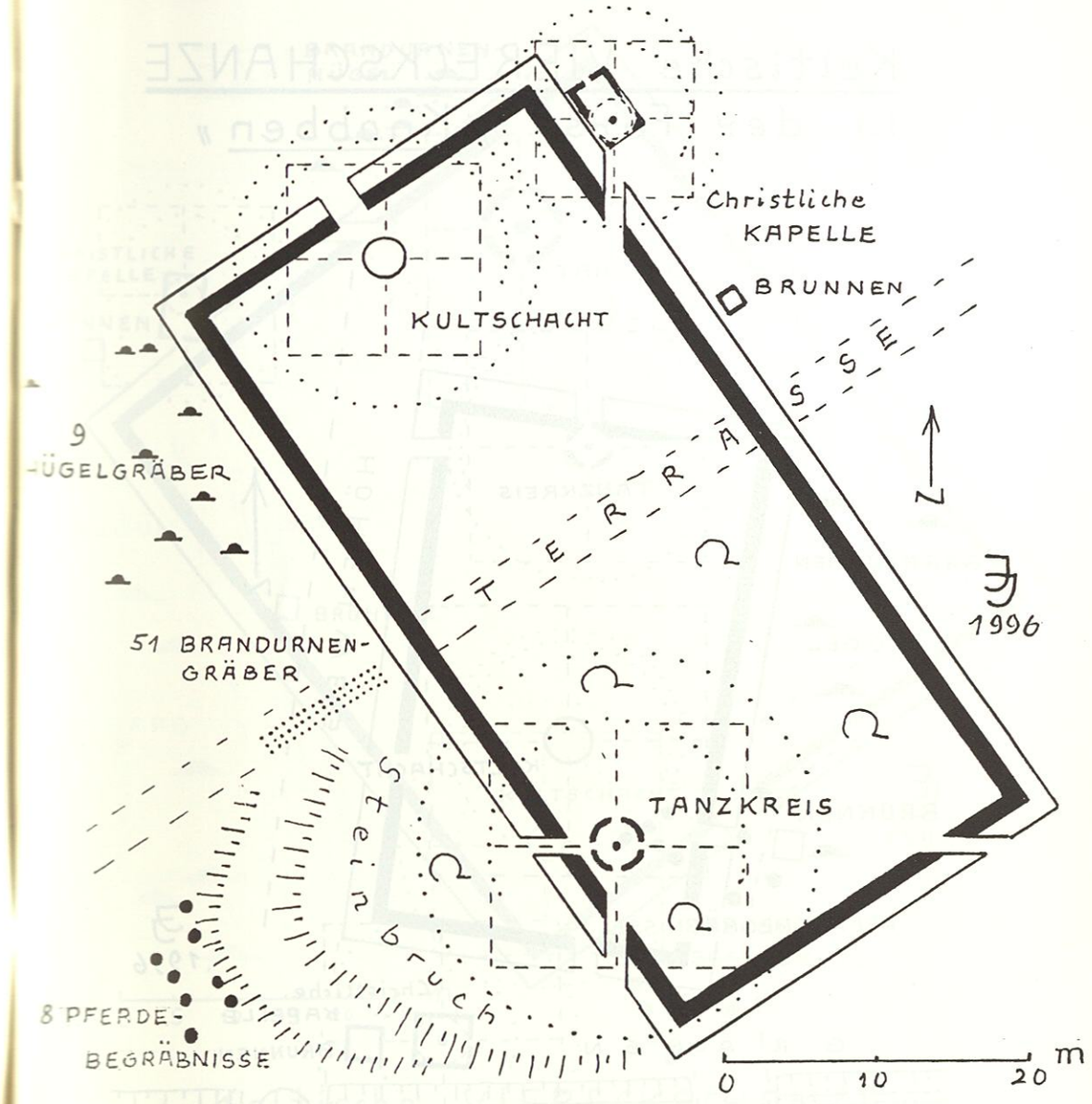
östlich von Neuhaus im Solling am Försterstieg nach dem Moosberg





Keltische VIERECKSCHANZE

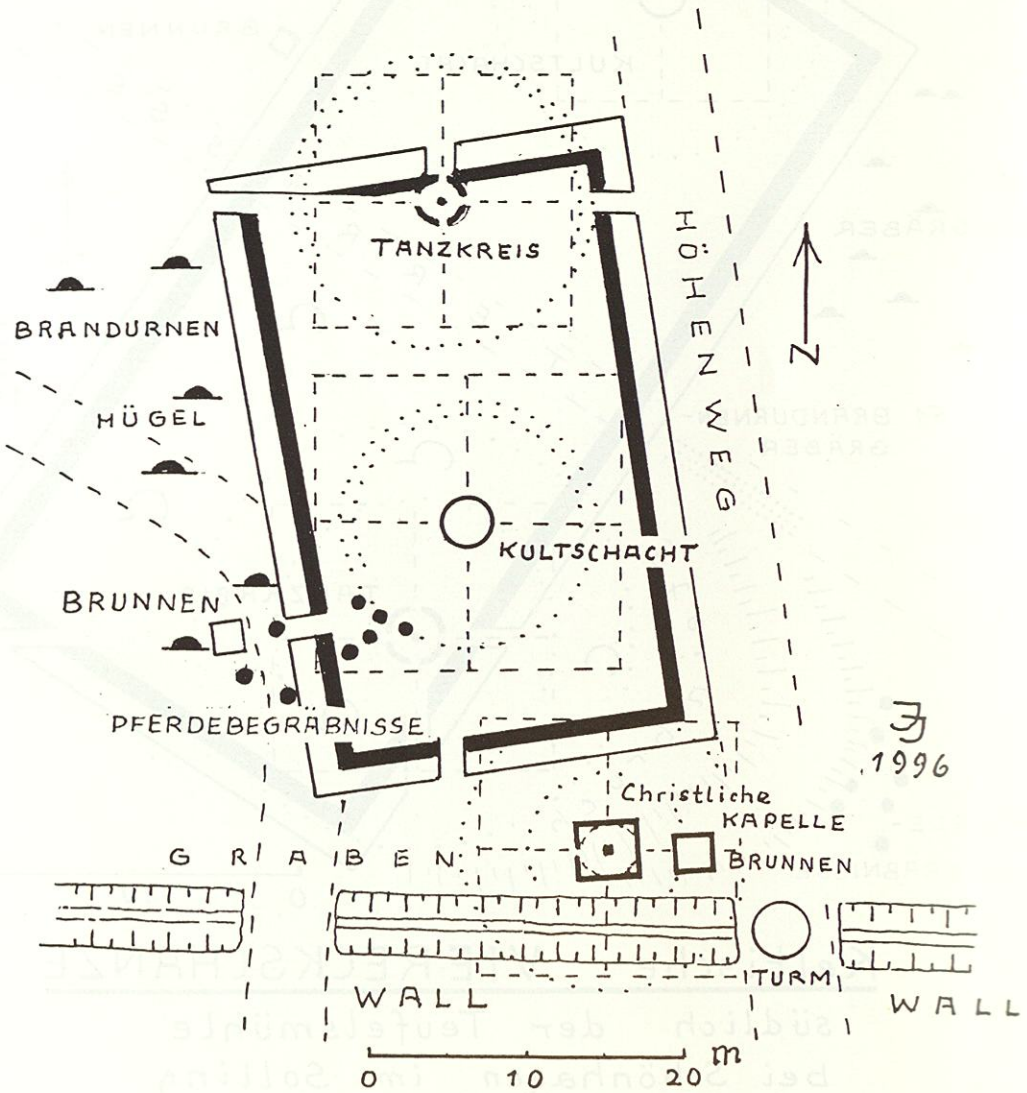
am „Bredenstein" im Solling

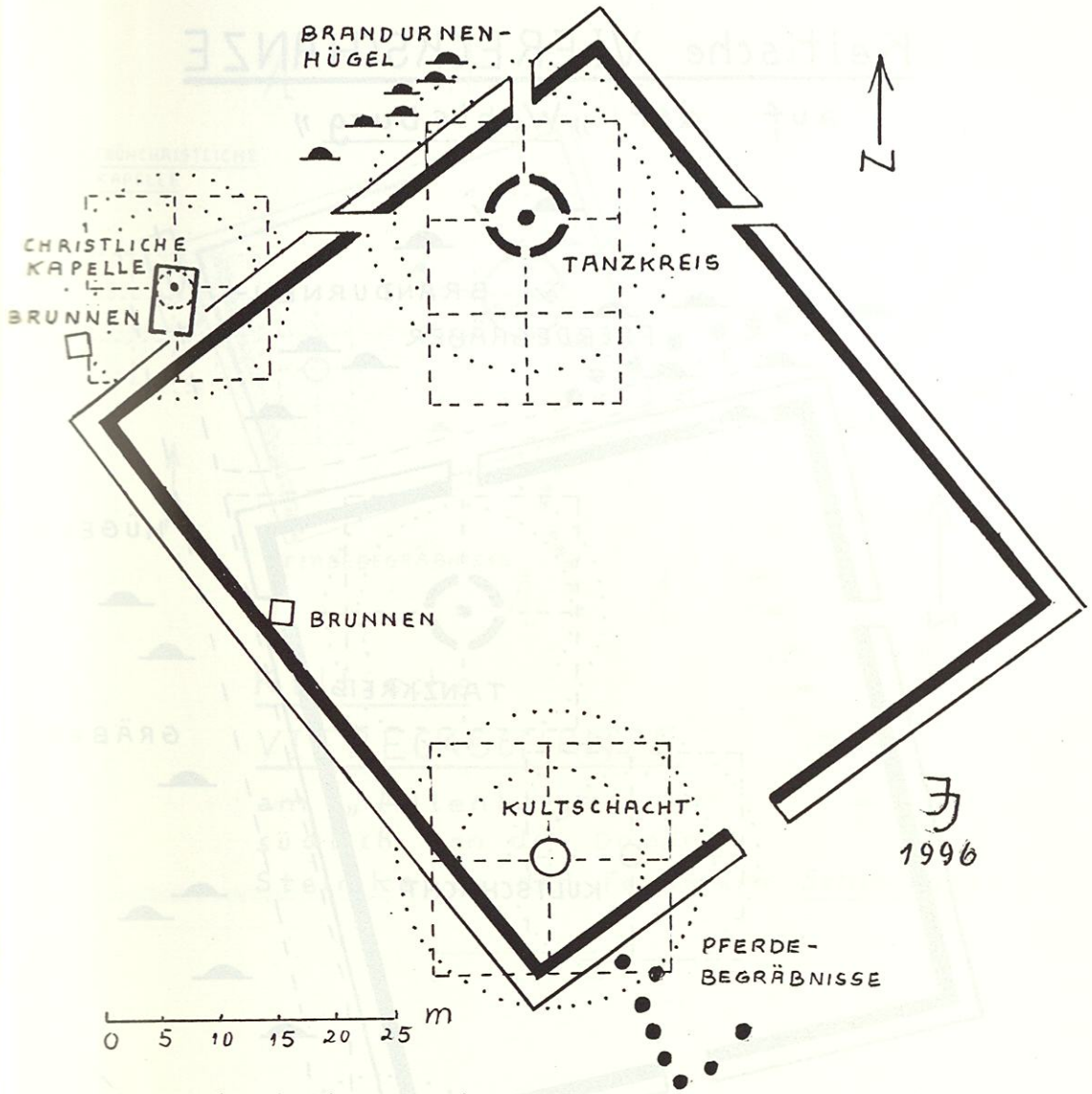


Keltische VIERECKSCHANZE

südlich der Teufelsmühle
bei Schönhagen im Solling

Keltische VIERECKSCHANZE
in der Forst „Knobben"



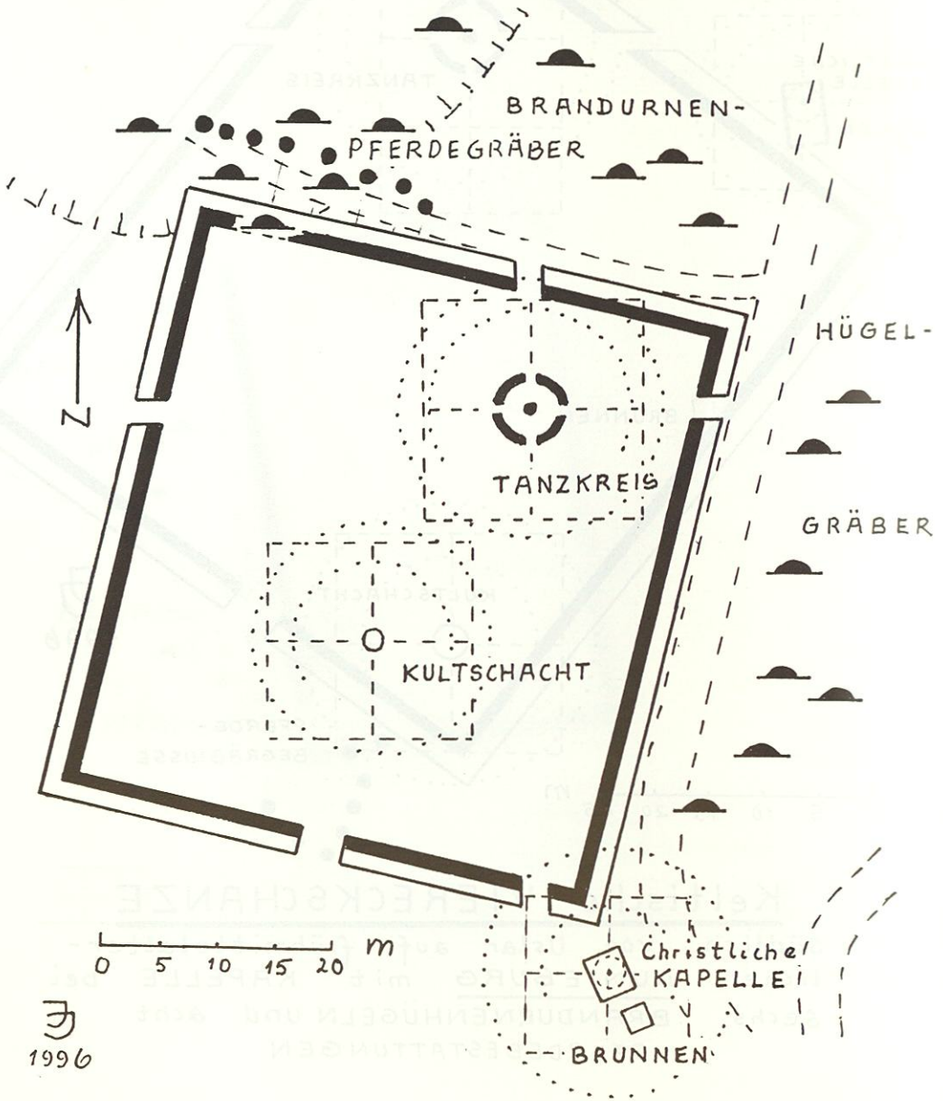


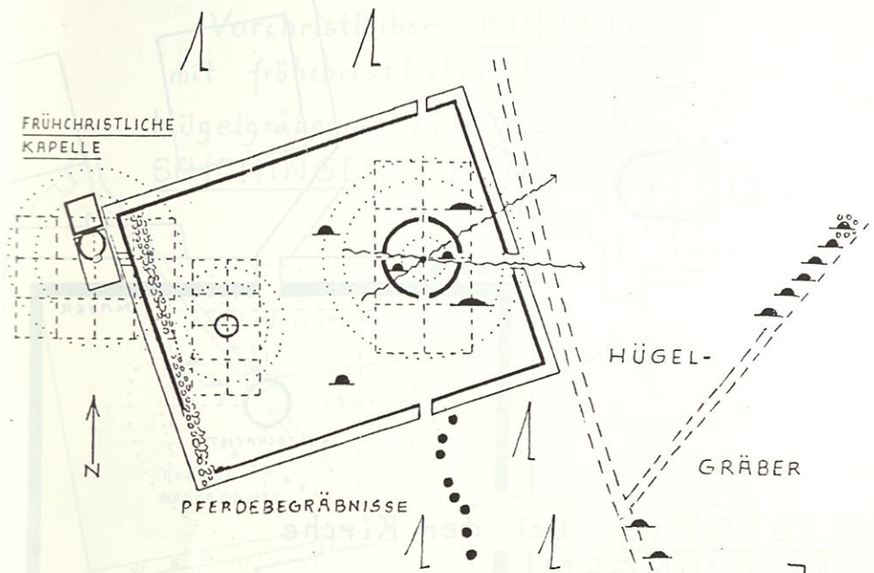
Keltische VIERECKSCHANZE

Südlich von Uslar auf frühmittelalterlicher DUNIEBURG mit KAPELLE bei sechs BRANDURNENHÜGELN und acht PFERDEBESTATTUNGEN

Keltische VIERECKSCHANZE

auf der „Wahlsburg"



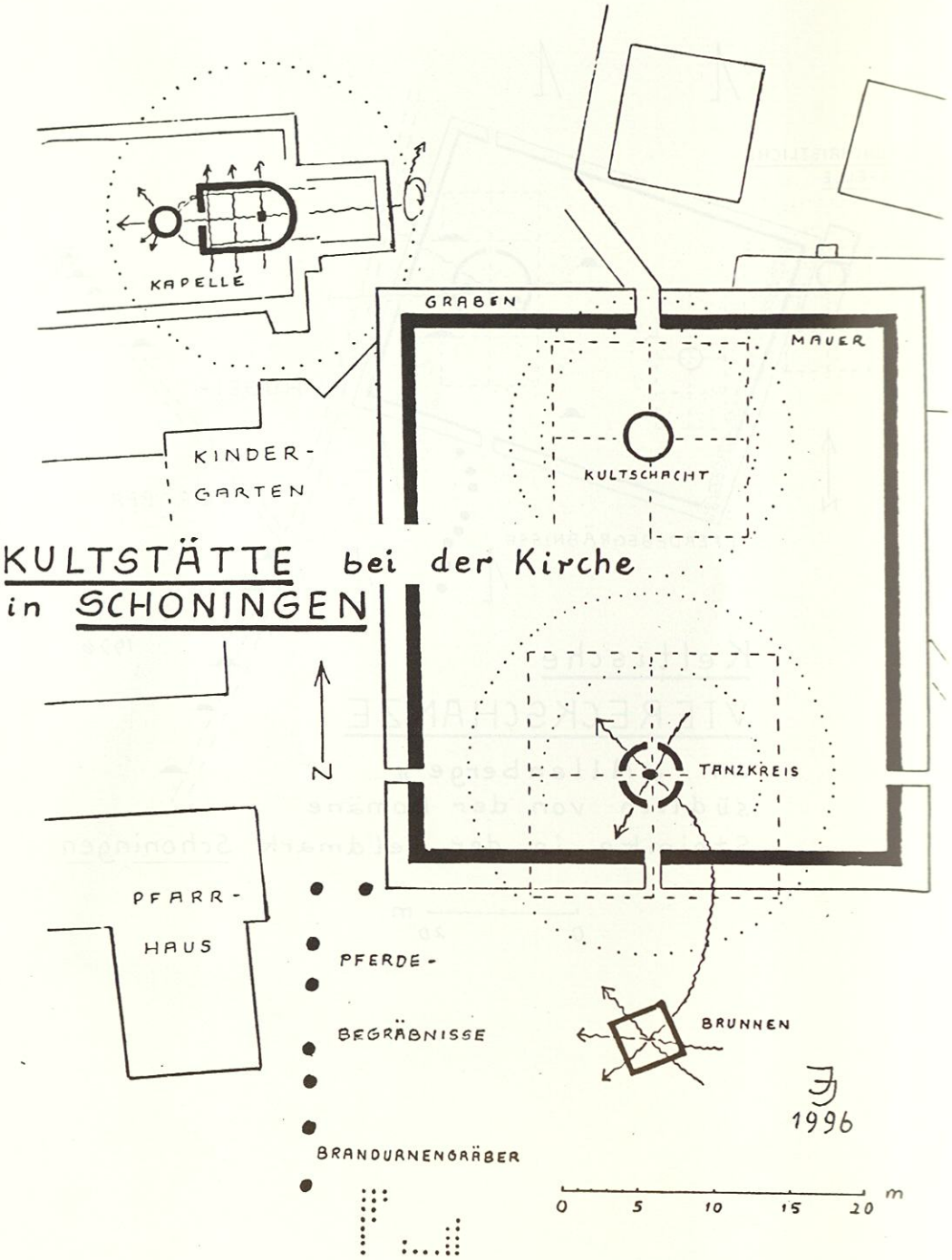


Keltische VIERECKSCHANZE

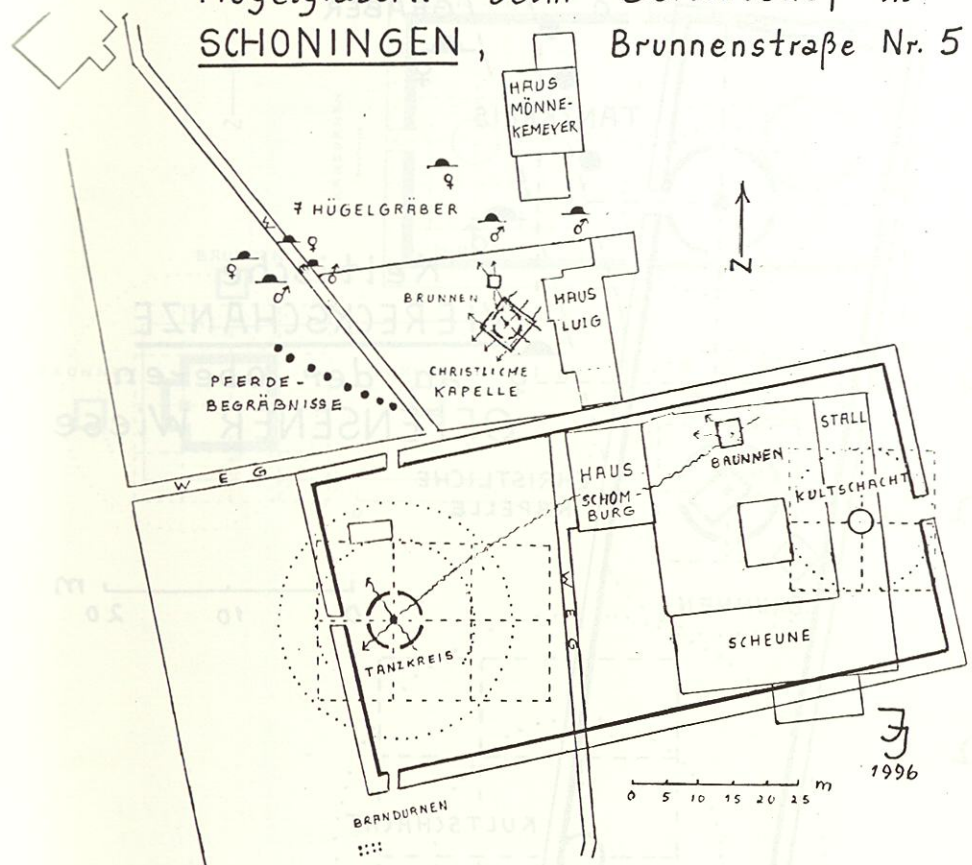
am „Allenberge"
südlich von der Domäne
Steimke in der Feldmark Schoningen

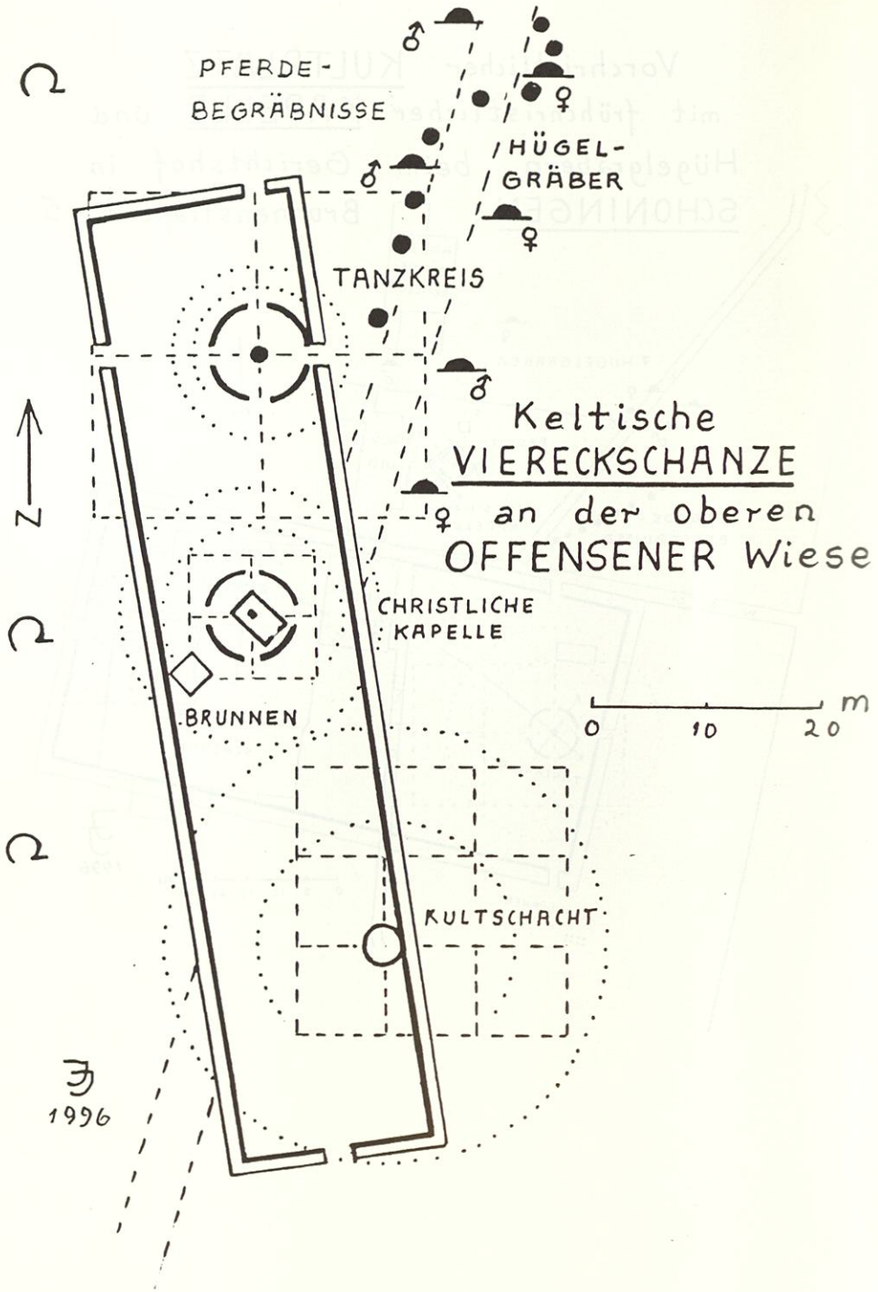
0 20 m

KULTSTÄTTE bei der Kirche in SCHONINGEN

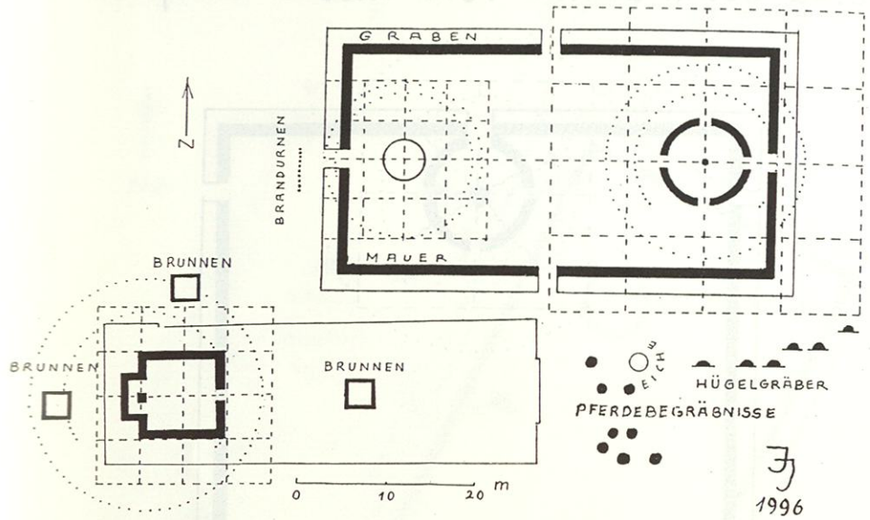


Vorchristlicher KULTPLATZ mit frühchristlicher KAPELLE und Hügelgräbern beim Gerichtshof in SCHONINGEN, Brunnenstraße Nr. 5



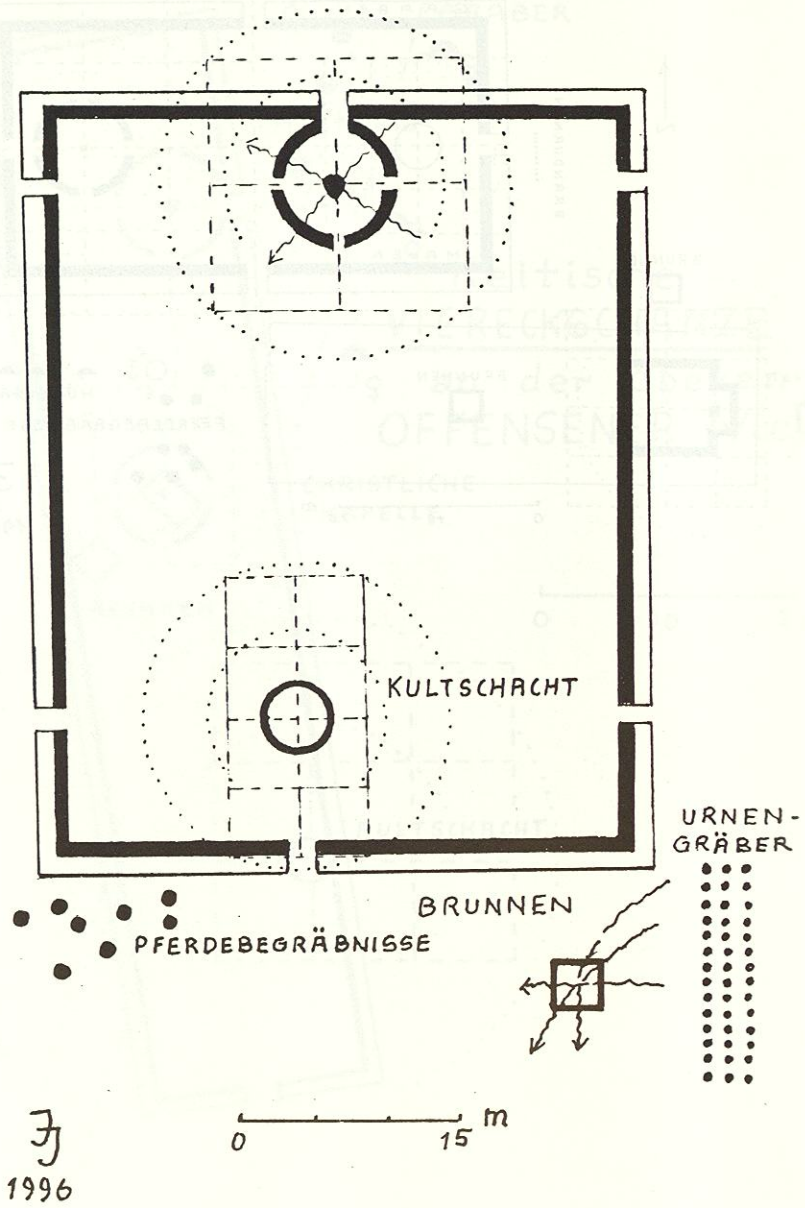


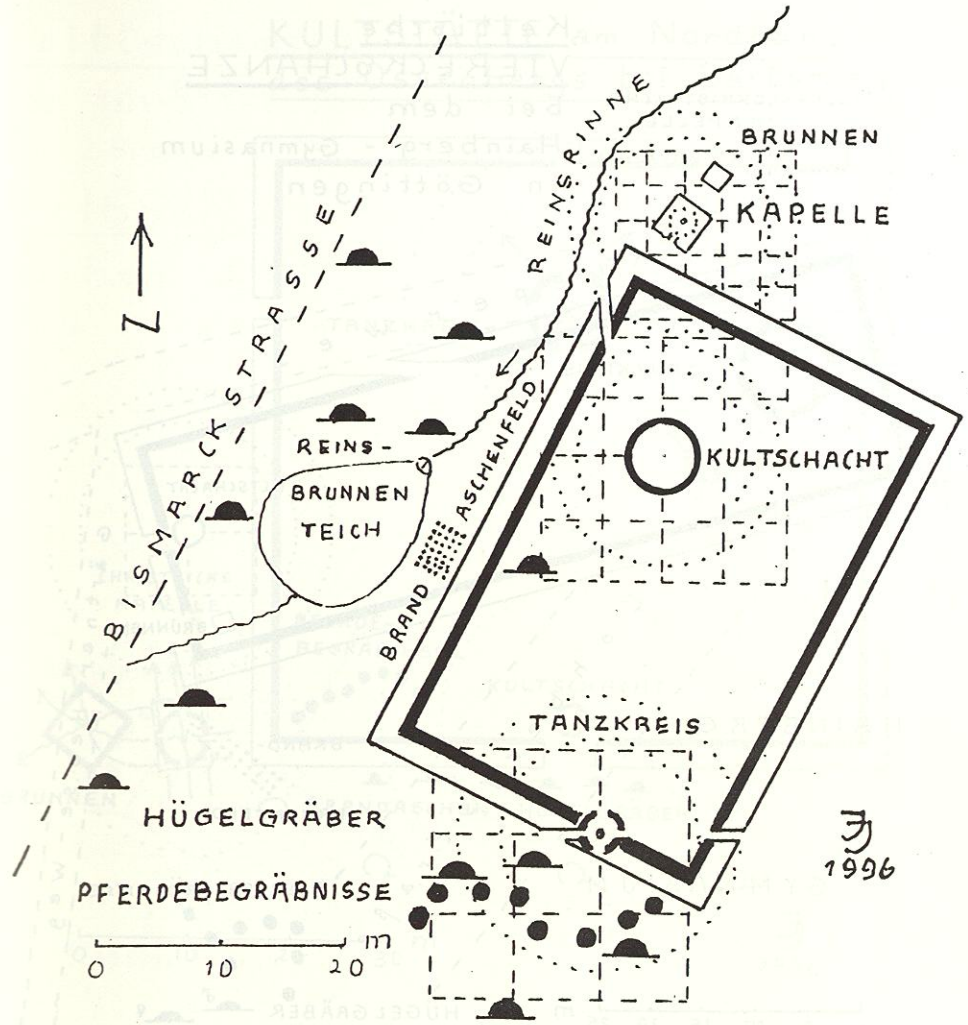
GEOMANTISCHE BEFUNDE vorchristlicher
VEREHRUNG beim KLOSTER BURSFELDE



VIERECKSCHANZE am Klingenberg

etwa 500 m südlich vom Kloster Bursfelde

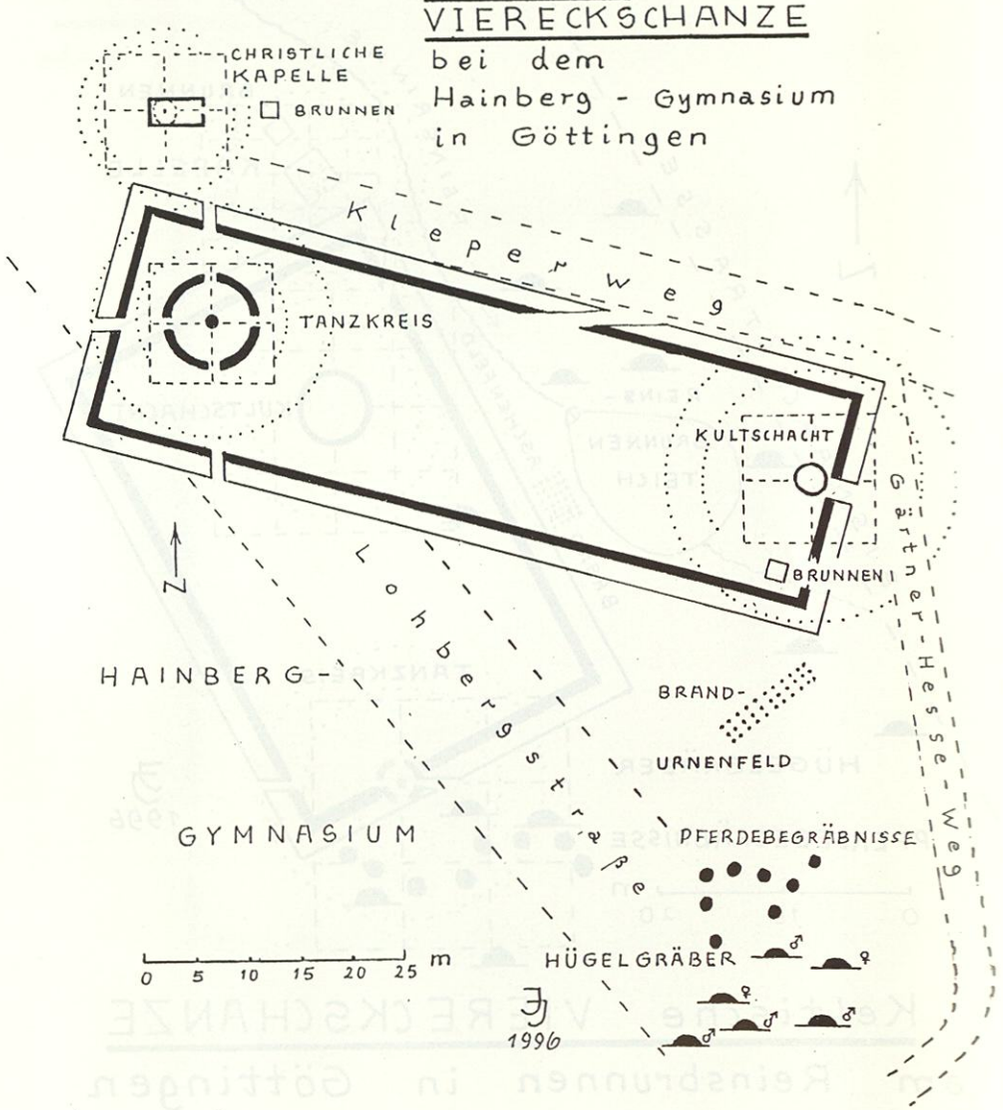




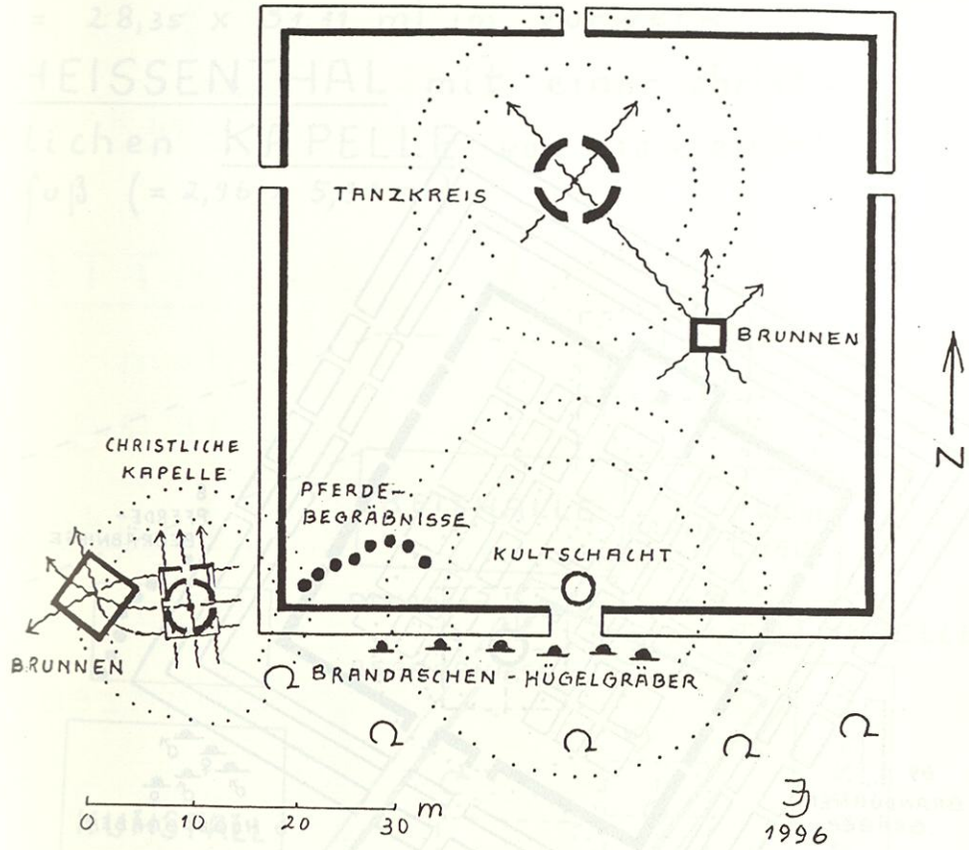
Keltische VIERECKSCHANZE

am Reinsbrunnen in Göttingen

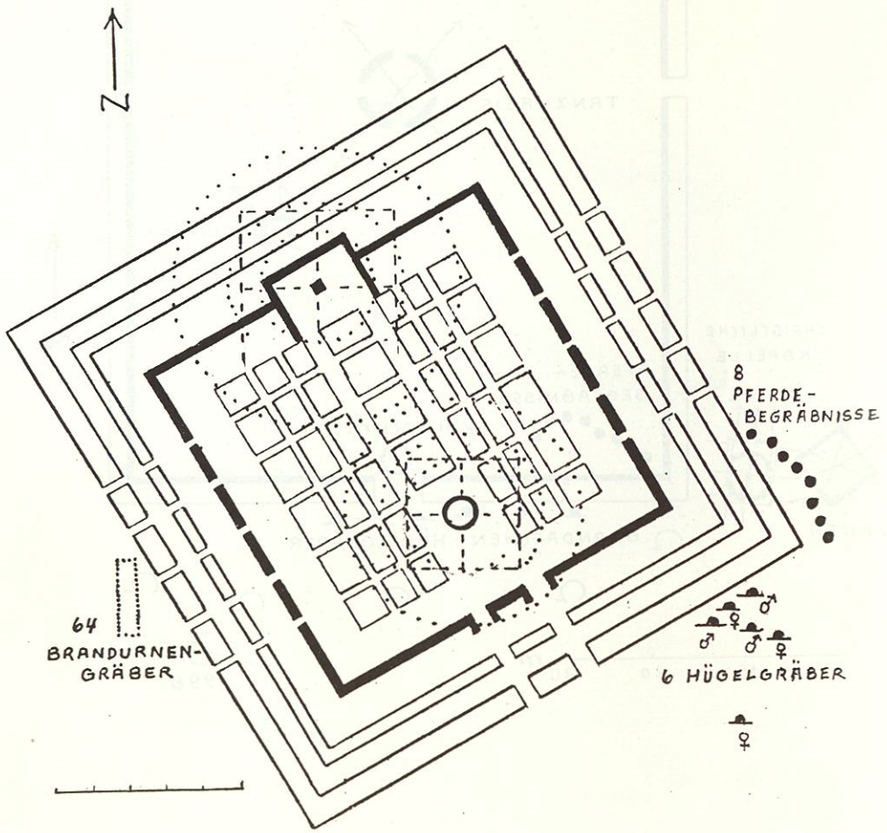
Keltische VIERECKSCHANZE bei dem Hainberg - Gymnasium in Göttingen



KULTSTÄTTE am Nordhang des Ossenbergs bei Barterode

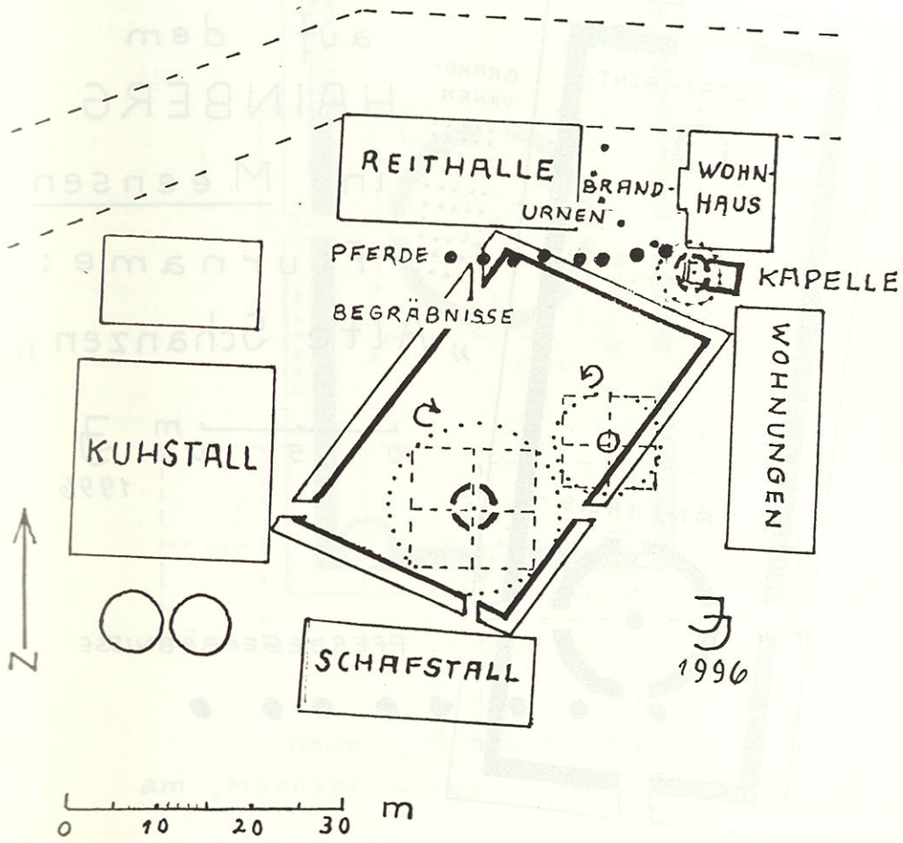


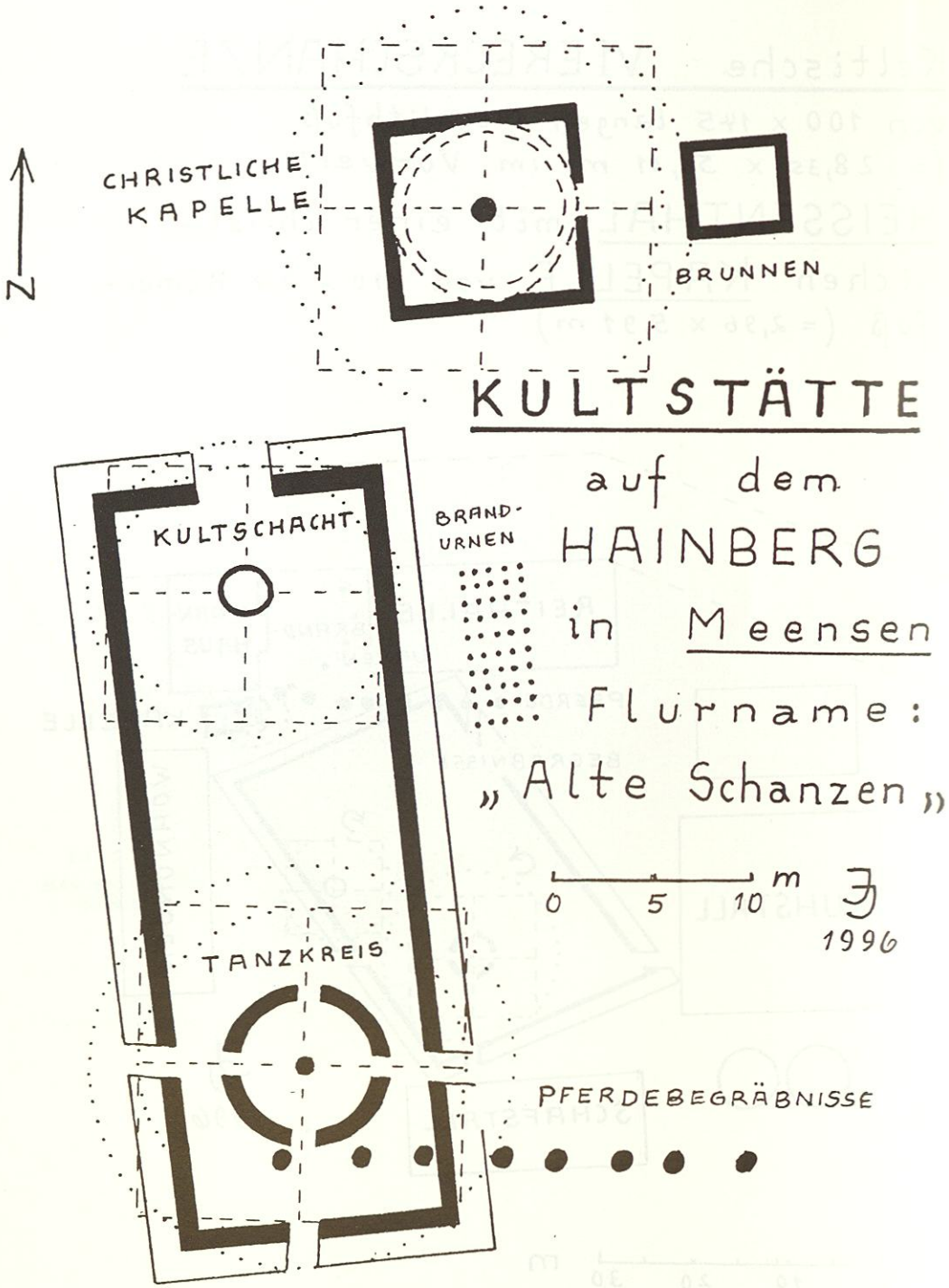
DAS HEILIGTUM auf dem FIGURENBERG bei DRANSFELD



Keltische VIERECKSCHANZE

von 100 x 145 langen Megalithfuß (= 28,35 x 51,11 m) im Vorwerk HEISSENTHAL mit einer christlichen KAPELLE von 10 x 20 Römerfuß (= 2,96 x 5,91 m)





KULTSTÄTTE

auf dem

HAINBERG

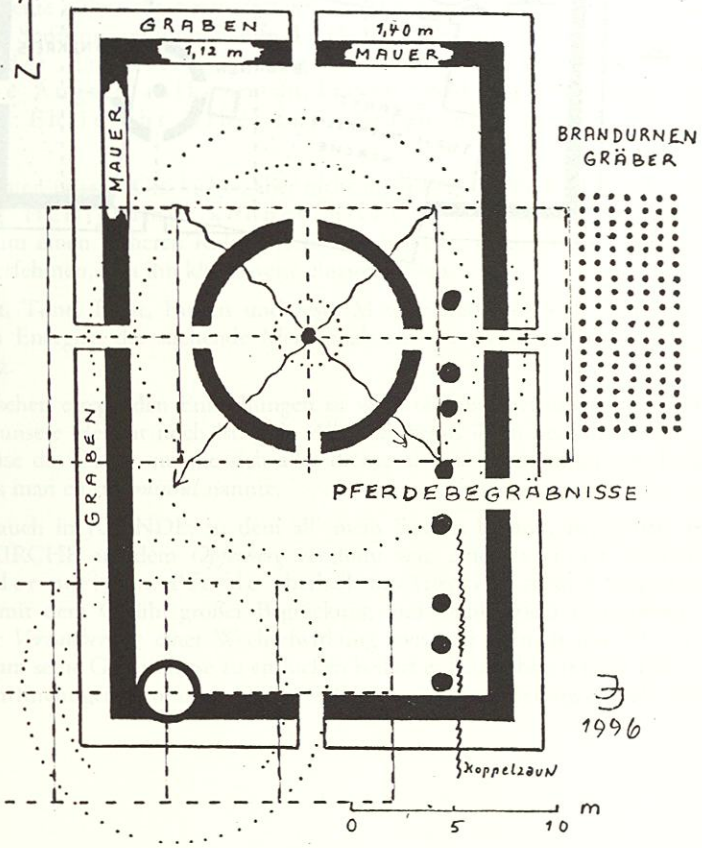
in Meensen

Flurname:

„Alte Schanzen"

BRUNNEN

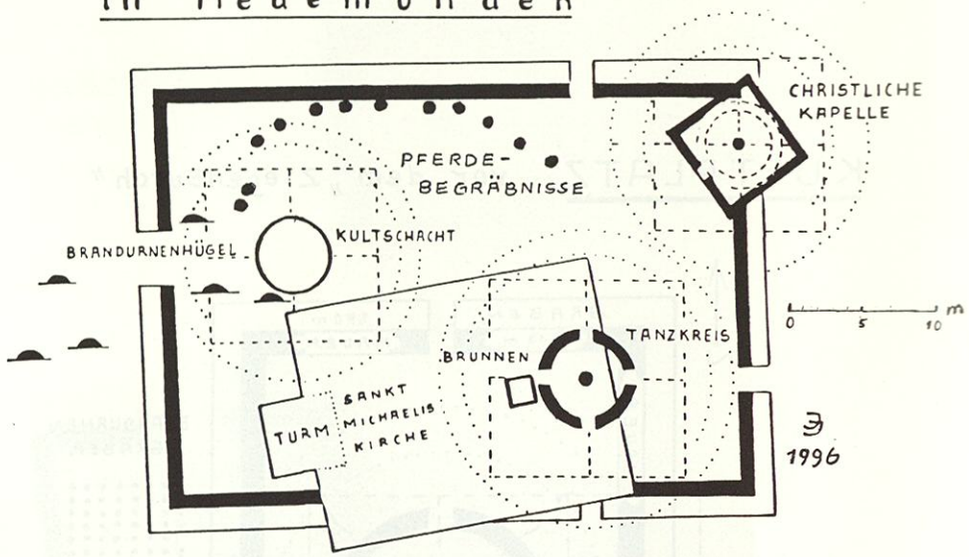
KULTPLATZ vor dem „Ziegenbusch"



beim „Alten Kirchhof"

am „Meenser Wege" von WIERSHAUSEN

Keltische VIERECKSCHANZE
in Hedemünden



NACHWORT

Bei einem erstmaligen Betreten einer alten geweihten Stätte wundere ich mich manchmal darüber, daß ich mich hier außergewöhnlich gut auskenne, obwohl ich noch niemals an Ort und Stelle war und über sie niemals etwas Absonderliches gehört habe. Solche Erfahrungen haben auch schon andere Geomanten gemacht und über ihre Gedanken berichtet. Es bleibt zu fragen: gibt es Erinnerungen, welche in unserem Unterbewußtsein durch Jahrtausende erhalten bleiben, um uns zu einer bestimmten Zeit an solch einen *verwunschenen Ort* zu lenken und ihn mittels einer *Zauberwurzel* nach dem Gebot *Klopfet an, so wird euch aufgetan* zu erschließen?

Solche Vision schenkt dem radiaesthetischen Forscher, der davon überzeugt ist, daß im Universum eine intelligente universelle Kraft existiert, von der man Antworten erwarten kann, Vertrauen zum eigenen Spürsinn und nimmt ihm die Hemmungen vor einer radiaesthetischen Gratwanderung. In der Erforschung von Plätzen höherer Erkenntnis dürfen wir keine Ängste aufkommen lassen. Solange wir mit Aufrichtigkeit und Ehrfurcht arbeiten, stehen alle guten Geister hinter uns!

Wir wissen viele Daten unserer Geschichte, aber nicht ihren Beginn. Doch die Mythen sind noch gegenwärtig. Heiligtümer können nicht untergehen! Das Christentum übersah auch kaum einen früheren Kultplatz. Es war bemüht, wenn es nicht gelang ihn zu zerstören oder zu verfehmen, sich ihn klugerweise einzuverleiben.

Alles, was existiert, Töne, Licht, Farben und feste Materie sind ein Schwingungsphänomen, dessen Energien der suchende Mensch als ein physikalischer Dipol wahrzunehmen vermag.

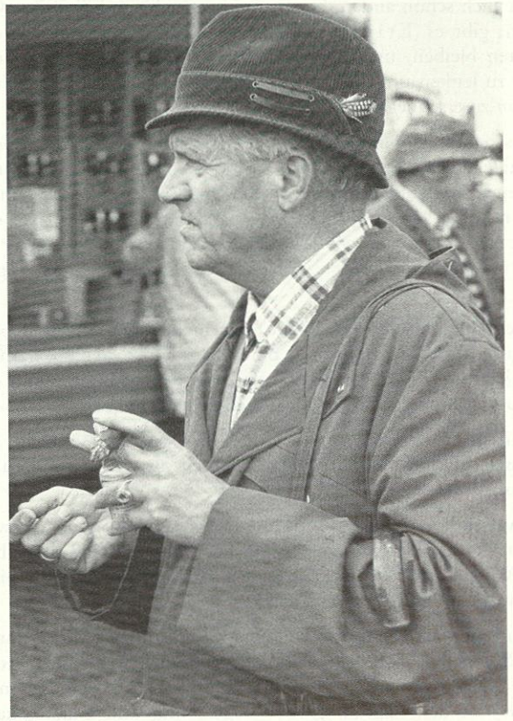
Nach meinen Aufsehen erregenden Enthüllungen ist wohl offenbar geworden, wie reich an Kultstätten unsere Heimat noch ist. Jede *Allmende* besaß ihren besonderen Ort der Kraft, eine lokale Achse des Ortes, um die sich alles drehte als eine Verbindung des Erdpols und Himmelspols, was man einst *Irminsul* nannte.

Daß es mir nun auch in JÜHNDE, in dem all' mein Suchen begann, bei seiner ersten SANKT MARTINSKIRCHE auf dem *Opferberg* vergönnt war, einen vorchristlichen heiligen Hain der weißen Pferde oberhalb des Friedhofes meiner Vorfahren zu entdecken, habe ich mit dem Gefühl großer Beglückung und Dankbarkeit empfunden. An solch einem *Platz der Verzauberung* einer Wechselwirkung zwischen Mensch und Ort erfüllt uns großes Staunen. Ihm seine Geheimnisse zu entlocken bedarf es keines besonderen Eifers. Sie offenbaren sich dem ehrfürchtigen Geomanten im Bewußtsein seines beschleunigten Pulsschlages selbst.

Der Verfasser

Hinweise auf die in den Jahren 1960–1995 erschienenen Schriften des Verfassers

JOACHIM JÜNEMANN, Dransfeld, Rosenstraße 9



TAUSENDJÄHRIGES

JÜHNDE

960 - 1960

Eine Chronik von Burg und Dorf

Jühnde 1960; 3. Auflage 1980
- 178 Seiten -

IM GÖTTINGER JAHRBUCH des Geschichtsvereins für Göttingen und Umgebung e.V. erschienen von 1961 bis 1981 fünfzehn Studien zur historischen und volkskundlichen Grundlagenforschung von Joachim JÜNEMANN:

- Die Göttinger Herrschaft auf der Burg Jühnde im Spiegel der Göttinger Kämmerei-Rechnungen 1486–1566 (Göttinger Jahrbuch (9) 1961, S. 66–76).
- Die Güter der Herren von Boventen zwischen Harz und Fulda im 15. Jahrhundert (Göttinger Jahrbuch (10) 1962, S. 103–120).
- Beiträge zur älteren Geschichte von Burg und Dorf Barlissen, Kr. Münden (Göttinger Jahrbuch (12) 1964, S. 121–147).
- Erbe und Recht der Waldmarken (achtwort und were) am Hohen Hagen (Göttinger Jahrbuch (14) 1966, S. 71–96).
- Das Patronat der Kirchen in Jühnde, Barlissen und Klein Schneen (Göttinger Jahrbuch (16) 1968, S. 49–72).
- Das Markuskreuz aus dem Papenbusch (Göttinger Jahrbuch (18) 1970, S. 55–64).
- Studien zu dem Gerichte „up dem assche" im Raum Barterode–Ossenfeld–Dransfeld (Göttinger Jahrbuch (20) 1972, S. 75–96).
- Das Stadtgericht zu Dransfeld im Spiegel altdeutscher Zweiteilung von Schultheiß und Rat (Göttinger Jahrbuch (21) 1973, S. 47–74).
- Die Dransfelder Hasenjagd. Ursprung und Deutung eines plattdeutschen Spottgedichts (Göttinger Jahrbuch (22) 1974, S. 39–79).
- Eine Nachlese zur Dransfelder Hasenjagd vom Jahre 1660 (Göttinger Jahrbuch (23) 1975, S. 67–77).
- Die Löwensiegel der Stadt Dransfeld (Göttinger Jahrbuch (24) 1976, S. 31–50).
- Sparren und Sittich im Schilde des Geschlechts von Berlepsch (Göttinger Jahrbuch (26) 1978, S. 99–131).
- Dransfeld als Garnison und Etappe (Göttinger Jahrbuch (27) 1979, S. 97–139).
- Neue Erkenntnisse zur Wüstung Vrien Mense (Göttinger Jahrbuch (28) 1980, S. 49–91).
- Spendebrot als mittelalterliches Vermächtnis im Brauchtum zwischen Weser und Leine (Göttinger Jahrbuch (29) 1981, S. 173–201).

In BEITRÄGE ZUR GESCHICHTE DER PHARMAZIE als Beilage der Deutschen Apotheker Zeitung erschienen von Joachim JÜNEMANN zwei Abhandlungen zum Thema:

- Rillen und Näpfchen auf sakralen Denkmalen – Steinpulver als Arzneimittel – (29. Jahrgang 1977 Nr. 4 und 31. Band 1980 Nr. 7).

In der Zeitschrift für Heimat und Kultur NIEDERSACHSEN wurden neue Erkenntnisse der Denkmalpflege von Joachim JÜNEMANN unter dem Titel:

- Kreuzdenkmale im südlichen Niedersachsen im Spiegel archivalischer Forschung in Nr. 2 vom 1. 6. 1978 und Nr. 4 vom 1. 8. 1984 veröffentlicht.

Außer über 300 Aufsätzen, Rezensionen und Kommentaren in Fachzeitschriften und Zeitungen erschienen als Monographien des Verfassers Joachim JÜNEMANN im Selbstverlag und als Festschrift:

- **Der Wolf. Mystifikation des Heils und Unheils.**
  Dransfeld 1976, 2. Auflage 1986 – 68 Seiten.
  Eine Beleuchtung des alten Klischees der Wolf-Mensch-Bezogenheit aus archäologischer, volkskundlicher und jagdhistorischer Sicht bis zu den Wölfen des bayerischen Nationalparks.

- **Beiträge zur Geschichte von Ossenfeld.**
  Ossenfeld 1980 – 28 Seiten.
  Festschrift zur Einweihung eines neuen Kirchenschiffes der mittelalterlichen Kirche „zum heiligen Kreuz" in einer bronzezeitlichen Hügelgräberlandschaft.

- **Erkenntnisse zur Hünenburg am Ossenberg bei Dransfeld.**
  Dransfeld 1982 – 48 Seiten.
  Altsächsisch-karolingische Wallanlage durch Grabung und Mutung mit der Wünschelrute untersucht.

- **Varlosen vor dem Bramwalde.**
  Dransfeld 1984 – 92 Seiten.
  Niedersächsisches Waldhudedorf mit einer Sankt Michaelskirche, Spellhof und Wüstung Bordel auf dem Seelenkirchhofe.

- **Radiaesthetische Aufschlüsse an einstigen Kirchen, Burgen und Kultstätten im Landkreis Göttingen.**
  Dransfeld 1986 – 218 Seiten.
  Die Lecherantenne bestätigt die Platzauswahl nach geomantischen Prinzipien bei 35 historischen Objekten.

- **Das Kloster Bursfelde im Licht radiaesthetischer Erkenntnisse.**
  Dransfeld 1988 – 124 Seiten.
  Aufsehen erregende Wiederentdeckung uralten geomantischen Wissens mit der Lecherantenne.

- **Radiaesthetische Auffindung urgeschichtlicher Hügelgräber.**
  Dransfeld 1990 – 239 Seiten.
  Kriterien geomantischer Platzauswahl bei über 4000 Gräbern in den Wäldern Südniedersachsens sowie an 65 nord- und süddeutschen Standorten.

- **Die Kapellen der Heiligen Odilia im Kraftfeld der Geomantie.**
  Dransfeld 1992 – 254 Seiten.
  Eine Untersuchung im Spiegel keltisch-germanischer Religiosität auf vorchristlichen Quellheiligtümern vom Elsaß bis Niedersachsen.

- **Ein historischer Rückblick anläßlich des 200 jährigen Kirchenjubiläums in Löwenhagen 1792–1992.**
  Niemetal 1992 – 21 Seiten.
  Erstmalige Veröffentlichung über eine radiaesthetisch geortete von den Rittern von Stockhausen erbaute Kapelle im Jahre 1318 in einer alten Waldmark.

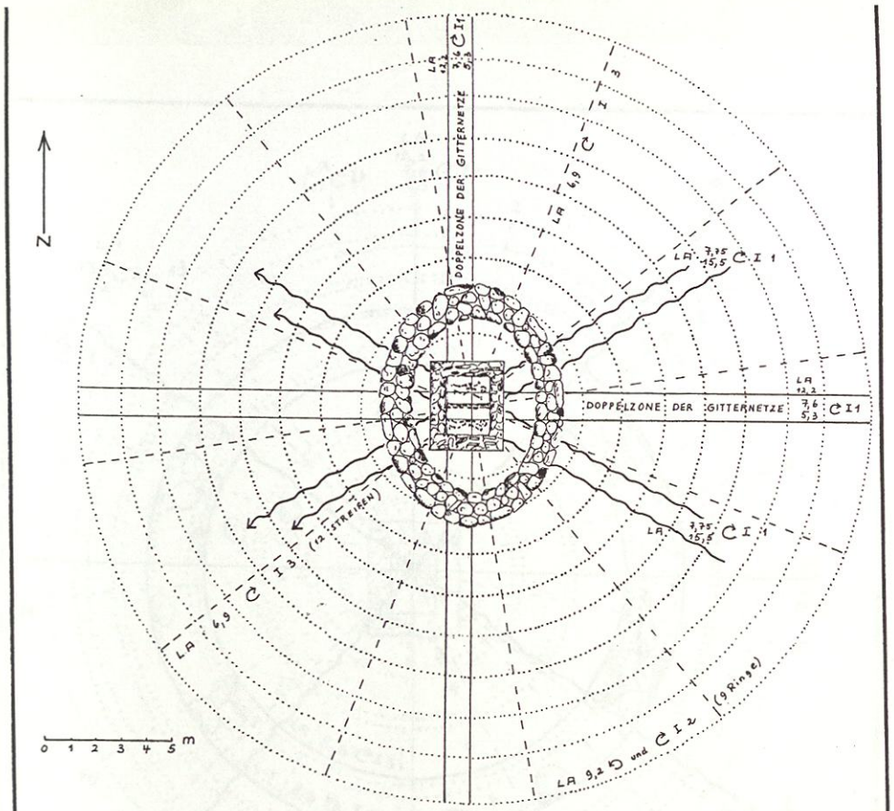
- **Radiaesthetische Befunde und Reflexionen der Burg Plesse.**
  Dransfeld 1993 – 32 Seiten.
  Ein schon vom Menschen der Frühzeit vor dem Jahre Tausend nicht übersehener und erkannter Ort der Kraft.

- **Imbsen im Niemetal 1093–1993.**
  Dransfeld 1993 – 184 Seiten.
  Eine Chronik zur 900 Jahrfeier des Ortes mit Flurnamenkarte als ein Ergebnis einer über 20 Jahre geleisteten Urkundenforschung und radiaesthetisch ermittelten bisher unbekannten Objekten aus schriftloser Zeit. Als genealogische Überraschung 675 Jahre urkundlich belegte 28 Erbfolgen derer von Stockhausen zu Imbsen.

- **Das Kloster Bursfelde im Spiegel der Kultstätten des Bramwalds und Sollings.**
  Dransfeld 1994 – 86 Seiten.
  Die Entdeckung einer keltischen Viereckschanze bei diesem Kloster in dessen 900. Jubiläumsjahre 1993 wurde zum Auslöser einer religionsgeschichtlichen Aufarbeitung der Zeit der Kelten, Cherusker und Sachsen bis zu den Benediktinermönchen. Symboldeutungen und Geomantische Zonen bilden die Schwerpunkte.

- **Neue Untersuchungen zur älteren Geschichte von Barterode.**
  Dransfeld 1994 – 28 Seiten.
  Der zur 850 Jahrfeier des Ortes erstellte Überblick liefert respektable bisher unbekannte Entdeckungen mit der Lecherantenne, einen Kultplatz auf dem Ossenberg, eine alte Dingstätte, Urkapelle, Kemenade und Landwehrwarte.

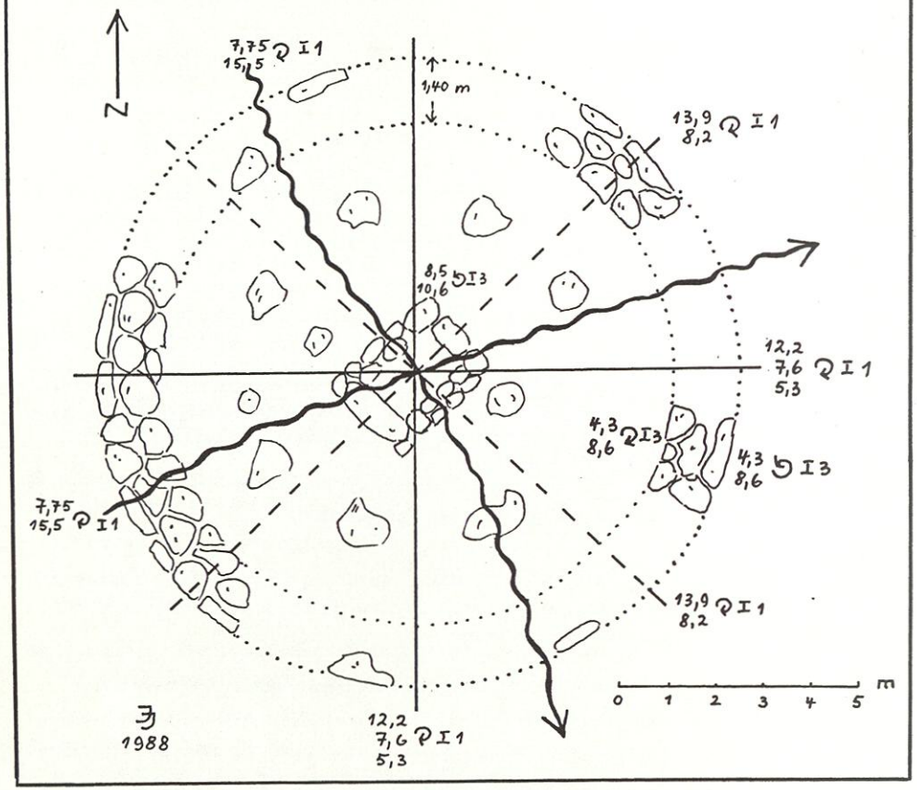
- **Wo einst der Duide stand ... Keltische Viereckschanzen im Solling und Bramwald.**
  Dransfeld 1995 – 204 Seiten.
  Umwallte heilige Bezirke mit Altären und Kultschächten vor mehr als zweitausend Jahren als Wetterstationen der Sonnen-, Mond- und Sternenbeobachtung mit einer frühchristlichen Kapelle bei einer jeden von ihnen künden von einer erstaunlichen Höhe der Kultur und sakralen Kontinuität in der Geschichte Alteuropas.



RADIAESTHETISCHE UNTERSUCHUNG EINER DOPPELBESTATTUNG
DES 1949 ARCHÄOLOGISCH ERSCHLOSSENEN HÜGELGRABS
NR. 5 IM FEHRENBUSCH

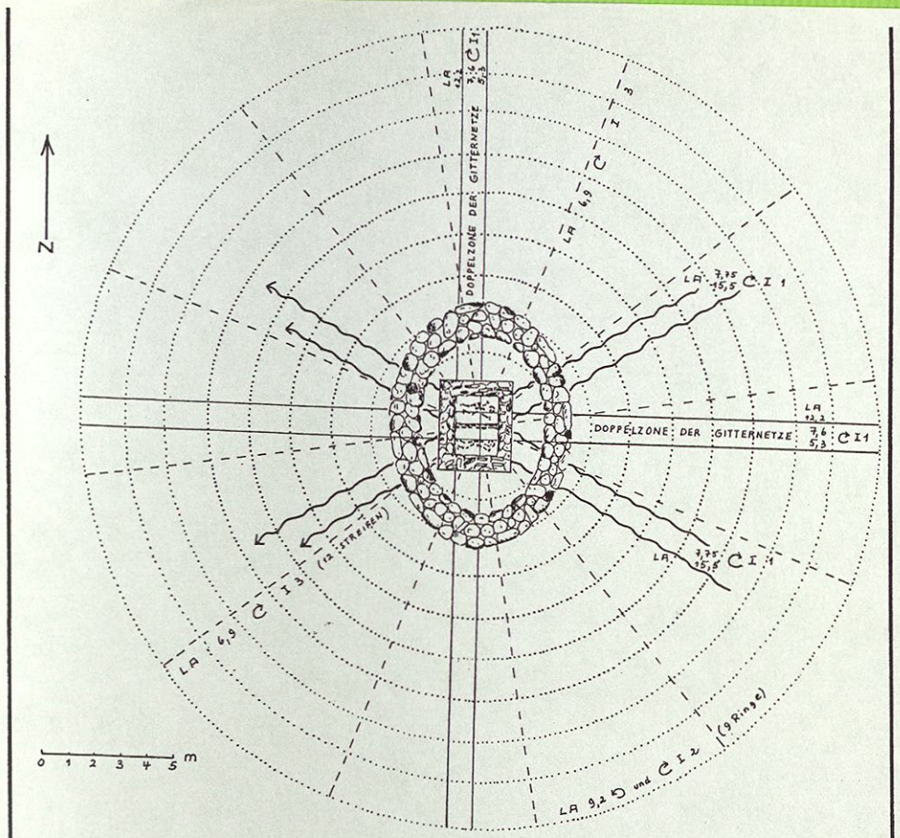
(Zeichnung: Joachim Jünemann, Dransfeld 1989)

Schema eines radiaesthetisch georteten runden Hügelgrabes von 13,61 Metern Durchmesser mit einem System von Wasseradern- und Gitternetzkreuzungen hoher Intensität und mit entgegengesetzter Polarisation ausgerichteten Steinen



(Zeichnung: Joachim JÜNEMANN, Dransfeld 1988)

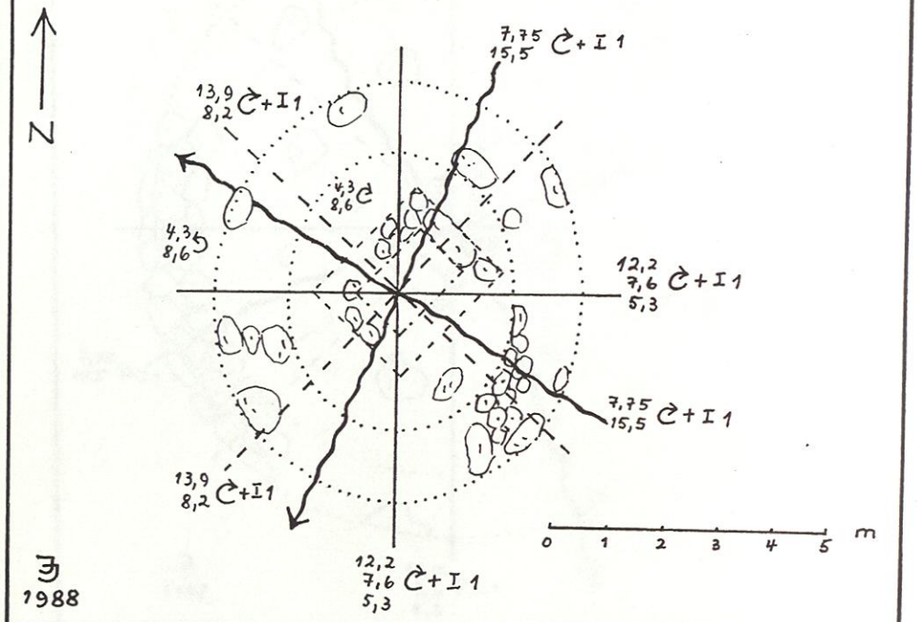
Radiaesthetische Auffindung v. Hügelgräbern
J. Jünemann 1990



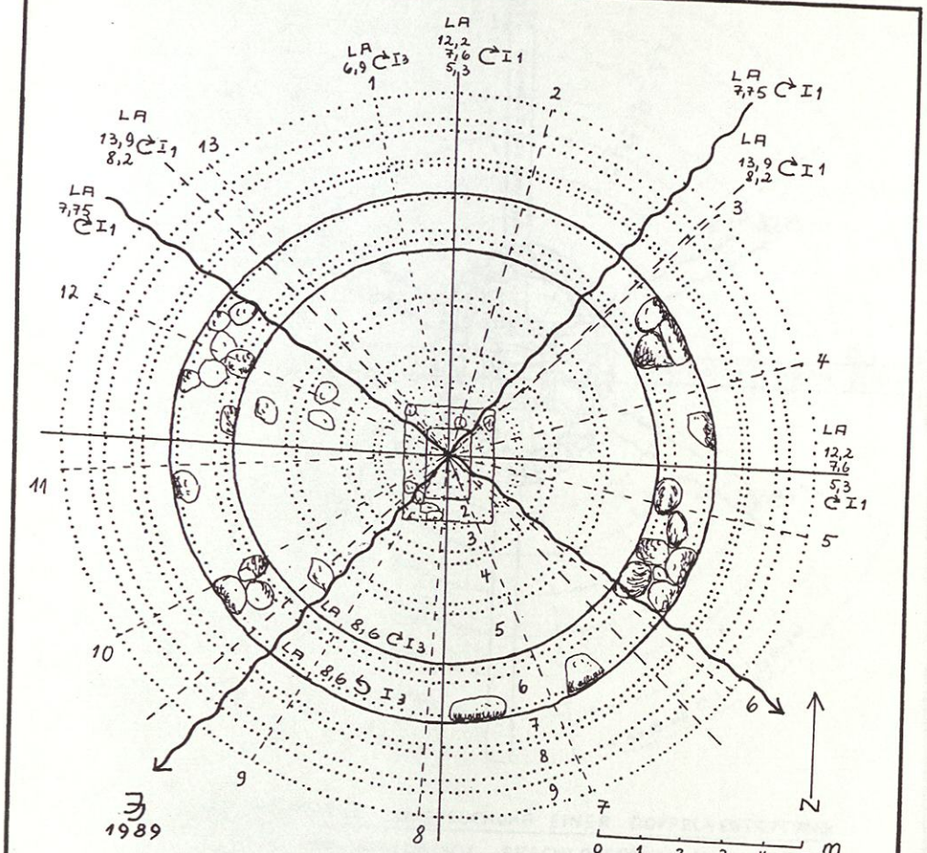
RADIAESTHETISCHE UNTERSUCHUNG EINER DOPPELBESTATTUNG DES 1949 ARCHÄOLOGISCH ERSCHLOSSENEN HÜGELGRABS NR. 5 IM FEHRENBUSCH

(Zeichnung: Joachim Jünemann, Dransfeld 1989)

Schema eines radiaesthetisch georteten ovalen Hügelgrabes einer Länge von 7,84 und einer Breite von 6,72 Metern mit einem System von Wasseradern- und Gitternetzkreuzungen hoher Intensität und mit entgegengesetzter Polarisation ausgerichteten Steinen



(Zeichnung: Joachim JÜNEMANN, Dransfeld 1988)



RADIAESTHETISCHE UNTERSUCHUNG DES VOM BODENDENKMALPFLEGER 1954 IM FEHRENBUSCH FESTGESTELLTEN HÜGELGRABS NR. 11

(Zeichnung: Joachim JÜNEMANN, Dransfeld 1988)